Die Pfarrkirche zu Kiedrich

und die spätgotischen Dorfkirchen im Rheingau.

Sakralarchitektur auf dem Lande mit städtischem Charakter

INAUGURAL-DISSERTATION
zur
Erlangung der Doktorwürde
des
Fachbereichs Neuere deutsche Literatur
und Kunstwissenschaften
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von
Claudia Wels M.A., Frankfurt

Steinbach 2003

Vom Fachbereich Neuere deutsche Literatur und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen am 08.05.2003.

Tag der Disputation: 13.07.2004

Erstgutachter: Prof. Dr. Ulrich Schütte

Zweitgutachter: Dr. Klaus Niehr

Inhaltsverzeichnis

VORWORT

I. EINLEITUNG 6

II. DAS HISTORISCHE UMFELD DES RHEINGAUS 14

A. REGIONAL- UND RECHTSGESCHICHTE DES RHEINGAUS 14
1. Der Begriff Rheingau 14
2. Die „Rheingauer Freiheit“ 14
a) Gemeindebildung und Selbstverwaltung 15
b) Der Landesausbau 16
c) Die Rheingauer „Landschaft“ 17
3. Das „Rheingauer Weistum“ 18
4. Der Rheingau als Landstand 21
5. Der Bauer als Bürger 22
6. Zusammenfassung 24

B. DAS KIRCHENWESEN 25
1. Die kirchenrechtliche Stellung 26
2. Die Inkorporation 26
3. Die Bauunterhaltung 27
4. Die Kirchenpflegschaft 28
5. Die Pfarrwahlgewinnung 29
6. Niederpfründen 31

C. DORF UND KIRCHE - DER „STÄDTISCHE“ CHARAKTER DER ORTE 33
1. Der Weinbau und sein Einfluß auf die Kulturlandschaft 33
2. Die Bauweise der Orte 34
3. Die Lage der Kirchen im Ortsbild 35

D. ZUSAMMENFASSUNG 36

III. DIE SAKRALARCHITEKTUR IM RHEINGAU 37

A. KIEDRICH UND DIE KIRCHEN DES RHEINGAUS - EIN VERGLEICH 37
1. Die Architektur 38
a) Die Pfarrkirche zu Kiedrich und die Hallenbauten 38
b) Die einschiffige Bautengruppe 47
c) Hierarchie der Kirchenbauten im Rheingau 50
2. Die Ausstattung 53
3. Religiöses Leben und Laienfrömmigkeit 67
a) Privatmessen 67
b) Bruderschaften 68
c) Hospital 69
d) Wallfahrten 70
e) Die Michaelskapellen 71

B. KIEDRICH IM MITTELRHEINISCHEN KUNSTRAUM 73
1. Die Bauphase I..... 73
a) Die Grund- und Aufrißform..... 74
b) Die Maßwerkformen 81
c) Die Bauplastik..... 85
d) Schluß..... 97
2. Die Bauphase II 98
3. Die Bauphase III 99
4. Zusammenfassung.....101

IV. DER „STÄDTISCHE“ CHARAKTER DER KIRCHEN IM RHEINGAU 103

A. DER TURM ALS MITTEL DER BEDEUTUNGSSTEIGERUNG 103
1. Exkurs zum Turmbau im allgemeinen.....103
2. Die Entstehung des Westeinturmes 105
3. Der städtische Westturm 107
4. Der Westturm im Kleinkirchenbau.....111
5. Der Westturm der Pfarrkirche zu Kiedrich 114

B. DAS KIEDRICHER GEMEINDEGESTÜHL 117

C. DAS KIRCHENBAUFIEBER UND DAS PATRONAT 119
1. Die Ursachen der Baufreudigkeit.....119
2. Das Ziel des Baufiebers: das Patronat.....120
3. Die Situation in Kiedrich 121

D. DIE BEDEUTUNGSSTEIGERUNG DER ARCHITEKTUR.....125
1. Entstehung der Hierarchie der Kirchenbauten 125
2. Die Vorbilder der Pfarrkirche zu Kiedrich.....125
a) Die Übernahme von Architekturformen und Motiven 126
b) Kiedrich als „städtische“ Pfarrkirche.....127
c) Kiedrich als „Stiftskirche“ 130
d) Kiedrich als „Herrschaftskirche“ der Gemeinde.....134
e) Der Einfluß Kiedrichs auf den Landkirchenbau 136

V. SCHLUSSTEIL.....138

VI. LITERATURVERZEICHNIS 148

VII. ABBILDUNGSNACHWEIS.....160

Vorwort

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die städtisch anmutende Architektur von Landkirchen. In der Forschung wurde dieser Aspekt von Landkirchenarchitektur bisher nicht beachtet.

Am Beispiel der Pfarrkirche zu Kiedrich wurde der Versuch unternommen das architektonische Erscheinungsbild einer Landkirche aus dem regionalen-, rechts- und kirchenpolitischen Umfeld der Entstehungszeit zu erklären.

Ziel der Arbeit war es die für die verschiedenen Bauteile der Kiedricher Kirche maßgeblichen Vorbildkirchen zu ermitteln. Anhand der Architekturmotive dieser Vorbilder konnte die bedeutungssteigernde Wirkung auf Kiedrich und das für Kiedrich angestrebte Niveau herausgearbeitet werden.

Dem wissenschaftlichen Betreuer dieser Arbeit, Prof. Dr. Ulrich Schütte, schulde ich besonderen Dank für sein persönliches Interesse und die vielfachen Aufmunterungen. Nicht zuletzt entstand diese Arbeit aus der Beschäftigung mit den Dorfkirchen des Altkreises Rheingau im Rahmen seines Projekts „Dorfkirchen in Hessen“, Frankfurt/Marburg ab Sommersemester 1989.

Danken möchte ich auch jenen, die durch ihre technische Hilfe - bei der Erfassung der Arbeit, beim Korrekturlesen - am Zustandekommen der Arbeit beteiligt waren.

I. EINLEITUNG

Der Sakralbau auf dem Lande war innerhalb der dörflichen Gemeinde das wichtigste Bauwerk. Eine der großen Blütezeiten dieser Bauaufgabe war die Spätgotik. In dieser Zeit entstanden eine Vielzahl von Kirchenbauten von auffallender Größe und Raumform. In manchen Gegenden wurden die traditionellen Saaltypen von mehrschiffigen Kirchenanlagen und neugeschaffenen Sonderformen abgelöst. Für die alltäglichen Aufgaben einer ländlichen Pfarrkirche wäre in vielen Fällen ein solch aufwendiger Kirchenbau nicht nötig gewesen, eine schlichtere Kirche hätte diese Funktionen auch erfüllen können. Es stellt sich mithin die Frage, weshalb sich innerhalb einer Region einzelne sakrale Bauwerke oder Baugruppen deutlich von anderen unterscheiden.

Wichtig ist es daher, den ländlichen Sakralbau nicht isoliert zu betrachten, sondern stets das soziale und politische Umfeld der Gemeinde miteinzubeziehen. Als Mittelpunkt des religiösen und gesellschaftlichen Lebens vereinte die Pfarrkirche alle Mitglieder der Landgemeinde. Verschiedenste Schichten wie Adel, Burgmannen, Bürger, Bauern, aber auch Inhaber von Ämtern wie Pfarrer, Schultheiß, Rat, Schöffen waren hier präsent. Somit kann man in der ländlichen Pfarrkirche auch einen Ort kommunaler Repräsentation sehen. Dies zeigte sich beispielhaft darin, daß die Pfarrkirche der öffentlichen Selbstdarstellung Einzelner oder von Gruppen dienen konnte. Durch die Stiftung von Geld- und Sachmitteln, die dem Kirchenbau, seiner Ausstattung oder dem Gottesdienst zugute kamen, aber auch durch die reale Präsenz von gestifteten Ausstattungsstücken wie Altären, Fenstern, Malereien und Gestühl, an denen die Wappen der Stifter angebracht waren, werden die Stifter im Kirchenbau anwesend.

Andererseits war es gerade auch der Kirchenbau selber, durch den sich das „Selbstverständnis“ und der „Stellenwert“ von Kirchherr und Pfarrgemeinde bzw. Gemeinde darstellen lassen konnte. Von besonderem Interesse ist daher die Architektur der Pfarrkirchen, denn durch dieses Medium war es den Auftraggebern möglich, ihren „politischen“ Anspruch auf die Pfarrkirche zu formulieren. Die künstlerischen Mittel, mit denen durch Architektur eine Botschaft vermittelt wurde, waren Architekturmotive und -formen, denen eine bestimmte Bedeutung anhaftete. Auf diese Weise war es möglich auf bereits existierende Bauwerke zu verweisen. Dabei ist zu beachten, daß mit jeder konkreten Übernahme von Bauformen (Zitat) auch der Zusammenhang, in dem diese vorher standen, mitübertragen wird. Nicht nur das Aussehen der ländlichen Sakralarchitektur ist zu erfassen, sondern auch die Verwendung bestimmter Formen zu hinterfragen. Denn erst die Kenntnis der Zusammenhänge, die zu einem „Architekturzitat“ geführt haben, vermögen es, die Entstehung einer konkreten Architektur verstehbar und erklärbar zu machen. Hinzu kommt die Berücksichtigung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Hintergründe der Bauzeit, die für die Entstehung des Bauwerkes eine große Rolle gespielt haben.

Vor dem Hintergrund des Ansatzes der historischen Bedingtheit von Architektur, soll es Aufgabe dieser Arbeit sein, die oben formulierte Auffassung von ländlicher Sakralarchitektur konkret festzumachen. Folgende Fragen stellten sich:

- Mit welchen „künstlerischen“ Mitteln ist eine Differenzierung der ländlichen Sakralarchitektur erreicht worden?
- Welche Vorbilder wurden dabei „zitiert“?
- Wie sah das gewollte Anspruchsniveau aus?
- Was war der Grund dafür, einen neuen Kirchenbau zu errichten bzw. einen vorhandenen umzubauen?

Ausgewählt für diese Untersuchung wurde der Rheingau - eine kleine Landschaft am Mittelrhein -, weil er als ein in sich fast geschlossenes Territorium durch das Mittelalter hindurch politische Stabilität aufwies. Trotzdem oder gerade deswegen hat sich innerhalb dieser Landschaft keine homogene, sondern eine auffallende heterogene Baukultur entwickelt, die den schlichten Saalbau ebenso wie die dreischiffige Hallenkirche umfaßt.

Wenn auch viele der Kirchenbauten im Rheingau neben Großbauten bescheiden wirken, so ist doch gerade die Architektur der Kirchenbauten der bedeutenderen Orte von auffallend anspruchsvollem Charakter. Überhaupt zeigt die Landschaft Rheingau, verglichen mit dem was andere Landschaften geprägt hat, eine einzigartige Sakralarchitektur. Daher erfolgt zunächst als ein Schwerpunkt dieser Arbeit eine überblicksartige Beschreibung der Kirchenbauten im Rheingau. Für die Untersuchung des Landkirchenbaus im Rheingau war in bezug auf die oben genannte Fragestellung im Hinblick auf die historischen Bedingungen von Architektur eine Eingrenzung der Kirchenbauten nötig. Die singuläre Betrachtung eines „hervorragenden“ Kirchenbaus erscheint sinnvoll.

Die Pfarrkirche St. Dionysius und Valentinus zu Kiedrich nimmt eine Sonderstellung unter den Rheingauer Kirchen ein. Mit ihr ist nicht nur ein sogenanntes „gotisches Kleinod“ mit Michaelskapelle und reicher Ausstattung erhalten geblieben, sondern sie unterscheidet sich auch durch ihre besondere kirchenpolitische Geschichte, die zur Entstehung ihrer Architektur führte, von anderen bedeutsamen Kirchenbauten des Rheingaus.

Das historische Umfeld, in dem sich eine solche vielfältige Architektur entwickeln konnte, ist von großer Bedeutung und wird deswegen als einführendes Kapitel vorangestellt. Die Besonderheiten der Regional- und Rechtsgeschichte, wie auch das Kirchenwesen und die speziellen Formen des religiösen Lebens, bilden die Rahmenbedingungen von Architektur. Gerade die Rechtsgeschichte der Landschaft Rheingau mit ihrer besonderen Verfassung und die Wirtschaftsweise bedingten eine hohe Einwohnerzahl und den besonderen Charakter der bedeutenderen Orte.

Die Frage nach den historischen Bedingungen von ländlicher Sakralarchitektur ist in dieser Form bisher von der kunsthistorischen Forschung nicht erörtert worden. Die „Dorfkirche“ überhaupt fand in der Forschung eher geringeres Interesse. Eine eindeutige Terminologie ist bisher nicht gefunden worden. So werden die Begriffe „Dorfkirche“, „Kleinkirche“ und „Landkirche“ parallel verwendet. Der Begriff „Dorfkirche“ ist nach Bachmann eine kunstgeschichtliche und volkskundliche Benennung des Sakralbaues der dörflichen Gemeinde.[1] Der Begriff sei unabhängig von der kirchenrechtlichen Stellung des Kirchenbaus und nicht jede Kirche „auf dem flachen Lande“ sei eine Dorfkirche. Vielmehr ist die „Gestaltung aus dem Wesen dörflicher Lebensweise“ entscheidend. Daher bildet sich die eigentliche „Dorf“kirche erst mit der Entstehung einer „städtischen Kultur“ aus. Durch die geographischen Begriffe „Dorf“ und „Stadt“ wird der dörfliche vom städtischen Sakralbau abgegrenzt und definiert. Andere Forscher verwenden den Begriff „Kleinkirche“. Meyer-Barkhausen sieht darin die „... breite Schicht von ländlichen Kirchen jeder Art ...“ und setzt den Begriff „Kleinkirche“ gegen den Begriff „Großkirche“, worunter er Bischofskirchen, Klosterkirchen, Stiftskirchen und Stadtkirchen versteht.[2] Auch bei Jezler findet der Ausdruck „Landkirche“ für den dörflichen Kirchenbau als Gegensatzbegriff zum Sakralbau in der Stadt Anwendung.[3]

Meistens wird der Begriff „Dorfkirche“ im Zusammenhang mit „einschiffigen Saalkirchen“ verwendet,[4] während mehrschiffige Kirchen (Basiliken, Hallen) als „Kleinkirchen“ bezeichnet werden.[5] Als These sei hier ein möglicher Weg zur Begriffsbestimmung formuliert: Kleinkirchenbauten und Landkirchen können in der ländlichen Gemeinde, in rechtlich privilegierten Dörfern oder in der kleinen

---

[1] Bachmann, Erich. Dorfkirche, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. IV, Stuttgart 1958, Sp. 245-274, hier Sp. 245f.; vgl. dazu auch Artikel Dorfkirche, in: Lexikon der Kunst, Bd. 2, Leipzig 1989, S. 196f.

[2] Meyer-Barkhausen, Werner. Kleinkirchenforschung in Hessen, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, N.F., 43. Bd., 1959, S. 68-80, hier S. 68

[3] Jezler, Peter. Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines „Baubooms“ am Ende des Mittelalters, Festschrift zum Jubiläum „500 Jahre Kirche Pfäffikon“, Wetzikon 1988, S. 119

[4] So bei Klettke, Herbert. Die mittelalterliche Dorfkirche der Diözese Hildesheim (mater ecclesia und capella). Material-, raum- und formgeschichtliche Untersuchungen, Diss. phil. (MS) Göttingen 1953, Abdruck des raumgeschichtlichen Teiles unter dem Titel „Die Entwicklung der mittelalterlichen Kleinkirchenarchitektur in der Diözese Hildesheim. Ein Beitrag zur Dorfkirchenforschung“, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 57. Bd. 1959, S. 5-49; Müller, Wolfgang. Die mittelalterliche Dorfkirche im rechtsrheinischen Teil des alten Bistums Speyer, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, Bd. 20, 1968, S. 372-379; Walliser-Schäfer, Margarete. Entwicklung und Bedeutung der romanischen Chortürme mit Beispielen aus Schwaben und Franken, Diss. phil. Tübingen 1986

[5] Feldtkeller, Hans. Kleine romanische Basiliken im Waldeckisch-Hessischen Gebiet, insbesondere die Kirche in Twiste und ihre Beziehungen zu Westfalen, in: Westfalen, 25. Bd., 1940, Heft 6, S. 143-153; Böker, Hans Josef. Die spätromanische >Wandpfeilerhalle<. Entstehung und Rezeption einer Sonderform des Kleinkirchenbaus im Umkreis des Wittgensteiner Landes, in: Westfalen, 62. Bd., 1984, S. 54-76 (ländlicher Kleinkirchenbau); Janson, Felicitas, Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baukunst. Marburg 1994 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 97)

Stadt vorkommen. Sie sind in der Regel Pfarrkirchen und in mehrschiffigen Bautypen wie Basilika, Halle und deren Sonderformen (Zweischiffigkeit, Wandpfeilerhalle u.a.) ausgebildet. Als Dorfkirche sollten im ländlichen Bereich nur solche Kirchen bezeichnet werden, die nur die Funktion einer reinen Gemeindekirche - selten Pfarr-, sondern meist Filialkirchen - hatten und als solche verschiedenste Formen des Saalbautypus verwendeten.

Selbst mit der Anwendung des Stilbegriffs „Gotik“ auf die „Dorfkirche“ tut man sich schwer.[6]

Die Forschungsrichtung Dorfkirchenarchitektur hat sich in erster Linie anderen Fragestellungen zugewendet. Ein Schwerpunkt gilt der Typologie der Raumformen, der Analyse einzelner Raumteile und ihrer stilgeschichtlichen Entwicklung. Als grundlegend für die Typisierung von Raumformen können die Aufsätze von Bachmann gelten.[7] Am Beispiel des Typus der „einschiffigen Saalkirche“ listet er die allgemein verbreiteten Varianten nach der Form des Gesamtbaues und seines Chores auf.[8] Neben der Gesamtanlage hat auch der Turm als ein Bauteil besonderes Interesse gefunden. Klettke erarbeitete für die Dorfkirchen der Diözese Hildesheim die dort vorkommenden Typen und deren Verbreitung.[9] Dabei lag der Schwerpunkt seines raumgeschichtlichen Kapitels auf dem Bauteil Turm. Der Turm ist für Klettke das entscheidende Merkmal des Typus, weil er eine Aufriß- (Ostturm) bzw. eine Auf- und Grundrißveränderung (Westturm) bedeutet.[10] In der kunsttopographischen Forschung stand vor allem auch der Turm im Osten über dem Altarraum, der sogenannte Chorturm, und die Frage seiner Verbreitung im Vordergrund.[11] Früheste Gesamtanlagen lassen sich in der Regel nur noch durch Grabungen nachweisen. Auch solche Bauten erweitern das Wissen um typologische Zusammenhänge von Dorfkirchen.[12]

Ein zweiter Ansatz, der sich oft mit dem typologischen verbindet, ist die Bearbeitung der Dorfkirchen innerhalb bestimmter Grenzen oder Kunstlandschaften. Dabei arbeitet die eine Richtung mit geographischen oder kunstlandschaftlichen Begriffen um eine Region zu umschreiben,[13] während eine andere sich politischer Grenzen bedient.

---

[6] Michler, Jürgen. Die Dorfkirche im Zeitalter der Kathedrale, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 50. Jg., 1992, S. 67-79; Möbius, Friedrich. Die Dorfkirche im Zeitalter der Kathedrale (13. Jh.). Plädoyer für eine strukturgeschichtliche Vertiefung des Stilbegriffes. Berlin 1988 (Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaft zu Leipzig, phil.-hist. Kl., Bd. 128,3)

[7] Bachmann, Erich. Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 8, 1941, S. 159-172; Bachmann 1958

[8] Bachmann 1958, Sp. 251-256

[9] Klettke 1959

[10] Klettke 1959, S. 11

[11] Walliser-Schäfer 1986 mit Forschungsbericht

[12] Meyer-Barkhausen 1959 (Studie über vorromanische Kleinkirchen); Gorenflo, Roger M. Baugeschichte der karolingischen Pfarrkirche in Rüsselsheim-Königstädten, Rüsselsheim/M. 1990; Kubach, Erich. Zur Methodik und Auswertung von Grabungen im Bereich der Baukunst des Mittelalters, in: Kunstchronik 8, 1955, S. 117-120

[13] Janson 1994, S. 11f.; Jezler 1988, S. 11

Mit der Eingrenzung seines Untersuchungsgebietes auf einen in der „Entstehungszeit <der Kirchen> geschlossenen Machtbereich“ wies Klettke[14] der Forschung einen neuen Weg. Ihm war es wichtig, „die historischen Voraussetzungen als äußere Gegebenheiten in den Dienst der Entwicklungsgeschichte der Bauwerke zu stellen“. Aus dieser historisch und politisch bestimmten Sicht erhält eine Gruppe von Bauten mit Emporen im Westturm, die im 12. Jahrhundert in der Diözese Hildesheim errichtet wurden, eine besondere Funktion. Nur die unter bischöflichem Patronat oder unter Patronatsherren in bischöflicher Abhängigkeit stehenden Kirchenbauten wiesen solche Emporen auf.[15] Somit ergibt sich ein Zusammenhang zwischen Bauherr und Bauform. Über die genaueren Zusammenhänge der Einzelformen der Emporen mit etwaigen Vorbildern läßt sich Klettke nicht aus. Er weist jedoch auf die allgemeine Verbindung von Emporen in Westturmbauten mit deren Bedeutung im Großkirchenbau als Kaiseremporen hin.[16] Nach Klettke waren diese „Emporenkirchen“ genannten Sakralbauten die Vorgänger von später im 13. Jahrhundert entstandenen Burgenbauten und sollten die bischöfliche Einflußsphäre gegenüber konkurrierenden Machtansprüchen des eigentlichen Territorialherren repräsentieren.[17] Dieser politischen Funktion von Turmbauten an Dorfkirchen ging auch Walliser-Schäfer in ihrer Arbeit über romanische Chorturmkirchen nach. Sie führt die Entstehung des Chorturmes auf das karolingische Westwerk zurück und sieht daher den Chorturm aufgrund dieser Verwandtschaft auch als Herrschaftsarchitektur an.[18] Ihrer Meinung nach wurden daher die Chorturmkirchen in Schwaben und Franken als Teil der Territorialpolitik der Staufer erbaut.[19] Der Sicherung der Herrschermacht und des Reichslandes diente eine gut organisierte Verwaltung, der Burgenbau, die Stadtgründungen und schließlich auch die Errichtung von Chorturmkirchen.[20]

Der politischen Funktion von ländlicher Sakralarchitektur sind in jüngerer Zeit auch andere Forscher nachgegangen. Böker fragte nach den „historischen Entstehungsbedingungen“ einer Gruppe von „Wandpfeilerhallen“ des 13. Jahrhunderts.[21] Auffallend war, daß sich diese Sonderform der Baukunst im Umkreis des Wittgensteiner Landes über ein bestimmtes Gebiet gleichmäßig verteilte. Durch die Verbindung der „Baudaten mit Ereignissen der politischen Landesgeschichte“ erkannte Böker einen Zusammenhang zwischen dem plötzlich einsetzenden Neubau von Pfarrkirchen dieses bestimmten Types und der territorialen Entwicklung der Region, die im Grenzgebiet zwischen den Einflußsphären der Erzbischöfe von Mainz und Köln lag.[22] Die meisten der ländlichen Orte - Städte wurden erst

---

[14] Klettke 1953, S. I (Einleitung)

[15] Klettke 1953, S. 63f.

[16] Klettke 1953, S. 62

[17] Klettke 1953, S. 65ff.

[18] Walliser-Schäfer 1986, S. 53

[19] Walliser-Schäfer 1986, S. 110

[20] Walliser-Schäfer 1986, S. 112

[21] Böker 1984, S. 66-73

[22] Böker 1984, S. 67

langsam gegründet - in denen die Wandpfeilerhallen errichtet wurden, hatten Jurisdiktions- und Verwaltungsaufgaben (Sendgericht, Dekanatssitz) wahrzunehmen.[23] Die dort errichteten Kirchenbauten, die durch „Größe und formalen Anspruch“ vor Kirchen anderer Orte hervorgehoben waren, sollten die kirchlichen oder weltlichen Machtansprüche der Bauherren darstellen.[24] Dabei zeichnet sich z. B. die unter kölnischer Herrschaft stehende Pfarrkirche in Plettenberg durch ihren „ausgesprochenen Zitatcharakter“ aus, da sie die Raumform der Kölner Stiftskirchen wiederholt.[25] Sie wiederum wurde zum Vorbild für die von Köln gegründete Stadtpfarrkirche in Schmallenberg. Auch kleinere Territorialherren wendeten das Zitatprinzip an und bedienten sich der Bauform der Wandpfeilerhalle besonders dann, wenn gerade in konkurrierenden, angrenzenden Grafschaften ein Kirchenbau in dieser Form errichtet worden war.[26] Sogar die benachbarte Landgrafschaft Hessen orientierte sich „an den zentralen Landpfarrkirchen des benachbarten Territoriums“ und das auch, obwohl es sich bei der Kirche in Schmallenberg um eine Stadtpfarrkirche handelte.[27] Durch das Gestaltungsmittel Architektur, mit ihrer Orientierung an übergeordneten Großbauten und deren Bauherren und der ikonologischen Bedeutung einzelner Formen, erhob der Erbauer dieser Wandpfeilerhallen seinen Herrschaftsanspruch.[28] Er tat dies aber gerade auch dort, wo seine Herrschaft unsicher war oder überhaupt noch nicht bestand.[29]

Den genannten Arbeiten ist gemeinsam, daß sie sich der romanischen Architektur zuwendeten. Neuerdings wurde der Fragestellung auch für die Architektur des Spätmittelalters nachgegangen. Allerdings handelt es sich hier nicht um ländliche Sakralarchitektur, sondern um Stadtkirchen. Philipp[30] zeigt anhand der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte die historischen Hintergründe von Architektur und Architekturformen auf. Müller hat dasselbe für die Pfarrkirche der Stadt Marburg getan.[31] Beide fragen nach den Gründen der Entstehung von Architektur und nach deren Auftraggebern vor dem Hintergrund der geschichtlichen und politischen Vorgänge und der rechtlichen Lage der Kirchen während ihrer Erbauungszeit.

Gotische Kleinkirchen standen mit der Frage nach den historischen Bedingungen von Architektur bisher noch nicht im Forschungsmittelpunkt. Erste Ansätze

---

[23] Böker 1984, S. 68

[24] Böker 1984, S. 66

[25] Böker 1984, S. 66

[26] Böker 1984, S. 68

[27] Böker 1984, S. 70

[28] Böker 1984, S. 72, 73

[29] Böker 1984, S. 70f.

[30] Philipp, Klaus Jan. Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter, Diss. phil. Marburg 1985, Marburg 1987 (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 4)

[31] Müller, Matthias. Die Marburger Pfarrkirche St. Marien. Eine Stadtkirche und ihre Architektur als Ort politischer Auseinandersetzungen. 2. Aufl. Marburg 1993 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 34)

finden sich bei Kimpel/ Suckale, allerdings für die französischen, hochgotischen Landkirchen.[32] Jezler stellt an drei Beispielen aus der Landschaft Zürich die Entstehungszusammenhänge von schweizer Landkirchen dar.[33] Betrachtet man die ländliche Sakralarchitektur unter ihrem politischen Aspekt, stellt sich auch die Frage, wer denn der Bauherr einer Dorfkirche gewesen ist. Wie schon für die Landkirchen in Frankreich Kimpel/Suckale feststellten, lassen sich aus den an Kirchen verwendeten Formen keine Rückschlüsse auf den Bauherrn ziehen. Ob nun vom Bischof, dem Kapitel oder von Klöstern in Auftrag gegeben, finden sich zwischen den Landkirchen keine Unterschiede.[34] Im allgemeinen veranlaßten die Patronats-, Grund- oder Territorialherren die Bautätigkeit.[35] Aber auch die ländliche Gemeinde selbst konnte als Bauherr auftreten.[36]

Kehren wir nun zum Untersuchungsgebiet Rheingau zurück. Hessen und der Mittelrhein[37] können nicht als einheitliche Kulturlandschaften aufgefaßt werden. Durch historische, wirtschaftliche u.a. Entwicklungen sowie durch geographische Bedingungen haben sich architektonische Eigenheiten ausgebildet, die das Bild ganzer Regionen prägen. Besonders die ländlichen Gebiete sind bisher kaum auf ihre Erscheinungen hin erforscht worden.[38] Gerade aber die Untersuchung ihrer Kirchenbauten verspricht neue Erkenntnisse über kleinräumige Kunstlandschaften, die besonderen Erscheinungsformen von ländlicher Sakralarchitektur[39] und die Überwindung des Klischees „Dorfkirche“.

Das Untersuchungsgebiet Rheingau war bisher kaum Gegenstand der kunsthistorischen Forschung. Erst in jüngster Zeit wurden die romanischen Bauwerke unter kunstlandschaftlichem Aspekt übergreifend bearbeitet.[40] In Übersichten zur gotischen Baukunst in Hessen und am Mittelrhein werden nur einzelne Bauwerke - Kiedrich, Lorch, Eltville - behandelt.[41]

---

[32] Kimpel, Dieter/Suckale, Robert. Die gotische Architektur in Frankreich 1130-1270, München 1985, z.B. Landkirchen der Diözese Soisson S. 275

[33] Jezler 1988, S. 47-67

[34] Kimpel/Suckale 1985, S. 169

[35] Bachmann 1958, Sp. 245; Böker 1984, S. 66 (Erzbischof von Köln), S. 67 (Grafen); Kimpel/Suckale 1985, S. 170, 407 (König); Jezler 1988, S. 53 (adliger Kollator)

[36] Beispiel bei Jezler 1988, S. 47

[37] hier verwende ich „Mittelrhein“ als geographischen Begriff; siehe auch Fischer, Friedhelm Wilhelm Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410-1520, Heidelberg 1962, S. 5; zum Stand der Diskussion des Begriffs „Mittelrhein“ siehe Janson 1994, S. 12 Anm. 29

[38] Eine Ausnahme bilden die Fachwerkbauten, dazu Fachwerkkirchen in Hessen, hrsg. v. Förderkreis Alte Kirchen e.V., 4. Aufl. Marburg 1988, und der Wehrbau, dazu Seib, Gerhard. Studien zu wehrhaften Kirchen in Nordhessen, Diss. phil. Marburg 1988

[39] Es gibt Gebiete, wo überwiegend Saalbauten errichtet wurden und nur vereinzelte Hallenkirchen auftreten wie z.B. im nördlichen Taunusgebiet (Hintertaunus). Demgegenüber steht der Rheingau mit vielen mehrschiffigen Bauten, letztere schon in der Romanik zu finden.

[40] Janson 1994

[41] Kiesow, Gottfried. Gotik in Hessen, Stuttgart 1988, Kiedrich S. 224-227, Lorch S. 231-233, Eltville S. 194-196; Fischer 1962, Kiedrich S. 64-69, 91-96, 156-160, Eltville S. 70-72

Die vorliegende Untersuchung stützt sich besonders auf die Bearbeitungen der Denkmalinventarisierung[42] und meine Erfassung der Kirchen durch Fragebögen innerhalb des Projekts „Dorfkirchen in Hessen“[43].

Für Kiedrich liegen durch die Veröffentlichung erster Grabungsbefunde neue Erkenntnisse der Baugeschichte vor.[44]

---

[42] Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden, Bd. 1 Der Rheingaukreis, bearb. v. Ferdinand Luthmer, unveränd. Neudruck der 2. Aufl. von 1907, Walluf 1973; Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen, Der Rheingaukreis, bearb. v. Max Herchenröder, München, Berlin 1965; Dehio, Georg. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Hessen, bearb. v. Magnus Backes, München, Berlin 1982

[43] Fragebögen und Auswertung - Projektarbeit „Der Altkreis Rheingau“ im Rahmen des Projekts „Dorfkirchen in Hessen“, unter Leitung von Prof.Dr. Schütte, Frankfurt/Marburg im Sommersemester 1989

[44] Grabungen beim Heizungseinbau 1962, dazu Staab, Josef. Zur Baugeschichte der St. Valentinuskirche in Kiedrich, in: Nassauische Annalen, Bd. 102, 1991, S. 55-66, dort auch die ältere Literatur zu Kiedrich aufgeführt.

II. DAS HISTORISCHE UMFELD DES RHEINGAUS

A. REGIONAL- UND RECHTSGESCHICHTE DES RHEINGAUS

1. Der Begriff Rheingau

Landschaftlich gliedert sich dieses Gebiet in den „eigentlichen“ Rheingau (Uferzone am Rhein und Taunushänge), die Höhe (Kammlandschaft des Taunus) und das „Überhöhische“ (Hinterlandswald).[45]

Der Begriff „Landschaft Rheingau“ meinte das von der Landwehr begrenzte Gebiet, zu dem außer dem eigentlichen Rheingau und Assmannshausen auch Lorch und Lorchhausen zählten (Abb. 1).[46] Nur hier, in diesem umgrenzten Bezirk, konnten sich bestimmte Formen von „Freiheit“ entwickeln, so daß aus Bauern Bürger wurden.

2. Die „Rheingauer Freiheit“

Ein auffallendes Merkmal des engeren Rheingaus war die Eigenverantwortlichkeit eines Großteils der Bewohner. Die sogenannte „Rheingauer Freiheit“ hat ihre Anfänge im 12. Jahrhundert, [47] als Bürger und Bauern gegenüber Adel und Erzbischof besondere „Freiheiten“ erwirken konnten.[48]

Seit dem 10. Jahrhundert gelangte der einstmals königliche Besitz verstärkt in die Hand des Erzbistums Mainz,[49] so daß das Erzstift schließlich der größte Grundbesitzer im Rheingau war und über mehr als die Hälfte des bewirtschafteten Landes verfügte.

---

[45] Lehmann, Siegfried. Die Siedlungen der Landschaft Rheingau, Ein Beispiel zur Gestaltentwicklung von Ortsgrundriß und Ortsaufriß in den deutschen Siedlungen, Diss. Frankfurt am Main 1934 (Rhein-Mainische Forschungen, Bd. 9), S. 12f. und Karte I 2

[46] Klötzer, Wolfgang. Die Rheingauer Freiheit, in: Nassauische Annalen 68, 1957, S. 41-57, S. 44

[47] Klötzer, Wolfgang. Freiheit als Verpflichtung - Tausend Jahre Rheingau, in: Nassauische Annalen 96, 1985, S. 1-7, hier S. 3, Klötzer 1957, S. 44

[48] Klötzer 1957, S. 44

[49] Klötzer 1957, S. 43. Zur Veroneser Schenkung von 983 Klötzer, Wolfgang. Der Übergang des Rheingaus an das Erzstift Mainz, in: 1000 Jahre Binger Land, Bingen 1953, S. 33-37

Schon vor dem Übergang in geistlichen Besitz waren die Bewohner mit mehr Privilegien ausgestattet als z.B. Hofleute in Adelsherrschaften[50] und behielten ihre Freiheiten auch nach dem Übergang in den geistlichen Kurstaat.[51]

Das Verhältnis von Rheingau und Erzstift ist aber nicht nur durch die Bindung an die Grundherrschaft zu verstehen, sondern auch durch die Funktion des Erzbischofs von Mainz als Landesherr. Mit der Abnahme grundherrlicher Rechte, nahmen die landesherrlichen Rechte zu.[52] Sichtbar wird dies in der sehr frühen - durch den inneren Landesausbau eingeleiteten - Trennung des Bauern von der Grundherrschaft. Die hofrechtlichen Bindungen und die Eigenbewirtschaftung wurden durch Zinsverpflichtungen auf Leihebasis ersetzt.[53] Die Leiheformen waren verschiedenartig, wie auch die Abgaben. Im Rheingau war schon im 12. und 13. Jahrhundert die „echte bäuerliche Erbleihe“ üblich.[54] Die Grundherrschaft als Bewahrerin des Friedens wurde ersetzt durch die Landesherrschaft. Die direkte Unterstellung unter die Landesherrschaft hatte den Vorteil, daß sie schlechter Gestellten die Möglichkeit zum Aufstieg bot. So nennt auch das Rheingauer Weistum neben Mannen, Burgmannen und Dienstmannen die Hofleute, die die gleichen „persönlichen Rechte“ besitzen wie die ersteren.[55]

a) Gemeindebildung und Selbstverwaltung

Politische Wirkung bekamen solche Freiheiten aber erst nachdem aus Genossenschaften Gemeinden geworden waren.[56] Schon früh schlossen sich die Bauern im Rheingau, bedingt durch den Weinbau, zu Wirtschaftsgenossenschaften zusammen.[57] Gestützt auf ihren rechtlichen Aufstieg und ihre wirtschaftliche Kraft gelang es ihnen Gemeinden zu bilden,[58] nach Umwandlung der Grundherrschaft in die Landesherrschaft des Mainzer Erzstifts.[59] Deutlichsten Ausdruck findet dies in der seit dem 13. Jahrhundert erscheinenden Bezeichnung der Rheingauorte als „universitates“ (Gemeinden).[60]

---

[50] Witte, Barthold. Herrschaft und Land im Rheingau, Meisenheim 1959, S. 145

[51] Klötzer 1957, S. 47

[52] Klötzer 1957, S. 48

[53] Witte 1959, S. 147, Klötzer 1957, S. 48

[54] Klötzer 1957, S. 48

[55] Klötzer 1957, S. 48

[56] dazu allgemein Bader, Karl Siegfried. Bauernrecht und Bauernfreiheit im späteren Mittelalter, in: Historisches Jahrbuch 61, 1941, S. 51-87, Bader, Karl Siegfried. Entstehung und Bedeutung der oberdeutschen Dorfgemeinde, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 1, 1937, S. 265-295

[57] Klötzer 1957, S. 49

[58] Witte 1959, S. 148

[59] Witte 1959, S. 144

[60] Klötzer 1957, S. 49, Witte 1959, S. 158, Rossel, Karl. Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau, 2 Bde., Wiesbaden 1862-70, Bd. 2, 1. Abt. 1865, S. 269 Nr. 472

Auch verwalteten die Gemeinden selber ihre dörflichen Angelegenheiten. Rein bürgerlich besetzte Ratsverfassungen bildeten sich im 14. Jahrhundert.[61] Die Gemeinden der Uferzone führten schon zeitig eigene Siegel.[62]

Sehr wichtig für das Gemeindeleben und die Entstehung der „Rheingauer Freiheit“ war das Recht „bei Strafe zu bieten und zu verbieten“ (Zwing und Bann).[63] Es entstanden örtliche Schöffengerichte, denen ein erzstiftischer Schultheiß vorstand.[64]

b) Der Landesausbau

Ein zweiter wichtiger Aspekt auf dem Weg zur „Rheingauer Freiheit“ war neben der Gemeindebildung der Landesausbau.[65] Dies meint die Gewinnung von Kulturland durch Rodung des Waldes und die Binnenkolonisation. Auf diese Weise verdoppelte sich seit dem 11. Jahrhundert einerseits die landwirtschaftliche Nutzfläche, andererseits wurden neue Orte in der Uferzone angelegt. Besonders im 12. und 13. Jahrhundert entstanden die Gemeinden der Hanglage, wie z.B. Rauenthal, dessen Name schon auf die Rodungstätigkeit verweist. Der Landesausbau wurde vom Landesherrn, seinen Ministerialen, von den Klöstern durch ihre Laienbrüder und schließlich auch von Bauern getragen. Wichtig war in diesem Zusammenhang für die Bauern, daß sie eine „rechtliche Besserstellung“ erwirken konnten. Diese Bauern arbeiteten nicht im Frondienst, sondern als zukünftige Pächter oder sogar als zukünftige Eigentümer. Solche Rodungsaktionen führten zum Zusammenschluß der Bauern zu „Winzergenossenschaften“, die das Land gemeinsam rodeten, die Weinberge kultivierten und den Wein ernteten. Aus abhängigen Fronhofbauern wurden freie Erbleiher gegen geringe Zahlungen oder Eigentümer auf freiem Land.

Daß der Mainzer Erzbischof den Landesausbau durch besondere Privilegien förderte, ist verständlich, ihm standen der Neubruchzehnte und die Steuereinnahmen zu. Die älteste Steuer, die Bede, und die Landsteuer wurden mit der Landschaft ausgehandelt und von allen Bürgern zusammen entrichtet.[66] Der Rheingau bildete damals eine der wichtigsten Einkommensquellen des Erzbistums Mainz. Ein wesentlicher Punkt war daher, die Wirtschaftskraft des Rheingaus zu erhalten, die aus dem Weinbau und dem Weinhandel stammte. Der freie Handel mit Wein sowohl rheinabwärts, aber auch in Frankfurt, ist schon im 12. Jahrhundert bekannt.[67]

---

[61] Becker, Erich. Verfassung und Verwaltung der Gemeinden des Rheingaus vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Bonn 1930, S. 33ff., 40ff., 74f.

[62] Klötzer 1985, S. 4, Renkhoff, Otto. Die Ortssiegel und Ortswappen im Rheingau, in: Nassauische Annalen 61, 1950, S. 115-148

[63] Klötzer 1957, S. 50

[64] Witte 1959, S. 149

[65] Klötzer 1985, S. 4, Klötzer 1957, S. 51

[66] Klötzer 1985, S. 6

[67] Klötzer 1985, S. 6

Die „Rheingauer Freiheit“ war nur durch den Schutz des Landesherrn gewährleistet. Er verhinderte, daß sich der Ministerialenadel zwischen ihn und seine Bürger stellte. Im Rheingau war der Adel in die Landschaft eingebunden, während er auf der Überhöhe, wo die Dörfer wirtschaftlich und sozial benachteiligt waren, stark in das Leben der Menschen eingriff, unter anderem auch durch Leibeigenschaft.

c) Die Rheingauer „Landschaft“

Genossenschaftliche Zusammenschlüsse gab es im Rheingau nicht nur in Form von Gemeinden. Adel und Bürger waren auch in der Landsgemeinde zusammengeschlossen.[68] Sie bildeten gemeinsam das Landgericht, den Militärverband, die Markgenossenschaft in bezug auf den Wald (Haingericht) und den Landstand zwecks Steuerbewilligung.[69] Vertreter der Gemeinden und Adelige bildeten den Landtag.[70] Statt adeliger Schultheißen traten hier jedoch bürgerliche Unterschultheißen oder Räte in Erscheinung.[71] Dies ist außergewöhnlich, da der Bauernstand zwar regiert wurde, in der Regel aber nicht selbst aktiv in die Politik eingreifen konnte.[72] Die strafrechtlichen Angelegenheiten wurden von bürgerlichen Schöffen wahrgenommen. Auch aus dem Militärverband und dem Steuerverband schied der Adel im 14. Jahrhundert aus.

Als Verbindungsglied zwischen Landesherr und Landschaft fungierte der Vitztum. Als Vorsitzender des Landtags war er gleichzeitig beamteter Vertreter des Erzbischofs und Vertreter der Landsgemeinde.[73] Er war von Adel, mußte aber im Rheingau geboren sein. Das enge Verhältnis zwischen Landesherr und Landschaft kommt auch in den Bestätigungen der Freiheitsprivilegien des Rheingaus zum Ausdruck, wie sie jeder neu amtierende Erzbischof zu leisten hatte.[74] Im Gegenzug dazu erfuhr der Erzbischof die Huldigung durch die Landschaft.

Auch bei der Einsetzung der erzbischöflichen Beamten konnte sich die Landschaft seit dem 15. Jahrhundert eine Einflußnahme sichern.[75]

Als Unterteilung der Landschaft traten die Ämter auf. Sie waren im Mittelalter keine landesherrlichen Verwaltungseinheiten, sondern Teil der Selbstverwaltung der Landschaft.[76] Auch der Steuer- und Wehrpflicht gegenüber dem Landesherrn

---

[68] Klötzer 1985, S. 5, Klötzer 1955, S. 202, Witte 1959, S. 156

[69] Witte 1959, S. 152

[70] Witte 1959, S. 152

[71] Witte 1959, S. 160

[72] Bader, Karl Siegfried. Staat und Bauerntum im deutschen Mittelalter, in: Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, hg. v. Th. Mayer, 1943, S. 109-129, bes. 125f.

[73] Witte 1959, S. 153

[74] Witte 1959, S. 153 ab 1420 urkundlich überliefert.

[75] Witte 1959, S. 159

[76] Witte 1959, S. 161

wurde innerhalb der zu einem Amt zusammengeschlossenen Gemeinden nachgekommen.

Genossenschaftlich organisiert war auch der Militärverband. Jeder „Mann“ hatte die Pflicht, den Rheingau zu verteidigen.[77] Zum Zwecke der Selbstverteidigung entstand um die ganze östliche und nördliche Seite der Landschaft eine Landwehr, das Gebück. Diese Landwehr zog sich von Niederwalluf bis nach Lorch hin und bestand bis ins 18. Jahrhundert und mußte von den einzelnen Ortschaften unterhalten werden.[78] Die frühesten Teile des Gebücks entstanden zu Anfang des 13. Jahrhunderts, wohl auf Betreiben des Landesherrn. Im Spätmittelalter wurden die Straßendurchgänge mit Bollwerken geschützt. Die Verwaltung lag bei den einzelnen Ämtern des Rheingaus. Kamen zunächst Adel und Bürgerschaft gemeinsam der Wehrpflicht nach, so gelang es dem Adel schließlich, sich im 14. Jahrhundert von dieser zu befreien.[79]

Die „Rheingauer Freiheit“ ist das Ergebnis verschiedener Einzelentwicklungen wie: Gemeindebildung und Zurückdrängung der Grundherrschaft, Landesausbau, Weinbau, Unterdrückung neuer (adliger) Ortsherrschaften und die Markgenossenschaft unter Umgehung der Klöster. Sichtbaren Niederschlag fand diese Entwicklung der „Rheingauer Freiheit“ im sogenannten Rheingauer Weistum.

3. Das „Rheingauer Weistum“

Beim sogenannten Rheingauer Weistum[80] handelt es sich nicht um ein datiertes und besiegeltes Weistum im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr ist es ein „Bericht“ über Weistumsrechte.[81] Es ist eine Auflistung der ursprünglich in mündlicher Form überlieferten Rechtsgewohnheiten des Rheingaus. Solch ein Bericht wurde angefertigt, wenn es Meinungsverschiedenheiten über Weistumsrechte gab und sich in der herrschaftlichen Kanzlei keine Unterlagen darüber befanden sowie eine Einberufung der Weisungsversammlung nicht möglich war. Wann genau das „Rheingauer Weistum“ niedergeschrieben wurde, ist nicht gesichert. Auf jeden Fall vor 1401, als die älteste überlieferte Niederschrift entstand.[82] Vielleicht am 27. Mai 1324, wie eine Datierung lautet.[83]

---

[77] Witte 1959, S. 163

[78] Klötzer 1985, S. 6

[79] Witte 1959, S. 165

[80] abgedruckt bei Sauer, Wilhelm. Das Weistum des Rheingaues, in: Nassauische Annalen 19, 1885/86, S. 33-42, Franz, Günther. Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter, Darmstadt 1967, Nr. 165, S. 432-438

[81] Spieß, Karl-Heinz. Das Rheingauer Weistum, in: Nassauische Annalen 96, 1985, S. 29-42, hier S. 36

[82] Lüstner, Gustav. Neue Untersuchungen über den Verlauf der Grenze des Rheingauer Weistums, in: Nassauische Annalen 58, 1938, S. 25-55, hier S. 29

Das Weistum ist in 14 Artikel unterteilt. Ohne vorausgehende Einleitung beginnt der eigentliche Text in deutscher Sprache[84]: Die Artikel eins bis vier beschreiben die Rechte des Erzbischofs im Rheingau.[85] Die Artikel fünf bis sieben schildern den Ein- und Auszug im Rheingau[86]: Artikel sechs nennt das Recht jedes Einwohners zu einem anderen Herrn oder in eine Stadt ziehen zu dürfen;[87] Artikel sieben verpflichtet den Amtmann jedem Einreisewilligen zu helfen, falls er in Not sei. Tue er dies nicht, müsse er für den entstehenden Schaden aufkommen.[88] Artikel acht zählt die Gesetzgebenden auf[89]: „Auch soll niemand ein neues Recht machen in dem Rheingau außer unseres Herrn Mannen, Burgmannen, Dienstmannen oder Hofmannen, und dies soll auf dem Landtag geschehen.“[90] Artikel neun zeigt den Rechtsweg im Rheingau auf.[91] Die Artikel zehn, elf und dreizehn behandeln die Rechte und Pflichten der Dienstmannen.[92] In Artikel zwölf wird der Erzbischof aufgefordert, allen Mannen, Burgmannen, Dienstmannen und Hofmannen ihre Freiheiten und Gewohnheiten zu lassen, die sie von alters her haben.[93] Die Rheingauer haben das Recht, in der Stadt Mainz zu kaufen und zu verkaufen. Die Mainzer dagegen sollen ihnen keine Gesetze oder Gebote verordnen und auch kein Ungeld oder Zoll von ihnen nehmen. Dafür ist der Rheingau verpflichtet für den Fall einer Belagerung der Stadt Mainz, zwei Zinnen zu unterhalten und bewaffnete Männer zu stellen. Aber nicht in dem Falle, wenn sich die Aggression gegen den Erzbischof oder sein Stift richtet. Der vierzehnte und letzte Artikel weist noch mal auf den Rechtsweg hin.[94]

Besonders hervorzuheben ist die Rechtsstellung, die die Bewohner des Rheingaus auszeichnete. Diese werden im Weistum als Mannen, Burg- und Dienstmannen (Adel) und schließlich als Bürger, Hofmannen und Hofleute genannt.[95] Mit letzteren beiden sind die Bauern auf erzbischöflichen, stiftischen, klösterlichen oder adligen Hofgütern gemeint. Die „Rheingauer Freiheit“ galt uneingeschränkt nur in den Altsiedelorten am Rhein und in den auf neugerodetem Land angelegten Orten am Hang, wie Rauenthal oder Hallgarten. In den kleinen Orten auf der

---

[83] Struck, Wolf-Heino. Ein Urbar des Erzstiftes Mainz für das Vitztumamt vom Jahr 1390, in: Nassauische Annalen 76, 1965, S. 29-62, hier S. 34 und Anm. 36; siehe dazu auch Spieß 1985, S. 36 der diese Datierung mit Einschränkungen versieht.

[84] Franz 1967, S. 432

[85] Spieß 1985, S. 29

[86] Franz 1967, S. 435f.

[87] Franz 1967, S. 436

[88] Franz 1967, S. 436

[89] Franz 1967, S. 436

[90] Spieß 1985, S. 30

[91] Franz 1967, S. 437

[92] Franz 1967, S. 437, 438

[93] Franz 1967, S. 438

[94] Franz 1967, S. 438

[95] Witte 1959, S. 143

Höhe, innerhalb des Gebücks, galt sie mit Einschränkungen und erst später, wie in Stephanshausen und Presberg. Die Orte außerhalb des Gebücks, wie Ransel, Wollmerschied, Espenschied, Hausen, Ober- und Niedergladbach u.a., unterstanden zwar der Oberhoheit des Mainzer Erzbischofs, doch waren deren Bewohner Hörige verschiedener örtlicher Grundherren. Die Verfassung wurde von jedem neuen Erzbischof garantiert, indem er die im Weistum festgelegten Rechte und Gewohnheiten verbriefte, bevor er von den Landgenossen die Huldigung und das Treuegelöbnis empfing.[96]

Parallelen zur im „Rheingauer Weistum" dargestellten Verfassung, lassen sich in der näheren Umgebung finden, wo es verwandte Bestimmungen gab. Das Weistum von 1512 des Ingelheimer Reiches, eine dem Rheingau genau gegenüber liegende Königspfalz, regelte das Ein- und Auszugsrecht ähnlich wie das Rheingauer Weistum.[97] Wie die Bewohner des Rheingaus wurden sie als Bürger bezeichnet.[98] Verwandt mit dem Rheingau war aber auch die Viertälersamtgemeinde Bacharach.[99] Diese gelangte aus königlichem Besitz im 7. Jahrhundert in die Hand der Kölner Erzbischöfe. Auch hier findet sich das freie Ein- und Auszugsrecht, die Benennung der Bewohner als Bürger und zum Schutz ein Gebück.[100] Als wichtigstes gemeinsames Merkmal wird die „genossenschaftliche Organisation" genannt, die sich wohl auf Grund der „rechtlichen Abgeschlossenheit" der Gebiete ergab.[101] Die ansässige Ministerialität, Schultheißen und Schöffen bilden das Landgericht. Hier werden die Rechte und Pflichten der Landschaft bekundet, um einen Übergriff des Landesherrn zu verhindern und das Land gegen äußere Feinde gemeinsam zu verteidigen. Spieß ist der Meinung, daß es solche „genossenschaftlichen Strukturen" auch in anderen Gebieten gegeben hat, da sie jedoch schon im Spätmittelalter verloren gingen, ist ihr Vorhandensein schwer beweisbar. Die genossenschaftliche Organisation wurde schon im 14. Jahrhundert in der Viertälergemeinde Bacharach und im Ingelheimer Reich verändert. Dagegen wurde der Landtag im Rheingau mit neuen Funktionen ausgestattet.[102] In den Stiftsfehden im Mainzer Erzbistum im 14. und 15. Jahrhundert war der Rheingau ein gefragter Bündnispartner. Auf diese Weise bekam der Landtag des Rheingaus landständischen Charakter.

---

[96] Klötzer 1985, S. 6

[97] Witte 1959, S. 151

[98] Spieß 1985, S. 39

[99] Spieß 1985, S. 39

[100] Wagner, Friedrich Ludwig. Stadt Bacharach und die Samtgemeinde der Viertäler, Bacharach 1965, S. 4ff.

[101] Spieß 1985, S. 40

[102] Spieß 1985, S. 41, Witte 1959, S. 152ff.

4. Der Rheingau als Landstand

Das Verhältnis von Landschaft und Landesherr wird schon im Weistum beschrieben. Zwischen ihnen stand der Vitztum und die anderen erzbischöflichen Beamten.[103] Im 14. und 15. Jahrhundert besaßen sie eine ambivalente Stellung. Je nach Stärke von Landschaft oder Herrschaft, tendierten sie zur einen oder anderen Partei. Schließlich war es der Landschaft möglich, bei der Besetzung dieser Ämter mitzusprechen, zumal die Amtsträger aus der Landschaft stammen mußten. Adel und Bürger standen gemeinsam als Landtag dem Landesherrn gegenüber, so auch in der Markgenossenschaft und bei der Beamteneinsetzung. Auch in die Regierungsgewalt des Erzbistums griff der Rheingau ein, indem ihm die teilweise Erwerbung der außerordentlichen Steuerbewilligung gelang.[104] Der Rheingau befand sich auf dem Weg zum Landstand, der er aber letztlich nicht werden konnte, zumal im Domkapitel eine weitere Instanz vorhanden war, die sich in die Beziehung Landschaft und Landesherr schob.[105] Auch innerhalb der Landschaft gingen die Ziele von Adel, Klerus und Bürgerschaft auseinander. Der Adel strebte die Reichsunmittelbarkeit an, während der Klerus um seine „materiellen Interessen" besorgt war. Aber es kam auch keine Verbindung mit anderen Organen, wie den Städten, zustande, die genauso wie der Rheingau mehr auf die Sicherung der erreichten Privilegien Wert legten, als auf Politik außerhalb des Landes.

Ende des 15. Jahrhunderts saßen fast nur noch bürgerliche Schöffen im Landgericht und auch der Vorsitz des Vitztums, des Vertreters des Erzbischofs, wurde diesem nicht mehr ohne Streit gewährt.[106] Das wehrhafte Aufgebot wurde nicht mehr wie üblich von diesem angeführt, sondern von Vertretern der Landschaft.[107]

Auf der Höhe seiner Macht war der Rheingau jeweils nach den Stiftsfehden um die Besetzung des Mainzer Bischoffstuhls. Dies schlägt sich im Vertrag von 1350 mit Erzbischof Heinrich III. und in der Bürgschaft von 1463 nieder.[108] An den Verträgen nahmen nur die Ämter des Rheingaus teil und nicht der Adel. Dem Rheingau war es nach der Mainzer Stiftsfehde 1459-63 auferlegt, den Friedensvertrag zwischen den streitenden Anwärtern auf den Mainzer Erzbischofsthron, Dieter von Isenburg und Adolf von Nassau, zu garantieren.[109] Mit der Hilfe des Rheingaus war es Adolf von Nassau gelungen, den Aufstand der Mainzer Bürger, die für ihre Stadt die Reichsfreiheit erreichen wollten, 1462 niederzuwerfen und die Vorherrschaft der Stadt zu brechen.[110] Nach der zweiten Stiftsfehde um den Mainzer Stuhl versuchte der Rheingau, sich vom Landesherrn zu lösen.[111] Dies

[103] Witte 1959, S. 169

[104] Klötzer 1957, S. 55

[105] Witte 1959, S. 186

[106] Witte 1959, S. 159

[107] Witte 1959, S. 165

[108] Witte 1959, S. 187

[109] Witte 1959, S. 177

[110] Klötzer 1985, S. 6

[111] Witte 1959, S. 187

scheiterte jedoch am Domkapitel. Nachfolgende Erzbischöfe verstanden es, den Freiheitswillen der Rheingauer in Grenzen zu halten. Besonders Erzbischof Berthold von Henneberg (1484-1504) band den Rheingau wieder fester in das Erzbistum ein.[112] Doch hat der Rheingau bis in das Zeitalter des Absolutismus seine Rechte zu wahren gewußt. Die 1525 im Rahmen des Bauernkrieges aufgestellten „Rheingauer Artikel“ gingen bis auf zwei Punkte nicht über die Artikel des Rheingauer Weistums von 1324 hinaus.[113] Diese beiden Forderungen beinhalten einmal die Auflösung der Rheingauer Klöster, zum anderen das Recht, einen Pfarrer ein- und absetzen zu können. Das Erzstift kam den Forderungen ohne Widerstand nach, jedoch bestand der Schwäbische Bund auf einer Bestrafung des Rheingaus und dem Entzug der Privilegien.[114] Die neue Landesordnung von 1527 kam diesen Bestrebungen nach.[115]

5. Der Bauer als Bürger

Die „Rheingauer Freiheit“ ist in vielem mit der Rechtsstellung der Bürger einer mittelalterlichen Stadt, wie z. B. Mainz, vergleichbar. Als „Bauernland mit Bürgerrechten“ hatte es schon Riehl im 19. Jahrhundert bezeichnet.[116] Die Umstellung der Grundherrschaft auf Rentenbasis und die mit der Binnenkolonisation verbundenen Pacht- und Eigentumsformen führten im Rheingau zur Bildung von Gemeinden. Die sozialen Unterschiede zwischen den Dorfgenossen waren nun nicht mehr durch die „rechtlichen Bindungen“ bestimmt, sondern nur durch die Größe und Lage der Weinberge.[117] Es entstand ein wirtschaftlich gut ausgestattetes „ländliches Patriziat“[118], das in der Gemeinde eine herausragende Rolle spielte und sich in Anlehnung an die Stadt Mainz schon im 12. Jahrhundert als „cives“ (Bürger) bezeichnete. Wahrscheinlich ist ein Teil dieses Patriziats als Ministerialenfamilien anzusehen, denn solche wurden im 12. Jahrhundert „cives“ (Bürger) von Mainz genannt.[119] Die im 11. Jahrhundert in Mainz aufkommenden Bestrebungen der Bürgergemeinde nach Autonomie bilden die ideelle Grundlage der Entwicklung im Rheingau. Unterstützt wurde dies auch durch die verwandschaftlichen und sonstigen Beziehungen der Ministerialität im Rheingau und in

---

[112] Witte 1959, S. 187

[113] Waas, Adolf. Die Bauern im Kampf um Gerechtigkeit 1300 - 1525, 2., durchgeseh. Aufl. München 1976, S. 155f., Franz, Günther. Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges, München 1963, S. 240ff.

[114] Waas 1976, S. 36

[115] Struck, Wolf-Heino. Der Bauernkrieg am Mittelrhein und in Hessen, Wiesbaden 1975, S. 26-37 und Nr. 132, S. 266-277

[116] Riehl, Wilhelm Heinrich. Bauernland mit Bürgerrechten, München 1864

[117] Klötzer 1957, S. 51

[118] Bader, Karl Siegfried. Dorfpatriziat, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 101, 1953, S. 269-274

[119] Struck, Wolf-Heino. Zur staatlichen Entwicklung des Rheingaus, in: Nassauische Heimatblätter, 42. Jg., 1952, S. 75-89, S. 82

Mainz.[120] Das führte schließlich dazu, daß sich die Dorfgenossen wie die Mainzer Bewohner, als „Bürger“ (cives) bezeichneten.[121]

Der Begriff Bürger läßt sich ethymologisch auf das Wort Burg zurückführen, das schon im Frühmittelalter auch eine „Stadt“ meinte.[122] Die mittelhochdeutschen Begriffe „burgaere“ und „burger“ bezeichnen somit auch den „Bewohner einer Stadt“.

Mit der Ausbreitung der Städte im 12. Jahrhundert wurde zwischen dem „Landmann“ und dem „Stadtbürger“ unterschieden.[123] Als „Bürger“ konnte sich derjenige bezeichnen, der freier und vollberechtigter Bewohner einer Stadt war. Das Bürgerrecht setzte voraus, daß er in der Stadt Grund und Boden und ein Haus besaß.[124] Durch Besitz setzte er sich gegen andere „Inwohner“ wie Beisassen oder Unfreie ab. Zunächst war „Bürger“ ein Rechtsbegriff, der in verschiedenen Städten unterschiedliches beinhaltete.[125] Gegen Ende des Mittelalters erst wurden die Bürger zu einem eigenen Stand gegenüber Bauern und Rittern.[126] Auf den Reichs- und Landtagen traten neben Adel und Geistlichkeit nun auch die Bürger durch die Städte auf.

Die unterschiedlichsten Rechtsstellungen der Bauern (Dorfgenossen) änderten nichts daran, daß er im Verhältnis zum Bürger in einer schlechteren Rechtsposition mit weniger Freiheiten und „sozialer Achtung“ stand. Er war in der Regel „Untertan“ einer adeligen Leib-, Grund- oder Gerichtsherrschaft.[127] Allein in einigen Landschaften (Nordsee, Alpenraum) gelangten die Bauern zu besonderen Freiheiten. Hier waren sie weniger „Untertanen“ als selber „Herren“.[128] Zu diesen Landschaften kann auch der Rheingau gezählt werden.

Wie die Städte als „genossenschaftliche Verbände freier Männer (=„Bürger“)“ entstanden,[129] so bildeten sich auch die Gemeinden der Dorfgenossen im Rheingau. Wie die Stadtbewohner „kraft eigenen Rechts (Privileg) der Welt der Grundherrschaft gegenübertraten“, so taten dies auch die Bewohner der Rheingauer Gemeinden.

---

[120] Klötzer 1985, S. 3

[121] Klötzer 1985, S. 4, Witte 1959, S. 149

[122] zum folgenden Riedel, Manfred. Bürger, Staatsbürger, Bürgertum, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, beg. 1972, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 672-725, bes. S. 676-678, hier S. 672

[123] Conze, Werner. Bauer, Bauernstand, Bauerntum, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, beg. 1972, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 407-439, S. 407

[124] Riedel 1972, S. 676

[125] Riedel 1972, S. 676

[126] Riedel 1972, S. 677

[127] Conze 1972, S. 408

[128] Conze 1972, S. 408 Anm. 2

[129] Riedel 1972, S. 676

Aus Hörigen konnten Bürger werden, wenn sie sich ein Jahr lang unbehelligt von ihrem ehemaligen Herrn in der Stadt aufhielten. Daher der Satz „Stadtluft macht frei“. Gleiches galt auch für den Rheingau. In den Artikeln fünf bis sieben des „Rheingauer Weistums“ von 1324 wird der Ein- und Auszug geregelt. Wer Bürger werden wollte, wurde aufgenommen. Auch wurden Unfreie nicht ausgeliefert. Der Amtmann hatte einem Einreisewilligen Hilfe zu gewähren.

Der Begriff Bürger schloß im Mittelalter deren Tätigkeit mit ein. Gewerbe und Handel konnten in der Stadt nur unter dem Schutz einer, den „Friedensbereich“ schützenden, Herrschaft gedeihen.[130] Gleiches galt für den Rheingau. Nur unter der andauernden Herrschaft des Erzstiftes war der Anbau von Wein und seine Vermarktung möglich.

Vielfach finden sich im Rheingau im 15. Jahrhundert Auseinandersetzungen zwischen Rat und Gemeinde, wie sie auch für spätmittelalterliche Städte nachweisbar sind.[131] Anführer solcher Revolten gegen den Rat waren wohl, wie in der Stadt, die Zünfte.

6. Zusammenfassung

Durch seine Rechtsstellung unterschied sich der Rheingau von anderen ländlichen Gegenden. Ähnlichkeiten zeigte er dagegen mit den Landschaften der Nordseeküste und des Alpenraumes,[132] die herausragende Gebiete mit bäuerlichen Freiheiten waren.[133] Ähnlich, wie zum Teil auch im Rheingau, hat die Binnenkolonisation beim Erwerb der Freiheit eine große Rolle gespielt.[134] Allerdings hob sich der Rheingau von diesen Landschaften insoweit ab, als der Landesherr, der Erzbischof von Mainz, bei Streitigkeiten mit der Stadt Mainz, in den Rheingau nach Eltville übersiedelte.

---

[130] Riedel 1972, S. 676

[131] Witte 1959, S. 150

[132] Klötzer 1957, S. 56

[133] zur Bauernfreiheit Bader 1941 und 1943, Mayer, Theodor. Bemerkungen und Nachträge zum Problem der freien Bauern, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 13, 1954, S. 46-70

[134] Bader 1941, S. 68f., Bader 1943, S. 122ff.

B. DAS KIRCHENWESEN

In der Frühzeit besaß der Rheingau nur fünf Pfarreien: Eltville, Geisenheim, Lorch, Oestrich und Rüdesheim.[135] Die Patrozinien von Eltville (St. Peter), Lorch und Oestrich (St. Martin) und Rüdesheim (St. Jakobus; Ortspatron St. Martin!) verweisen auf die frühe Entstehung und die Bedeutung dieser Kirchen.[136] Im Martinspatrozinium zeigte sich der starke Einfluß der Mainzer Domkirche und das frühe Entstehen der Kirchen, da der hl. Martin bevorzugt vom 6. bis 8. Jahrhundert, der Zeit der frühen fränkischen Kirchengründungen, zum Patron von Kirchen gewählt wurde.[137] Möglicherweise ist die Patrozinienwahl auch durch die Vorliebe der fränkischen Könige für den hl. Martin zu erklären, da im Rheingau auch fränkisches Königsgut vorhanden war.[138]

Das Erzbistum Mainz war zum Zwecke der Verwaltung in verschiedene Archidiakonate unterteilt, deren Vorsitz jeweils dem Propst eines Mainzer Stiftes zustand.[139] Für das Archidiakonat Rheingau, zu dem außer der Landschaft Rheingau auch die überhöhischen Dörfer der Grafen von Katzenelnbogen, später der Landgrafen von Hessen, sowie die Pfarrei Oberheimbach auf dem linken Rheinufer gehörten, ist ein Archidiakon erstmals 1146 nachweisbar.[140] Erst 1224 wurde dieser namentlich genannt. Es war der Propst des Stiftes von St. Moritz (Mauritius). Der Archipresbyter, der Vertreter des Erzbischofs, residierte in Oestrich.[141]

Der Rheingau stellte also nicht nur eine politische, sondern mit den überhöhischen Dörfern auch eine kirchliche Einheit dar.[142]

---

[135] Struck, Wolf-Heino. Geschichte der Stadt Geisenheim, Frankfurt am Main 1972, S. 160, Erstnennungen

[136] Brück, Anton Ph. Die kirchliche Entwicklung des Rheingaues, in: 75 Jahre Rheingaukreis, Rüdesheim 1962, S. 163; siehe dazu Struck 1972, S. 162 nennt als altes Patrozinium von Geisenheim St. Martin. Auch in Oberwalluf läßt das Patrozinium St. Martin auf eine alte Kirche schließen, S. 160. Der Rheingaukreis 1965, S. 282 hält die Kirche St. Johannes in Niederwalluf ebenfalls für eine der frühen Kirchen im Rheingau.

[137] Struck 1972, S. 162; dazu Weigel, Helmut. Zur Organisation des karolingischen Reichsgutes zwischen Rhein, Main und Sieg, in: Nassauische Annalen 68, 1957, S. 1-32, S. 20; Pauly, Ferdinand. Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, Trier 1970, S. 49f.; Brück, Anton Ph. Patrozinienkunde, in: Archiv f. mittelrheinische Kirchengeschichte 9, 1957, S. 313-315, S. 314

[138] Weigel 1957, S. 11 Anm. 37, S. 20; Zimmermann, Gerd. Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20, 1958, 24-126, S. 54ff.

[139] Kleinfeldt, Gerhard/Weirich, Hans. Die mittelalterliche Kirchenorganisation im oberhessisch-nassauischen Raum, Marburg 1937 (Schriften des Instituts für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau, Bd. 16) (unveränd. Nachdruck Marburg 1984), S. 3

[140] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 82

[141] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 83

[142] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 82, Struck 1972, S. 160

1. Die kirchenrechtliche Stellung

Die oben genannten fünf Mutterkirchen oder Urpfarreien des Rheingaus befanden sich in den Uferorten.

Von diesen Hauptorten aus wurde die übrige Landschaft kirchlich organisiert. Die Gründung neuer Pfarrkirchen war nur durch die Teilung der bestehenden Sprengel möglich. Zunächst entstanden weitere Pfarrkirchen in der Uferzone.

Ab dem 13. Jahrhundert erfolgten die Pfarreigründungen in den Hanggemeinden des Rheingaus. Die Filialgemeinde Kiedrich löste sich von ihrer Mutterkirche in Eltville. 1277 wurde erstmals ein Pleban genannt.[143]

Die Orte außerhalb des Gebücks (Espenschied, Ransel, Wollmerschied) und die grundherrlichen Gründungen (Aulhausen, Lorchhausen, Presberg, Stephanshausen) behielten während des Mittelalters ihre Stellung als Filialkirchen.

2. Die Inkorporation

Die enge Verbundenheit des Rheingaus mit Mainz zeigte sich besonders stark in der Inkorporation der Kirchen der Urpfarreien.

Der Begriff Inkorporation meint „eine Verbindung von Kirchen und geistlichen Benefizien mit Klöstern oder Stiften“.[144] Betrafen sie anfangs nur das Vermögen und die Einkünfte einer Kirche, die in das Eigentum der inkorporierenden Institution übergingen, so umfaßten sie später auch das geistliche Amt in der Kirche. Das inkorporierende Kloster oder Stift wurde Pfarrherr der inkorporierten Kirche. Es hatte für die „kirchlichen Bedürfnisse“ und die Seelsorge einen Geistlichen zu unterhalten, der vom Kloster bzw. Stift als dessen Stellvertreter (vicarius) ernannt wurde.[145]

Im Rheingau nahm der Erzbischof nicht nur die Inkorporation vor, sondern ebenso gingen die Schenkungen vom Erzbischof aus, da er der Grundherr war. Bis zum 15. Jahrhundert wurden im Rheingau Pfarrkirchen der Verfügungsgewalt Mainzer Stifte unterstellt,[146] so daß schließlich mit Ausnahme von Rüdesheim vier der fünf Urpfarreien inkorporiert waren.

Die inkorporierte Kirche wurde dem Propst des Stiftes unterstellt. Für den Rheingau sind an Propsteien besonders das St. Viktorstift und das St. Peterstift in Mainz zu nennen, in deren Besitz sich die inkorporierten Pfarrkirchen befanden.

---

[143] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 87 Nr. 11, Sauer, Wilhelm. Nassauisches Urkundenbuch, Wiesbaden 1885, Nr. 924; Zaun, Johann. Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiedrich. Wiesbaden 1879, S. 120 erwähnt für 1272 den ersten bezeugten Pfarrer. (=Zaun, Geschichte, 1879)

[144] Wagner, Paul. Die Kirchenbaulasten für inkorporierte Kirchen im Mainzer Erzbistum, in: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht, 3. Folge, 4. Jg., XXII. Bd., 1912, S. 1-59, 159-221, 319-349, hier S. 11

[145] Wagner 1912, S. 12

[146] Wagner 1912, S. 13, S. 205f. Geisenheim, S. 214 Lorch, S. 217 Oestrich

Der Anlaß für solche Inkorporationen war die Verbesserung der finanziellen Lage eines Stiftes.[147] Unter den Kircheneinkünften spielten die Zehnten - großer Fruchtzehnt, Weinzehnt, kleinere Zehnte, wie der Gemüse-, Obst- und Viehzehnt - eine herausragende Rolle.[148] Besonders der Weinzehnt scheint im Rheingau die wichtigste Einnahmequelle der Stifte gewesen zu sein.[149] Das Kirchenvermögen, zu dem „die dos, das Pfarrland, Äcker, Wiesen, Weinberge, Gärten und das Pfarrhaus mit den zugehörigen Wirtschaftsgebäuden, Scheuern, Ställen“ gehörten, gelangte durch die Inkorporation in den Besitz des Stiftes.[150]

Das Stift hatte den Geistlichen aus den Kircheneinkünften zu unterhalten.[151] Auch das Pfarreinkommen (portio congrua) wurde geregelt. Es bestand in der „Überlassung des Pfarrhauses mit seinem Zubehör und dem Pfarrlande, der dos, in gewissen Zinsen von Grundstücken, in dem kleinen Zehnten, in den Stiftungen, Jahrgedächtnissen“.[152]

Traten die (Kirchen)gemeinden bisher kaum als selbständig Handelnde auf, so gewannen die Gemeinden immer mehr Einfluß. Zum einen geschah dies durch die Abwälzung von Pflichten auf die Gemeinde (Bauunterhaltung), zum anderen durch die Entziehung von Rechten, die bisher den Geistlichen zustanden (Kirchenpflegschaft). Schließlich versuchten die Gemeinden dem Patronatsherrn das Pfarrwahlrecht streitig zu machen, um ihren Pfarrer selbst wählen zu können. Wenn dies auch meistens nicht gelang, so wurden den Gemeinden doch die Niederen Pfründe überlassen.

3. Die Bauunterhaltung

Die Baupflicht am Kirchengebäude wurde im 15. Jahrhundert für den Rheingau durch Bestimmungen in einem nicht erhaltenen Sendweistum geregelt. Diese waren wohl für das ganze Landkapitel gültig.[153] Zu Anfang des 15. Jahrhunderts zeigten sich daneben auch andere Bestimmungen.[154] Diese sagen, daß der Pfarrer nur dann für den Unterhalt des Kirchenchores aufzukommen hatte, wenn ihm auch der Kirchenzehnte zustand.[155] Anders als in den früheren Bestimmungen

---

[147] Wagner 1912, S. 14, S. 200 Eltville, S. 206 Geisenheim, S. 217 Oestrich

[148] Wagner 1912, S. 15

[149] Wagner 1912, S. 201 Eltville, S. 206 Geisenheim, S. 214 Lorch, S. 217 Oestrich

[150] Wagner 1912, S. 15

[151] Wagner 1912, S. 17

[152] Wagner 1912, S. 18, S. 201 Eltville und Struck, Wolf-Heino. Reformation und Bauernkrieg aus der Sicht des Rheingaus, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 33, 1983, S. 101-145, hier S. 114; Geisenheim, Wagner S. 206 und Struck 1972, S. 161; Oestrich, Wagner S. 217

[153] Wagner 1912, S. 30

[154] Wagner 1912, S. 35

[155] Wagner 1912, S. 36

wurde jetzt primär die Kirchenfabrik zur Instandhaltung des übrigen Kirchengebäudes herangezogen. Falls diese nicht dafür aufkommen konnte, war die Gemeinde des Ortes dazu verpflichtet. Klöster und Stifte entledigten sich so ihrer Pflicht der Bauunterhaltung, die nun die Kirchengemeinden zu tragen hatten.

Für die jüngeren Pfarrkirchen zeigte sich die Verteilung der Lasten erst in Auseinandersetzungen mit den Stiftsherren in nachmittelalterlicher Zeit. Auch hier war das jeweilige Patronatsstift für den Chorbau und das Pfarrhaus zuständig, während die Gemeinde das Langhaus unterhielt.[156]

Unter den Hanggemeinden läßt sich nur für Kiedrich und Martinsthal genaueres sagen. In Kiedrich war das St. Peterstift als Zehntherr zum Chorbau verpflichtet und das Kirchenschiff wurde aus Kirchenmitteln unterhalten.[157] Ein besonderer Fall war die Gemeinde Martinsthal. Sie erhielt zwar das Patronatsrecht, das Zehntrecht blieb jedoch beim St. Peterstift. Wie bei der Trennung von der Mutterkirche in Eltville geregelt, war die Gemeinde für den gesamten Kirchenbau, das Pfarrhaus sowie zum Unterhalt des Pfarrers verpflichtet.[158] Für die übrigen Hanggemeinden können die aufgezeigten Bestimmungen zur Baupflicht nur angenommen werden.

4. Die Kirchenpflegschaft

Das zunächst eine Einheit bildende Kirchengut teilte sich im Zuge der Veränderungen des Eigenkirchenrechtes im 12. Jahrhundert in eigenständige Vermögen.[159] Die „dos ecclesia“ wurde zum Pfründgut des beliehenen Pfarrers, während daneben das Fabrik- oder Kirchengut als neues Vermögen entstand.[160] Erst als man dem Pfarrer die Verwaltung des Kirchengutes entzog, konnten die Stiftungen im Sinne der Gläubigen verwendet werden. Zu diesem Zwecke wurde die Verwaltung des Kirchengutes laikalen Verwaltern überantwortet.[161] Dies waren in der Regel von der Gemeinde, insbesondere vom Rat, eingesetzte Vertreter.

Auch in vielen Orten des Rheingaus war die Gemeinde für den Unterhalt des Gemeinderaumes und des Turmes sowie deren Ausstattung zuständig. Zu diesem Zweck hatte sich auch hier neben dem eigentlichen Kirchenvermögen, das bei vielen Kirchen in den Händen der Mainzer Stifte lag, ein weiteres Vermögen (fabrica) gebildet.[162] Die auf den Gemeinden ruhende Baulast führte dazu, daß sie dieses Fabrikvermögen auch selbst durch Baumeister verwalteten. Der

---

[156] Wagner 1912, S. 205 Erbach, S. 209 Hattenheim, S. 216 Niederwalluf, S. 220 Winkel

[157] Wagner 1912, S. 213

[158] Wagner 1912, S. 215

[159] Schröcker, Sebastian. Die Kirchenpflegschaft, Die Verwaltung des Niederkirchenvermögens durch Laien seit dem ausgehenden Mittelalter, Diss. jur. München, Paderborn 1934, S. 92

[160] Schröcker 1934, S. 92

[161] Schröcker 1934, S. 93

[162] Wagner 1912, S. 15

Baumeister der Kirche zu Kiedrich wird 1382 in einer Urkunde genannt.[163] Auf diese Weise hatten die Gemeinden auch im kirchlichen Bereich ein Mitspracherecht.

5. Die Pfarrwahlgewinnung

Eine weitere Möglichkeit der Einflußnahme der ländlichen Gemeinden auf das Kirchenwesen, zeigte sich darin, daß die Gemeinden auch auf die Besetzung der Pfarrstelle Einfluß zu nehmen wußten. Zwar blieb die eigentliche Pfarrerwahl durch die Gemeinde eher eine Ausnahme, doch „gehörte die Pfarrerwahl zu den stolzesten Zeugnissen mittelalterlicher kommunaler Selbstbestimmung“ in der Stadt und auf dem Lande.[164] Jede Gemeinde war bei dem Versuch, das Pfarrwahlrecht zu gewinnen, auf sich alleine gestellt. Oft blieb es beim Versuch. Grund dafür waren die besonderen regionalen und lokalen Gegebenheiten. Die rechtlichen Grundlagen mußten gegeben sein. Auch der Einfluß der örtlichen Mächte und deren Interessen standen dem Selbstbestimmungswillen gerade der ländlichen Gemeinden in bezug auf die Pfarrwahl oft entgegen. Jedoch gab es verschiedene Möglichkeiten für die Gemeinde mehr oder weniger direkt an der Pfarrerwahl beteiligt zu werden.[165] Als erstes konnte sie das Recht haben, „sich über ungeeignete Seelsorger beschweren zu dürfen und ihre Abberufung und Ersetzung durch genehme Geistliche verlangen zu können“.[166] Zweitens konnte sie erreichen, daß bei der Vergabe der Pfarrstelle ihre Zustimmung eingeholt werden mußte. Schon nahe an das Recht der Pfarrwahl war die Gemeinde gekommen, die dem Patronatsherrn mehrere Bewerber vorschlagen bzw. sich aus mehreren Vorschlägen des Patronatsherrn einen Pfarrer aussuchen durfte. Das eigentliche Ziel war erreicht, wenn die Gemeinde das Recht erlangt hatte, den Pfarrer selbst zu bestimmen oder sie sich das Recht der Pfarrwahl mit einem Mitpatron teilte und abwechselnd mit diesem ausübte. Aus der Darlegung der verschiedenen Rechte darf jedoch nicht geschlossen werden, daß sie einzelne Stufen auf dem Weg zum selbständigen Pfarrwahlrecht waren. Auch aus der Kirchenpflegschaft oder anderen Rechten (über Altäre, Kapellen) ergab sich nicht zwangsläufig das Recht der Pfarrwahl.[167] Es gab „keine fließenden Übergänge beim Erwerb der einzelnen Befugnisse. Gerade das Pfarrwahlrecht mußte im Sprung erobert werden“.[168] Ein solcher „Sprung“ war die Neugründung oder Stiftung einer Kirche. Vorbedingungen, um das „ius patronatus“, also das Pfarr-

---

[163] Struck 1983, S. 107, HStAW 108, 713

[164] Kurze, Dietrich. Pfarrerwahlen im Mittelalter, Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde und des Niederkirchenwesens, Köln, Graz 1966 (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht, Bd. 6), S. 448

[165] Kurze 1966, S. 315

[166] Kurze 1966, S. 315

[167] Kurze 1966, S. 315

[168] Kurze 1966, S. 315f.

wahlrecht, zu erreichen waren die Ausstattung der Kirche mit einem Kirchengut (dos), die Bereitstellung eines Bauplatzes (fundus) und die Errichtung des Kirchenbaues (aedificatio).[169] Doch zog die Stiftung nicht notwendigerweise das Patronatsrecht nach sich. Klöster und Stifte wußten das im allgemeinen zu verhindern. Ihnen drohten finanzielle Einbußen durch die Aufteilung der Pfarrpfründen. Wenn sie nicht schon die Gründung einer neuen Pfarrei zu verhindern wußten, so behielten sie sich das Besetzungsrecht der Pfarrstelle vor. Es „gehört daher zu den bedeutendsten Erfolgen des bäuerlichen Willens zur Selbstbestimmung“, „daß es überhaupt Patronate ländlicher Gemeinden und Pfarrwahlen im Mittelalter gegeben hat“.[170] Seltener ergab sich, wie in der Stadt, die Möglichkeit, durch Kauf an das Patronatsrecht zu gelangen,[171] durch Schenkung oder auch durch „Gewalt und Gewohnheit“.[172] Pfarrerwahl trat in Stadt und Land zu gleicher Zeit auf, ist also nicht von der Stadt „auf das Land übertragen worden“.[173] Die ersten Anfänge liegen im 12. Jahrhundert. Eine erste große Blüte im 13. Jahrhundert lief mit der Entwicklung des Städtewesens und dem Ausbau des ländlichen Pfarrsystems parallel. Kam die Entwicklung im 14. Jahrhundert fast zum Stillstand, so erreichte die Pfarrerwahl einen weiteren Höhepunkt im 15. Jahrhundert mit der „Steigerung des bürgerlichen Selbstbewußtseins“ in der Stadt und dem „Erstarken des bäuerlichen Eigenregiments“ auf dem Lande.[174]

Auch einige Pfarrgemeinden des Rheingaus haben bei der Pfarrstellenbesetzung mitgesprochen. Obwohl die Antoniuskapelle in Rauenthal durch die Bewohner 1339 neu errichtet und dotiert worden war, gelang es diesen nicht, das Patronatsrecht zu erhalten. Nikolaus von Scharfenstein, ein großer Wohltäter der Kirche, erreichte es jedoch, daß zumindest ihm auf Lebenszeit das Patronatsrecht überlassen wurde.[175]

Eine Besonderheit stellte Martinsthal dar. Hier waren die Gemeinde und der Ortsadel der Patronatsherr.[176] Nach der Errichtung des Gebücks waren die Bewohner von +Rhode und die Herren von Glimmental 1363 nach Aufforderung durch den Erzbischof von Mainz nach Martinsthal (dann Neudorf genannt) umgezogen.[177] Bereits 1429 hatte man mit der Errichtung einer Kapelle das Recht zur Pfarrerwahl erlangt.[178] Der Kirchenbau und der Geistliche waren von der

---

[169] Kurze 1966, S. 317

[170] Kurze 1966, S. 317

[171] Kurze 1966, S. 317

[172] Kurze 1966, S. 317

[173] Kurze 1966, S. 449

[174] Kurze 1966, S. 449

[175] Kurze 1966, S. 286 und Anm. 64, Zaun, Johann. Beiträge zur Geschichte des Landkapitels Rheingau und seiner 24 Pfarreien, Wiesbaden 1879 (Nachdruck Walluf b. Wiesbaden 1973) (=Zaun, Landkapitel, 1879), S. 107f., Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 90 Nr. 20

[176] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 83 Nr. 14

[177] Herwig, Franz. Die Zivilgemeinde Neudorf (Martinsthal) als Bauherr und Patron der Pfarrkirche 1429-1794, in: Rheingauer Heimatbrief 109. Folge, 1979, S. 8-15, S. 8

[178] Kurze 1966, S. 286f., Zaun, Landkapitel, 1879, S. 97ff., Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 88 Nr. 14, Herwig 1979, S. 8

Gemeinde selbst zu unterhalten. 1511 wurde der Kapelle das Taufrecht überlassen. 1485 werden in einer Anstellungsurkunde die Pflichten des Geistlichen aufgezählt: Persönliche Residenz, Einstellung eines Ersatzpriesters, wenn er verhindert sein solle, Zulassung von Fremden an den Festtagen, zu Resignieren, falls er die Gemeinde verlassen wolle und mit seinem Einkommen zufrieden zu sein.[179] Bis ins 18. Jahrhundert hinein hat die Gemeinde in Martinsthal das Patronatsrecht ausgeübt.[180]

Damit war der Höhepunkt der Entwicklung zum Gemeindepatronat erreicht. Martinsthal ist somit das einzige Beispiel dafür, daß es im Mittelalter einer Gemeinde im Rheingau gelang durch die Gründung, Errichtung und Ausstattung eines neuen Gotteshauses, zum Patronat, also dem Pfarrwahlrecht, zu gelangen. Das dies andere Gemeinden nicht gelang, ist nicht verwunderlich, da dem zahlreiche Hürden entgegen standen. Einmal war das Pfarrnetz im Rheingau schon sehr dicht, zum anderen versuchten die Stifte Patronatsansprüche zu erheben, obwohl sie keinen Anteil an der Entstehung der Kirche hatten.

Als Gründe für den Wunsch das Pfarrwahlrecht zu gewinnen zeigen sich zwei Motive, nämlich ein religiöses und ein gemeindepolitisches.[181] Beide sind nicht voneinander zu trennen. Im religiösen Bereich war es für die Gemeinde der Versuch durch Stiften einer Pfarrpfründe, durch die Mitsprache bei der Pfarrwahl und durch genaue Bestimmungen bei der Einstellung des Pfarrers, eine ihren Ansprüchen genügende Seelsorge zu erreichen.[182] Gemeindepolitisch zeigt sich im Pfarrwahlrecht die Möglichkeit, den Pfarrer in das Gemeindeleben zu integrieren und die Selbstverwaltung der Gemeinde voranzutreiben. Beides diente dazu den herrschaftlichen Einfluß, der von außen das Gemeindeleben bestimmte, so klein wie möglich zu halten.[183]

6. Niederpfründen

Nur wenigen Gemeinden gelang es im Mittelalter durch die Neugründung ihrer Kirche das Pfarrwahlrecht zu erlangen. Jedoch bestand für die Gemeinden, durch die Stiftung von Nebenaltären, in ihrer Kirche eine bedeutende Mitwirkung in bezug auf die Verbesserung der Seelsorge (Stiftung von Frühmessen, Wahl des Altaristen) und gleichzeitig die Möglichkeit, die Macht des Kirchherrn zu beschränken, indem sie die Rechte über die Niederpfründen an sich zog.

Schon im frühen 14. Jahrhundert traten im Rheingau Stiftungen von Nebenaltären auf. Ihren Höhepunkt erreichte die Stiftertätigkeit am Ende des 15. Jahrhunderts.[184] Das 1382 an der Pfarrkirche in Kiedrich von Männern und Frauen der

---

[179] Kurze 1966, S. 286, Herwig 1979, S. 9

[180] Kurze 1966, S. 287 Anm. 68, Herwig 1979, S. 11

[181] Kurze 1966, S. 318

[182] Kurze 1966, S. 318, Beispiel Martinsthal

[183] Kurze 1966, S. 322f., 319

[184] Zaun, Landkapitel, 1879, S. 29ff., Brück 1962, S. 164

Gemeinde gestiftete Frühmessamt am neu errichteten Katharinenaltar, soll von Pfarrer, Burgmannen und der Gemeinde (Schultheiß, Schöffen und Geschworenen) verliehen werden.[185]

1427 wurde die Vikarie St. Michael begründet. Das Präsentationsrecht stand dem Pleban und den Baumeistern der Kirche in Kiedrich zu.[186] 1445 ordneten Pfarrer, Rat, Edle und Bürger die Verpflichtungen des Altaristen neu.[187] Aufgabe der Baumeister war es, die Urkunden des Altares zu verwahren.[188]

Pfarrer, Edle und Bürger des Haingerichts Kiedrich verliehen 1488 den Margaretenaltar.[189] Gültkäufe der Baumeister der Kirche fanden 1492 am Katharinenaltar und 1499 am Margaretenaltar statt.[190]

Ähnliche Stiftungen von Frühmessen und Nebenaltären finden sich auch an anderen Orten des Rheingaus.

Das Kirchenwesen im Rheingau wurde entscheidend durch das Erzstift Mainz geprägt. Zu nennen sind die Verwaltung des Archidiakonats durch ein Mainzer Stift, die Inkorporation der alten Mutterkirchen und das Patronatsrecht. Die kirchenrechtliche Stellung der Filialkirchen konnte durch die Verdichtung des Pfarreinetzes seit dem 13. Jahrhundert, besonders in der Ufer- und Hangzone, verbessert werden, während die Orte außerhalb des Gebücks und die grundherrlichen Orte sich mit einer Filialkirche begnügen mußten. Aus der Pflicht der Bauunterhaltung und der Kirchenpflegschaft, die beide zum Teil der Gemeinde oblagen, erwuchs der Wunsch, auf kirchlichem Gebiet weiteren Einfluß zu gewinnen. Die Erlangung des Rechtes, den Pfarrer selbst wählen zu können, stand dabei im Vordergrund. Dieses Recht setzte die Errichtung und Ausstattung eines neuen Kirchenbaus voraus. Auch im Rheingau beschritt man diesen Weg, doch gelangte nur eine Gemeinde tatsächlich zum Pfarrwahlrecht. Allerdings gelang es den Gemeinden im Rheingau, daß ihnen zumindest die Niederen Pfründe überlassen wurden, was zu zahllosen Stiftungen in Form von Altären und Frühmessen führte.

---

[185] Struck 1983, S. 107, HStAW 108, 713

[186] Struck 1983, S. 107, Würdtwein, Stephan Alexander. Dioecesis Moguntina in archidiaconatus distinta et commentationibus, Mannheim 1769-1777, Bd. II, S. 315ff.

[187] Struck 1983, S. 107, Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 87 Nr. 11, Würdtwein, Bd. II, S. 315

[188] Struck 1983, S. 108, Würdtwein, Bd. II, S. 317ff.

[189] Struck 1983, S. 108, HStAW 108, 723

[190] Struck 1983, S. 108, HStAW 108, 726, 729

C. DORF UND KIRCHE - DER „STÄDTISCHE“ CHARAKTER DER ORTE

Schon ein mittelalterlicher Beobachter des Rheingaus, Johannes Butzbach, damals Laienbruder im Kloster Johannisberg, beschrieb den Rheingau in seiner Autobiographie nach seinen 1496-97 gewonnenen Eindrücken als eine: „(...) zwar kleine Landschaft, nämlich von nur vier Meilen Ausdehnung, von dem Dorfe Walluf (...) bis zum Dorfe Lorch (...) sich erstreckend; aber er ist ein sehr anmutiges Land; (...) er hat viele stadtähnliche Ortschaften; von seinen Städtchen sind besonders hervorragend, nämlich Bingen und Elfeld.“ [191]

Etwa hundert Jahre später schreibt Wilhelm Dilich in seiner „Hessischen Chronica“ über die Orte im Rheingau: „(...) außer Elfeldt keine Stadt, aber aus der Maßen schöne, herrliche Flecken und Dörfer, welche sich leichtlich Städtlein vergleichen können.“[192] (Abb. 1a)

1. Der Weinbau und sein Einfluß auf die Kulturlandschaft

Die Dichte der Besiedlung einer Landschaft und auch die Form der darin liegenden Siedlungen sind unmittelbar abhängig von ihrer Wirtschaftsform.[193] Im Rheingau bestimmten im Mittelalter der Weinbau mit seinen ihm eigentümlichen Arbeitsweisen und der Weinhandel Bevölkerungszahl und Siedlungsbild. Der Weinbau ist eine Kulturart, die bei großem zeitlichen und menschlichen Arbeitseinsatz, auf kleinsten Flächen einen hohen Hektarertrag erbringt. Daher ließ auch die, sich im Ackerbau teilweise so verheerend auswirkende, Realteilung noch lebensfähigen Klein- und Kleinstbesitz zu.[194] Einher mit dem hohen Arbeitsaufwand im Weinbau geht seine „bevölkerungsverdichtende Wirkung“.[195] Auch der Rheingau zeichnete sich wie viele Weinbaulandschaften - im Gegensatz zu reinen Ackerbaugebieten - schon im Mittelalter durch eine hohe Bevölkerungszahl aus.

---

[191] Otto, Friedrich. Die Beschreibung des Rheingaus von Bartholomaeus Angelus und Johannes Butzbach aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, in: Nassauische Annalen 17, 1882, S. 11-16, hier S. 11. Der Text in lateinischer Sprache und die deutsche Übersetzung auf S. 13. Mit Elfeldt ist Eltville gemeint. Bingen gehörte im Mittelalter zum Besitz des Domkapitels von Mainz.

[192] Dilich, Wilhelm. Hessische Chronica 1605, Faksimiledruck, hrsg. v. Wilhelm Niemeyer, Kassel 1961, S. 50

[193] Bader, Karl Siegfried. Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, Bd. 1, 3., unver. Aufl. Köln-Wien 1981, S. 56; Huppertz, Barthel. Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen in Deutschland, Bonn 1939, S. 37

[194] Winkelmann, Richard. Die Entwicklung des oberrheinischen Weinbaus, Marburg 1960, S. 70f.; Schröder, Karl Heinz. Weinbau und Siedlung in Württemberg, Remagen 1953, S. 76f.

[195] Schröder 1953, S. 77

Dies zeigt sich in der dichten Besiedlung der Ufer- und Hangzone und der hohen Bevölkerungszahl in diesen Orten.

Diese verdichtende Wirkung des Weinbaus äußerte sich nicht nur im ständigen Wachsen der bestehenden Ortschaften, sondern auch in der Gründung neuer Siedlungen.[196] Die für eine rein bäuerliche Wirtschaft ungünstige Hanglage ist dagegen für den Weinbau besonders vorteilhaft. Daher ist es auch verständlich, daß besonders häufig in Weinbaugebieten Siedlungen in Hanglage gegründet wurden. Die Entstehung der in der Hangzone liegenden Orte im Rheingau läßt sich daher auf die Ausweitung des Weinanbaus im Zuge der Rodungserweiterungen zurückführen.

Zu Stadtbildungen, wie in anderen Weinbaulandschaften,[197] ist es im Rheingau nicht gekommmen, da der Rheingau eine sehr kleine Region ist und das Rhein-Main-Gebiet schon zahlreiche Städte besaß. Jedoch hat der Weinbau die Entstehung von örtlichen Märkten im Rheingau begünstigt. Zum einen weil der Rheingau, auf eine Spezialkultur festgelegt, auf die Einfuhr von lebensnotwendigen Gütern angewiesen war, zum anderen weil ein Teil des produzierten Weines ausgeführt werden sollte. Der direkte Fernhandel spielte im Rheingau nur für die Klöster, wie z.B. Eberbach eine große Rolle, während der kleine Weinbauer auf die örtlichen Wochen- und Jahrmärkte angewiesen war und seine Abnehmer in seiner näheren Umgebung fand.

Wenn es auch im Rheingau nicht zu Stadtgründungen gekommen ist, so kann man doch sagen, daß die durch den Weinbau hervorgerufene hohe Bevölkerungszahl, die stadtähnliche Sozialstruktur und die Wirtschaftverfassung dazu geführt haben, daß der Rheingau als Landschaft die Privilegien besaß, die andernorts nur Städten zustanden.

2. Die Bauweise der Orte

Wie der Weinbau die Bevölkerungszahl bestimmte, so wirkte er sich direkt oder indirekt auch auf die Form der Orte aus. In Bauweise und Größe unterschieden sich deutlich die Weinbauorte von Orten mit traditioneller Landwirtschaft. Ein direkter Einfluß des Weinbaus auf das Ortsbild ist der Verzicht auf große Wirtschaftsbauten, wie die Scheunen.[198]

Neben den bürgerlichen Höfen befanden sich auch die adligen Güter innerhalb der Orte, doch lagen sie meist an gesonderten Straßenzügen. Auch die zahlreichen im Rheingau begüterten Klöster, wie Eberbach oder die Mainzer Stifte und das dortige Domkapitel besaßen Höfe in den Orten, um ihre Rechte wahrzunehmen. So gab es in Kiedrich den Eberbacher Klosterhof nebst einer Kapelle.

---

[196] Schröder 1953, S. 83ff.

[197] Schröder 1953, S. 95 meint, daß die meisten Städte Süddeutschlands im 13. und 14. Jahrhundert aus „künstlich geschaffenen Marktsiedlungen“ hervorgegangen sind.

[198] Schröder 1953, S. 109; Bader, Bd. 1, 1981, S. 238; Hering, Elisabeth. Befestigte Dörfer in südwestdeutschen Landschaften und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeographie, Frankfurt 1934, S. 37

Der Einfluß des Weinbaus auf das Ortsbild im Mittelalter läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Die Unterkellerung der Häuser, ihre Mehrstöckigkeit, ihre Giebelständigkeit, der Verzicht auf große Nebengebäude und die sich dadurch ergebenden geschlossenen Häuserreihen unterscheiden die Weinbauorte von reinen Ackerbaudörfern. Diese Form der Bebauung findet sich in vielen Weinbaugebieten, so z.B. im Elsaß, in der Rheinpfalz und eben im Rheingau.[199] Schröder nennt diesen Vorgang „Verstädterung".[200] Die Ortsbilder von Dorf und Stadt gehen ineinander über. Solche „stadtartigen" Dörfer mit hoher Bevölkerungszahl und „gedrängter Bebauung" nennt Martiny „Flecken".[201] Als einziger Unterschied zwischen Dorf und Stadt bleibt nach Schröder nur noch der Marktplatz, „der den stadtähnlich gewordenen Dörfern ... fehlt".[202] Im Rheingau ist dies Argument nicht haltbar, da viele der Ortschaften schon im Mittelalter einen eigenen Marktplatz besaßen.

3. Die Lage der Kirchen im Ortsbild

In den Rheingau-Gemeinden der Uferzone sind die Häuser in Ost-West-Richtung der Durchgangsstraße folgend errichtet worden. Es sind langgestreckte Orte, die kein eigentliches Straßendorf bilden, da kleinere Parallel- und Querstraßen vorhanden sind. Das Zentrum dieser Ortschaften bildet der Marktplatz.

In den bedeutenderen Orten befindet sich die Kirche am zentralen Marktplatz (Geisenheim, Kiedrich, Lorch und Rüdesheim) oder zumindest in seiner Nähe (Eltville, Hallgarten, Hattenheim, Oestrich).

Auch in den haufendorfartigen Orten liegt die Kirche zentral in der Mitte des Ortes (Assmannshausen, Espenschied, Lorchhausen, Martinsthal, Niederwalluf, Presberg, Ransel, Rauenthal), während sie in den kleineren Straßendörfern an einem Ende der Hauptstraße (Eibingen, Oberwalluf, Stephanshausen, Erbach), seltener in deren Mitte plaziert ist (Aulhausen, Winkel).

Die Kirchen der Uferorte sind durch ihre Lage am Marktplatz schon an exponierter Stelle. Die Heraushebung der Kirchenbauten in den Orten der Hanglage erfolgt allein schon durch die topographischen Gegebenheiten, da die Kirchen auf Stützterrassen gegen die südlich liegenden Teile des Ortes exponiert sind, während sie sich in die dahinterliegenden Teile integrieren.

Die Wirkung der Kirche im Ortsbild wird besonders durch die Form des Ortsgrundrisses bzw. durch ihre Stellung in diesem bestimmt. Ortsbildprägend sind auch die Kirchtürme.

---

[199] Hering 1934, S. 37

[200] Schröder 1953, S. 136

[201] Schröder 1953, S. 135 nach Martiny, R.: Die Grundrißgestaltung der deutschen Siedlungen. Erg.-H. Nr. 197 zu Petermanns Geogr. Mittn. 1928

[202] Schröder 1953, S. 136

D. ZUSAMMENFASSUNG

Folgende Punkte waren für das historische Umfeld des Rheingaus im Mittelalter wichtig: Die politischen und rechtlichen Verhältnisse, die kirchliche Organisation und die wirtschaftlichen Möglichkeiten. Sie bestimmten auch die soziale Struktur des Rheingaus.

Territorialherr und oberster Kirchenherr des Rheingaus war seit dem 10. Jahrhundert bis zur Säkularisation der Mainzer Erzbischof. Die Bewohner des Rheingaus waren mit besonderen Freiheiten ausgestattet, die im „Rheingauer Weistum“ ihren Niederschlag fanden. Die Rechtsstellung der Bewohner unterschied sich von anderen ländlichen Gebieten, zeigte aber große Verwandtschaft mit den Rechten von Bürgern in den Städten.

Wichtig ist die frühe Entstehung eines Pfarrkirchennetzes. Von den fünf Urpfarreien des frühen Mittelalters aus, die am Ufer des Rheins lagen, wurde der ganze Rheingau kirchlich organisiert. Zunächst wurde durch die Erhebung der Filialkirchen der Uferzone zu Pfarrkirchen im 11. Jahrhundert das Pfarrkirchennetz verdichtet, dann trennten sich ab dem 13. Jahrhundert die Filialen in den Hanggemeinden, so auch Kiedrich, von den Mutterkirchen. Einige Kirchen, die in adligen Grundherrschaften gegründet wuren, erhielten erst in der Neuzeit das Pfarrecht. Auffallend ist der große Einfluß der Gemeinden auf kirchliche Angelegenheiten, wie Kirchenpflegschaft und Niederpfründen. Es entwickelte sich ein vielfältiges religiöses Leben, wie es auch in den mittelalterlichen Städten zu finden war.

Die wirtschaftliche Grundlage der Bewohner des Rheingaus bildeten seit dem frühen Mittelalter der Weinanbau und der Handel mit Wein. Durch sie ergaben sich für die Gemeinden die Finanzierungsmöglichkeiten für einen eigenen Kirchenbau.

Das finanzielle Potential der Landschaft Rheingau ermöglichte es ihr, vom Erzbischof, auf Grundlage älterer Reichsprivilegien, Freiheiten zu erhalten, die denen der Stadtbewohner nahekamen. Schon früh besaßen die Dörfer eigene Ortsgerichte mit Schöffen und Ortsräten. Die auffällige Selbstverwaltung in politischen und kirchlichen Angelegenheiten sowie die Wirtschaftsweise ließen ein fast „städtisches“ Leben entstehen. Der Weinbau war von prägendem Einfluß auf die Kulturlandschaft des Rheingaus. Eine hohe Bevölkerungszahl führte zu einer verdichteten Bebauung, was den Orten, besonders denen mit einem Marktplatz, städtischen Charakter gab. In den bedeutenderen Orten wurden auch die Kirchen, wie in den Städten, an diesen Plätzen errichtet.

Sogar die Architektur der Kirchenbauten blieb davon nicht unbeeinflußt. Sie steht in den folgenden Kapiteln im Vordergrund.

III. DIE SAKRALARCHITEKTUR IM RHEINGAU

A. KIEDRICH UND DIE KIRCHEN DES RHEINGAUS - EIN VERGLEICH

Der Rheingau hat über das Mittelalter hinaus einen großen Bestand an mittelalterlicher Sakralarchitektur bewahren können (Abb. 2). Zum einen lag das daran, daß es im Rheingau nicht zu einer Ausbreitung des Protestantismus kam - dies verhinderte schon der Territorialherr in der Person des Erzbischofs von Mainz - zum anderen fehlte es im Zeitalter des Absolutismus an Geldmitteln, um neue Kirchen zu errichten. Neben wenigen Neubauten beschränkte man sich auf die Erweiterung bestehender Bauten, wie z.B. St. Markus in Erbach, und deren barocke Ausstattung. Im 19. Jahrhundert erfuhr auch im Rheingau die mittelalterliche Kunst neue Wertschätzung, so daß viele Kirchenbauten im neugotischen Sinne „restauriert“ wurden und ihre verbannten Kunstwerke wieder in die Kirchen gelangten.

Die mittelalterliche Bauphase reichte von der Vorromanik bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts. Die frühesten christlichen Kirchen lassen sich durch Quellen oder Grabungen nachweisen. Die ältesten erhaltenen Gebäudeteile stammen aus der Romanik. Es handelt sich dabei um die in der Regel gut erhaltenen Türme romanischer Kirchenbauten, deren Chöre und Gemeindehäuser in der Gotik häufig ersetzt und umgebaut wurden.

Alle mehrschiffigen Anlagen der Gotik sind als Gesamtanlagen neu geplant und errichtet worden (Abb. 3). Sie ersetzten einen romanischen Kirchenbau, von dem nur der Turm stehen blieb und in die neue Planung miteinbezogen wurde. Hochgotische Neubauten, wie Kiedrich und Lorch, sowie frühe spätgotische Anlagen, wie Rüdesheim und Eltville, wurden schon im Verlauf der Spätgotik wieder verändert. Kiedrich erhielt einen neuen Chor, und das Langhaus wurde zur Emporenhalle umgebaut. Man erweiterte die einschiffigen Bauten (Lorch, Rüdesheim, Eltville) um ein Seitenschiff zu zweischiffigen Anlagen. In Erbach wurde der in der Hochgotik veränderte romanische Bau in der Spätgotik durch einen Neubau ersetzt. Am Ende der Spätgotik erhielten schließlich auch die romanischen Anlagen in Geisenheim und Oestrich spätgotische Nachfolger.

Auch die spätgotischen einschiffigen Bauten in Hallgarten, Lorchhausen und Winkel ersetzten romanische Vorgängerbauten. Die romanischen Kapellen in Oberwalluf und Niederwalluf gingen in den spätgotischen Neubauten auf. Die hochgotischen Kirchen in Assmannshausen und Rauenthal wurden ebenfalls schon in der Spätgotik erneuert. In einigen Orten entstanden überhaupt erst in der Spätgotik Kirchenbauten.

In der Spätgotik wurden in der Regel komplette Neubauten anstelle der romanischen Vorgänger errichtet. Dies trifft vor allem auf alle mehrschiffigen Kirchen zu. Ebenso wurden in der Spätgotik schon bestehende (hoch)gotische Bauten

verändert. Chöre wurden ersetzt und Langhäuser erweitert. Diese Bauwut der Spätgotik hat kaum ein romanische Kirchenanlage unberührt gelassen.[203] Nur die Türme blieben bis heute erhalten. Betrachtet man die Zeit der Spätgotik so fällt auf, daß es kaum einen Ort im Rheingau gab, in dem man der Kirchenbau nicht verändert wurde. Je nach Lage der Orte, am Ufer des Rheins oder am Taunushang, nahmen die Bautätigkeiten an den Kirchen größere oder nur kleinere Ausmaße an.

Die so erfaßten gotischen Kirchen gliedern sich in zwei Hauptgruppen.[204] Die erste und wichtigste Gruppe umfaßt die Hallenkirche in Kiedrich, die zweischiffigen Bauten in Eltville[205], Lorch und Rüdesheim sowie die dreischiffigen Hallenbauten in Erbach, Geisenheim und Oestrich. Die zweite Gruppe teilt sich in zwei Untergruppen, und zwar in die Saalkirchen mit ausgeschiedenem Chor, im folgenden Saalbau genannt, und den Kapellentyp.

1. Die Architektur

a) Die Pfarrkirche zu Kiedrich (Abb. 4, 5) und die Hallenbauten

Die Entstehungszeit der Kirchen (Abb. 3a)
Zunächst soll hier ein kurzer Überblick über die Entstehungszeiten der verschiedenen Gebäudeteile der Kirchenbauten gegeben werden, um ein chronologische Einordnung der Architekturformen zu ermöglichen.

Um 1380, dem Zeitpunkt der Bauvollendung des Kiedricher Langhauses und des Turmes (Bauphase I),[206] standen bereits der Chor (Ende 13. Jahrhundert) und das Hauptschiff (1304 gestiftet) der Martinskirche in Lorch[207] sowie der Chor (1359 in Benutzung) und das Langhaus von St. Peter und Paul in Eltville.[208]

---

[203] Eine Ausnahme war die Pfarrkirche zu Hattenheim, die erst im 18. Jahrhundert bis auf den Turm abgerissen wurde.

[204] Die zunächst willkürlich erscheinende Einteilung nach Grundrißformen bzw. Aufrißtypen bestätigte sich im weiteren Verlauf der Arbeit durch die Beobachtung, daß sich diese Unterschiede auch im Hinblick auf die kirchenrechtliche Lage der Kirchen feststellen ließen sowie auch in den rechtlichen und ökonomischen Verhältnissen und in der Bedeutung der Orte zu finden waren.

[205] Die Kirche der mittelalterlichen Stadt Eltville wurde miteinbezogen, da sich Ort und Kirche der allgemeinen Entwicklung einfügten.

[206] Staab 1991, S. 59f., zur Datierung siehe auch Kapitel Die gotische Bauphase I.

[207] Der Rheingaukreis 1907, S. 100f., Struppmann, Robert. Chronik der Stadt Lorch im Rheingau, Lorch 1981, S. 87

[208] Einsingbach, Wolfgang. Eltville im Rheingau, 4., veränd. Aufl. überarb. und ergänzt von Hans Kremer, (=Einsingbach/Kremer) Neuss 1989, S. 6, 7; Kremer, Hans. Die Pfarrei St. Peter und Paul zu Eltville, ihre Geschichte und ihr Gotteshaus, in: Eltville am Rhein, 1982, S. 49-61, hier S. 56

In den gleichen Zeitraum wie der Umbau des Turmes in Kiedrich (um 1410-1420)[209] gehört der Anbau des Nebenschiffes in Lorch (Stiftung 1398),[210] die Einwölbung des angebauten Seitenschiffes in Eltville[211] und die Errichtung der Kirche St. Jakobus in Rüdesheim (um 1400).[212] Der Turmumbau in Kiedrich erfolgte etwa zeitgleich mit der Turmerrichtung in Eltville (1420-30 Portaldatierung).[213]

Um 1450 begann man in Kiedrich mit dem Chorneubau, der etwa um 1470 vollendet war (Bauphase II).[214]

Zeitgleich mit dem Umbau der Kiedricher Kirche zu einer Emporenhalle (um 1480-93) (Bauphase III),[215] ist der Baubeginn der Kirche St. Markus in Erbach (letztes Viertel des 15. Jahrhunderts, 1477 Turmvollendung)[216] und die Errichtung der Kirche St. Martin in Oestrich[217] anzusetzen. Vollendet wurden diese beiden Bauten jedoch erst nach der Kiedricher Kirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Erbach 1506 und Oestrich 1508).[218] Um diese Zeit entstand auch der letzte Bau dieser Gruppe, die Kirche Zur Kreuzauffindung in Geisenheim. Der Chor wurde von 1510 bis 1512, danach das Schiff von 1512 bis 1518 geschaffen.[219]

Auffallend ist, daß es sich bei allen drei Bauten, die um 1400 entstanden sind, um zweischiffige Kirchen[220] handelt. Die Kirche in Lorch wurde erst durch den Anbau eines nördlichen Seitenschiffes zweischiffig. Möglicherweise ist auch die Kirche in Rüdesheim durch einen Umbau zweischiffig geworden, da die Pfeiler zwischen Haupt- und Seitenschiff wohl Reste einer älteren Mauer sind. Beide sind aber dem zweischiffigen Gedankengut verpflichtet. Dagegen erscheint die Eltviller Kirche als ein von vornherein zweischiffig geplanter Bau. Doch sprechen auch hier verschiedene Details, wie unterschiedliche Wölbung in den Schiffen, für eine nachträgliche aber sehr durchdachte Erweiterung.

---

[209] Fischer 1962, S. 68 (ab 1410), anders , Einsingbach, Wolfgang. Kiedrich im Rheingau, 6., veränd. Aufl., überarbeitet und ergänzt von Josef Staab, (Rheinische Kunststätten, Heft 152), Neuss 1989, S. 6, (um 1415-1425) (=Einsingbach/Staab)

[210] Der Rheingaukreis 1907, S. 102, Struppmann 1981, S. 88

[211] Kremer 1982, S. 57

[212] Der Rheingaukreis 1965, S. 329; Kratz, Wolfgang. Rüdesheim mit Eibingen, Nothgottes und Niederwald. Landschaft, Geschichte und Baudenkmale, überarb. v. Leopold Bausinger (+) und Anton Schmitt, Rüdesheim 1975, S. 54 (1390-1420)

[213] Kremer 1982, S. 57, Einsingbach/Kremer 1989, S. 9

[214] Fischer 1962, S. 92

[215] Fischer 1962, S. 156f.

[216] Der Rheingaukreis 1965, S. 147

[217] Der Rheingaukreis 1965, S. 291

[218] Der Rheingaukreis 1965, S. 147 und 291

[219] Struck 1972, S. 169. Dieser nennt als mittelalterliches Patrozinium der Kirche „Hl. Kreuz“ (S. 161), während er als neuzeitliche Namensform „Kreuzerfindung“ angibt (S. 162); dagegen wird im Dehio Hessen 1982, S. 311 als Patrozinium „Zur Kreuzauffindung“ genannt.

[220] zur Zweischiffigkeit siehe auch Wels, Claudia. Der städtische Anspruch der gotischen Kirche in Rodheim v.d. H., in: Schütte, Ulrich. (Hg.) Die alte Kirche in Rodheim v.d. Höhe, Rosbach v.d.Höhe 1992, S. 211-220

Die Bauten aus der Umbauphase Kiedrichs zur Emporenhalle sind dagegen alle dreischiffig.

Der Außenbau

Das Äußere der Hallenbauten (Abb. 6) ist relativ aufwendig gestaltet. Die längsseitigen Wandflächen werden durch den Rhythmus von Strebepfeilern und Fenstern bzw. Portal vertikal gegliedert, während Sockel, Kaff- und Traufgesims horizontale Gliederungselemente bilden. Die verputzten Umfassungsmauern erheben sich über einem vorspringenden Sandsteinsockel, der mit einem profilierten Gesims abgeschlossen ist. Je nach topographischer Lage ist er eher höher oder nur eine niedrige Sockelleiste. Unterhalb der Fenster wird die Wandfläche durch ein Kaffgesims gegliedert. Es läuft in der Regel um den ganzen Bau herum und ist an den Strebepfeilern verkröpft. In Kiedrich wird das Gesims rechteckig um die Seitenportale herumgeführt. Den oberen Abschluß der Wandfläche bildet das Traufgesims. Auch dieses ist wie der Sockel aus Sandstein und reich profiliert. Über diesem erhebt sich das hohe verschieferte Dach. Zwischen den spitzbogigen Fenstern sitzen zur Verstärkung der Mauer gegen den Gewölbeschub ein- und mehrfach abgetreppte Strebepfeiler. Zum Teil sind sie wie in Kiedrich mit Sandsteinquadern verstärkt worden. Die Strebepfeiler enden entweder nur in einem einfachen Pultdach, das als Wasserschlag dient wie in Rüdesheim und Eltville, sie besitzen zusätzlich dazu Giebelchen wie am Lorcher Schiff oder sie zeigen eine dritte Variante wie in Oestrich und Geisenheim, wo das Pultdach geschweift ist. Die reichste Art des Abschlusses findet sich am Langhaus in Kiedrich. Hier tragen das Pultdach und das Giebelchen zusätzlich eine Kreuzblume. Eine vereinfachte Form mit Knauf statt mit Kreuzblume zeigt die Kirche in Erbach. Die komplizierteste Variante findet sich am Chor in Kiedrich (Abb. 7). Dort enden die Strebepfeiler über den geschweiften Pultdächern in Fialenaufsätzen. Einzigartig ist die aufwendige Gestaltung der Chorstrebepfeiler an der Süd- und Ostseite des Kiedricher Chores (Abb. 8). Die Strebepfeiler der Süd- und Ostseite sind vom Kaffgesims an, die der Nordseite erst im oberen Teil, in Nischen mit Baldachinen, Blenden, Wimpergen und Fialen bis über die krabbenbesetzten, konkaven Pultdächer hinaus aufgelöst.

In eine Reihe bzw. bei den Emporenhallen in zwei Reihen spitzbogiger Fenster ist die Wandfläche aufgelöst. Im allgemeinen sind die schrägen Sandsteingewände der Fenster glatt. Profilierung findet sich z.B. am Lorcher Chor, während am Seitenschiff in Rüdesheim eine konkave Kehle die ganze Breite des Gewändes einnimmt. Am Chor in Kiedrich (Abb. 8) ist das Gewände reicher gestaltet. Dort besitzen die Fenstergewände zwei oder drei Kehlen, vor deren Grate Rundstäbe gestellt sind, die auf zum Teil gedrehten Achtecksockeln stehen. Die Hauptstäbe, die sich im Bogenscheitel überschneiden, sind durch ihre Dicke besonders hervorgehoben. Ähnlich ist das Gewände am Eltviller Turmfenster gestaltet.

Maßwerk ist das ganze Mittelalter hindurch die allgemein übliche Form des Fensterschmucks. Es findet sich an sämtlichen Gebäudeteilen und an allen Kirchen. Die frühen Hallenkirchen haben zwei- und dreibahnige Fenster. Drei- und Vierpässe als Maßwerkformen lagern über den spitz- und rundbogigen

Dreipaßbahnen, deren Pfosten alle gleichwertig sind. Fenster mit einheitlichem Vierpaßmaßwerk im Chor und im Hauptschiff besitzt die Kirche in Lorch. Auch der Chor in Eltville hat zweiteilige Fenster, zeigt aber abwechselnd Vier- und Dreipässe. Es folgen die Nordseite des Hauptschiffes in Eltville, die zweiteilige Fenster hat mit Formen wie eben, und die Kirche in Rüdesheim. Der nicht erhaltene Chor besaß dreiteilige Fenster mit Drei- und Vierpässen.[221] Im nördlichen Seitenschiff sind sie zweiteilig und haben schlichte Vierpaßringe. Eine Weiterentwicklung ist an den Langhaussüdseiten in Eltville und Kiedrich zu sehen. Die dreiteiligen Fenster sind in Eltville mit sphärischen Vierecken (Abb. 10) und in Kiedrich mit Drei- und Vierecken (Abb. 9) geschmückt.

Die Maßwerkfenster der Türme in Eltville und Kiedrich besitzen Formen zweier Stilstufen. In Kiedrich (Abb. 11) erheben sich über je zwei Bahnen des vierbahnigen Fensters drei sphärische Vierecke, die einem ebensolchen Dreieck einbeschrieben sind. Über diesen sind symmetrisch zwei Fischblasen angeordnet. Die um diese Zeit entstandenen nördlichen dreiteiligen Seitenschiffenster in Lorch zeigen bereits die Weiterentwicklung des Maßwerks zum reinen Fischblasenmotiv. Es bleiben jedoch auch weiterhin die älteren Maßwerkformen in Gebrauch.

Die Kiedricher Chorfenster sind drei- und vierteilig und horizontal durch ein Schlaggesims und einen Kielbogenfries geteilt. Während auf der Nord- und Ostseite die Fischblasen dominieren (Abb. 12), besitzen die Südost- und Südseite eine Kombination von liegenden Fischblasen und sphärischen Drei- und Vierecken (Abb. 8). Allein das durch das Sakristeidach zum Teil verdeckte Südchorfenster hat wieder reines Fischblasenmaßwerk. Schließlich setzt sich in der Umbauphase Kiedrichs das Fischblasenmaßwerk endgültig durch. In den Langhausobergeschossen sind über zwei Dreipaßbahnen und einer mittleren Lanzette drei bewegte Fischblasen angeordnet (Abb. 6). In Verbindung mit Kiedrich sind die dreiteiligen Fenster am Erbacher Schiff und noch stärker die des Schiffes in Oestrich zu sehen.

Der jüngste Bau dieser Reihe ist die Kirche in Geisenheim. Am Chor hat man die Fenster dreiteilig gestaltet und horizontal durch ein Steinband mit Maßwerkfries geteilt. Das Maßwerk zeigt eine Kombination aus Fischblasen und Vierecken. Die ebenfalls dreiteiligen Fenster im Schiff werden durch einen Mauerstreifen, der durch die Emporen im Inneren bedingt ist, halbiert, wobei die untere Hälfte in einem Segmentbogen schließt. Das Maßwerk im Bogenfeld wird nur von Fischblasen gebildet.

Teilweise ist das Fenster des Chorhauptes gegenüber den anderen Chorseiten hervorgehoben, entweder durch die Zahl der Fensterbahnen oder durch die Maßwerkformen. In Kiedrich besitzt das Fenster des Chorhauptes über den zwei rund- und der mittleren spitzbogig endenden Lanzette zwei sich überschneidende Kreise, die aus je zwei Fischblasen gebildet werden. Den oberen Abschluß krönt ein Zwickeldreipaß (Abb. 12).

Erschlossen wird das Innere der Hallenkirchen durch das Hauptportal im Westen und meist zwei Nebenportalen in den Seitenwänden des Langhauses. Das Sandsteinportal bleibt in der Fläche der Wand und ist bogig geschlossen. Die

[221] Der Rheingaukreis 1965, S. 329

Gewände sind durch Kehlen und Stäbe profiliert. Diese entwachsen direkt der viereckigen Portallaibung und werden ohne Unterbrechung bis in den Portalscheitel hinaufgeführt, wo sich die Hauptstäbe teilweise kreuzen. Besonders hervorgehoben sind die Westportale in Kiedrich (Abb. 13) und Eltville. Ersteres ist ein Portal mit zwei Türöffnungen, das mit einem krabbengeschmückten Kielbogen gekrönt ist, der in einer Kreuzblume endet. Das Gewände ist tief gekehlt und die Archivolten sind mit Krabben besetzt. Zwei Säulen, die auf Sockeln stehen, flankieren das Portal. Auf den Säulenkapitellen steht jeweils eine doppelgeschossige Fiale. Am Mittelpfosten des Portals ist die Figur des einen Kirchenpatrons, des hl. Valentin, angebracht. Starke Verwandtschaft zeigt das Portal mit dem Westportal in Eltville (Abb. 14). Die Portallaibung ist tief gekehlt und die Archivolten tragen Baldachine für Figuren. Im Bogenscheitel befindet sich das Wappen des Erzbischofs Konrad III. von Dhaun. Statt Säulen wie in Kiedrich flankieren hier Pfeiler das Portal. Auf diesen stehen Fialenbaldachine über Nischen. Zwischen den Fialen sitzt auf einem vorgespannten Blendfeld ein mit Krabben besetzter Wimperg. Das Blendfeld wird nach oben von einem Maßwerkfries abgeschlossen, über dem sich eine fensterbreite Maßwerkgalerie öffnet.

Als Portalschmuck finden sich ab dem 14. Jahrhundert Tympana sowohl bei den frühen Bauten wie in Kiedrich, Eltville und Rüdesheim als auch an einem späteren Bau in Erbach (Südportal). Die älteren Tympana sind mit figürlichen Reliefs geschmückt. Das zweizonige Tympanon am Westportal in Rüdesheim zeigt unten die Anbetung der Hl. Drei Könige und oben im Zwickel über einem Rosettenfries das Schweißtuch der hl. Veronika von zwei Engeln gehalten. Das Tympanon des Nordportals in Eltville ist mit einer Kreuzigungsgruppe geschmückt (Abb. 16). Die Verwandtschaft zum Tympanon in Rüdesheim ist auffallend und zeigt sich auch im Fries aus Weinblättern und Trauben auf dem Türsturz. Das gegenüberliegende Südportal ist erneuert. In diese Gruppe gehört auch das Tympanon des Südportals in Kiedrich (Abb. 15). Es besitzt ebenfalls eine Kreuzigungsgruppe. Besonders hervorzuheben ist jedoch das Tympanon des Westportals in Kiedrich (Abb. 13). Die untere Zone ist links mit der Verkündigung und rechts mit dem thronenden Christus und Maria geschmückt. In der oberen Zone erscheint Gottvater zwischen musizierenden Engeln. Im Zentrum des Tympanons befindet sich eine Engelsbüste auf einer Wolke.

An den späten Bauten in Oestrich und Geisenheim wurde eine andere Art von Portalgestaltung gewählt. In Oestrich spannte man vor die Seitenportale zwischen die Strebepfeiler des nördlichen und südlichen Westjoches eine gewölbte Vorhalle. Die südliche Vorhalle zeigt noch den geschweiften Spitzgiebel und die Jahreszahl 1508. Eine Vorhalle findet sich in Geisenheim nur auf der Nordseite.

Der Innenraum (Abb. 17)

Als Raumstützen kamen in allen Bauten achteckige Schiffspfeiler zur Anwendung. Sie stehen auf profilierten Sockeln. Ausnahmen bilden hier nur die Kirchen in Lorch und Rüdesheim. In der Lorcher Kirche ist der Pfeiler aus dem ehemaligen Außenstrebepfeiler des Hauptschiffes entstanden, daher seine kombinierte Form aus Achteck und Rechteck. Auch in Rüdesheim scheint man aus dem älteren

Mauermaterial die beiden Pfeiler erstellt zu haben. Sie zeigen einen T-förmigen Grundriß.

Die Arkadenbögen wachsen ohne Kämpfer aus den Seiten des Achteckpfeilers heraus, wobei sich die beiden Schrägseiten ab Kämpferhöhe zu einer einfachen Kehle entwickeln, wie in Erbach, Eltville, Oestrich und Geisenheim. Zweifach gekehlt sind sie im Kiedricher Seitenschiff. In Rüdesheim ist der Arkadenbogen ungekehlt. In der Regel sind die Arkadenbögen spitzbogig. Eine Ausnahme bildet hier Geisenheim wo sie aufgrund ihrer Entstehungszeit zu Anfang des 16. Jahrhunderts rundbogig sind.

Alle Kirchen dieser Gruppe sind gewölbt: die frühen Bauten mit Kreuzrippengewölben (Lorch, Rüdesheim und Eltville), die späteren mit figurierten Gewölben - dem jeweiligen Zeitstil entsprechend. Chor und Mittelschiff der Kirche zu Kiedrich besitzen Sterngewölbe, wobei im Mittelschiff eine zusätzliche Jochrippe eingezogen ist (Abb. 17, 18). Dagegen sind die älteren Bauteile, also die unteren Seitenschiffe, und das später erbaute Emporengeschoß schlicht kreuzrippengewölbt. Verwandt mit Kiedrich sind die Gewölbe der Kirche in Oestrich, wo ebenfalls die Gewölbe von Chor und Mittelschiff mit einer Sternfiguration geschmückt sind. Hier findet sich die zusätzliche Jochrippe nicht nur im Mittelschiff, sondern auch im Chor. Die Seitenschiffsgewölbe zeigen Knickrippensterne. In der Kirche zu Erbach sind nur noch in den Seitenschiffen die Gewölbe aus gotischer Zeit vorhanden. Während das nördliche mit Parallelrippen dekoriert ist, hat das südliche Gewölbe eine Sternfiguration. Die Kirche in Geisenheim nun weist eine weitere Variante von Rippenfiguration im Chor auf, nämlich das Netzgewölbe, das sich auch im Emporengeschoß findet, während die Seitenschiffe unter den Emporen Parallelrippenfiguration zeigen, die mit Maßwerkeinlagen geschmückt sind.

Die Gewölberippen entspringen in den frühen Bauten im allgemeinen Konsolen. In Kiedrich ist dies in den Seitenschiffen und war dies ehemals auch im Hauptschiff der Fall. Chor und Hauptschiff der Kirche zu Eltville besitzen, wie auch das Langhaus in Lorch und die gesamten Gewölbe in Rüdesheim, Konsolen. Davon abweichend verlaufen nur im Eltviller Seitenschiff die Rippen direkt in die Wand.

Im Eltviller Chor sitzt das Gewölbe auf kleinen Konsolen, im Hauptschiff dagegen auf Laubkonsolen. Im Lorcher Hauptschiff sind die Konsolen klein oder mit Laubwerk geschmückt, während sie im Seitenschiff maßwerkverziert sind. Die Kirche zu Rüdesheim zeigt laubwerkgeschmückte Trichterkonsolen. Kiedrich besitzt im Hauptschiff und im südlichen Seitenschiff Laubkonsolen, im nördlichen Seitenschiff dagegen tragen die Konsolen Figurenschmuck (Abb. 38).

Bei den späteren Bauten der Gruppe sitzen die Gewölbe in den Seitenschiffen von Erbach auf Laubkonsolen, in Geisenheim im Mittelschiff auf kleinen Konsolen, während die übrigen Rippen in die Wand bzw. die Pfeiler laufen. Letzteres ist auch an Chor und Schiff in Oestrich der Fall.

Es läßt sich eine Entwicklung der Gewölbekonsole von der einfachen kleinen Konsole über die mit Laubwerk bzw. Figuren geschmückte Konsole feststellen, die schließlich zum Verzicht auf die Konsole führt. Nun laufen die Rippen direkt in die Wand bzw. in die Pfeiler.

Eine Ausnahme bildet hier die Eltviller Kirche. Hier verzichtete man im Seitenschiff schon recht früh auf Konsolen.

Die Verwendung von Gewölbediensten im Chor findet sich außer in Lorch nur noch in Kiedrich (Abb. 19).

Schlußsteine und Rippenknotenpunkte sind mit Reliefs oder Wappen geschmückt. Die Reliefs zeigen Figuren oder Laubwerk. Die Wappenschilde verewigen die Wappen der am Bauwerk beteiligten Stifter oder Institutionen, also Adels- und Gemeindewappen, aber auch der Kirchenmeister. In Kiedrich sind am Gewölbe der Südempore die Wappenschilde zweier bürgerlicher Kirchenmeister angebracht (Abb. 20a).

Zum Teil tragen die Schlußsteine auch Jahreszahlen, die sich auf die Vollendung des Gewölbes beziehen. Dies trifft allerdings erst auf die späteren Bauten der Gruppe zu, wie z.B. Erbach und Kiedrich (Abb. 20). Bei den frühen Bauten ist eine annähernde Datierung nur durch gemalte Wappen gegeben (Eltville). Einzigartig bleiben in dieser Gruppe die Schilde mit dem Steinmetzzeichen des Meisters in Kiedrich (Abb. 20).

Chronologisch sind die Schlußsteine mit Reliefs vor denen mit Wappenschilden einzuordnen.

Eine besondere Art der Wandgestaltung im Inneren sind eingezogene Strebepfeiler. Da sie sich auch an einschiffigen Bauten finden, soll dies Phänomen dort behandelt werden. Hier sind zu nennen: Lorch (Nordseite Seitenschiff analog zu den stehengebliebenen Strebepfeilern des Hauptschiffes) und Erbach (nördliches Seitenschiff).

Nach Westen bzw. Norden und Süden greifen steinerne Emporen in das Raumgefüge ein. Allein in Erbach und in Kiedrich mußte vor deren jeweiligem Umbau, wohl auf Grund der niedrigen Gewölbehöhe, auf eine Empore verzichtet werden. Soweit möglich umfassen die Emporen die gesamte Breite des Langhauses bzw. bei Nord- und Südemporen die gesamte Länge. Die Westemporen nehmen die ganze Tiefe des westlichen Joches ein. Nur in Lorch ist sie nur ein halbes Joch tief, dafür aber zieht sie sich auch über eine innere Vorhalle hinweg. Ein besonderes Gestaltungselement sind die sandsteinernen Brüstungen mit Maßwerkformen. Die frühesten entstanden in Eltville und Rüdesheim. Die späteren, dazu gehören alle übrigen, gehören erst der Umbauphase Kiedrichs an. Das Maßwerk besteht aus Fischblasenmotiven. Die Emporen ruhen auf Gewölben, meist Kreuzrippengewölben wie in Eltville, Lorch, Rüdesheim und Kiedrich. In Oestrich und Geisenheim, deren Emporen erst aus dem 19. Jahrhundert stammen, sind es Netzgewölbe. Der Zugang zur Empore erfolgte vom Schiff aus durch ein in der Mauer liegendes Treppentürmchen (Lorch, Eltville, Kiedrich) oder von außen (Oestrich, Rüdesheim). In Geisenheim gelangte man wohl durch die nicht erhaltenen romanischen Türme auf die Empore.

Der Raumeindruck des Gemeinderaumes der Kiedricher Halle (vor dem Emporeneinbau) und der Kirche zu Erbach (vor ihrem barocken Umbau) war durch die niedrigen Gewölbe bestimmt, die den Einbau einer steinernen Empore im Westen unmöglich machten. Vom Charakter her anders sind Geisenheim und Oestrich, da

sie sich an der neuen Gewölbehöhe nach dem Emporeneinbau in Kiedrich orientierten. Es sind hohe weite Hallen, wobei Geisenheim wie Kiedrich Nord- und Südemporen besitzt. In Kiedrich (Abb. 17) sind die Emporen etwas unter halber Höhe, in Geisenheim etwas über halber Raumhöhe angeordnet. Beim späteren Einbau der Emporen in Kiedrich - der Aufstockung der Emporengeschosse auf die bestehenden älteren Seitenschiffe - wurden die Achteckpfeiler nicht erhöht, sondern im Emporengeschoß sitzen neue Pfeiler auf dem Scheidmauerstück auf. Die Emporenöffnungen wirken daher zum Hauptschiff hin eher wie ein Obergaden. Anders in Geisenheim, hier wächst der Pfeiler vom Boden bis zum Gewölbeanfang hinauf. Die Emporenjoche wirken wie dazwischengeschoben und die Maßwerkbrüstung ist unterbrochen. Der Hallenraumcharakter bleibt dadurch stärker gewahrt. Besonders hervorzuheben ist der Zentralraumcharakter aller vier Bauten, der sich bei Erbach und Geisenheim durch den Grundriß von drei mal drei Jochen ergibt. Dies trifft auch auf Kiedrich zu trotz seiner vier Joche in den Seitenschiffen, denn durch den eingezogenen Turm wirken optisch nur die drei Joche des Mittelschiffes. Auch in Oestrich wirkt das Langhaus, obwohl vierjochig, zentralraumartig, da der gesamte Grundriß fast quadratisch ist. Die noch in Kiedrich und in dem von ihm abhängigen Geisenheim längsrechteckigen Joche in den Seitenschiffen sind in Erbach und Oestrich quadratisch geworden. Dadurch ist das Langhaus in Oestrich sehr viel breiter und dem Zentralraumcharakter wieder verpflichtet. Trotz dieses Charakters bleibt die Selbständigkeit der Schiffe gewahrt. Dies geschieht zum einen durch die vorhandenen Gurtbögen und zum anderen durch die unterschiedliche Breite von Haupt- und Seitenschiffen. Auch die Verschiedenheit der Gewölbefigurationen betont die unterschiedliche Dominanz der Schiffe.

Der Raumeindruck der zweischiffigen Bauten wird durch das dominante Hauptschiff bestimmt. In Lorch geschieht dies dadurch, daß das später angefügte Seitenschiff bedeutend niedriger aber nur wenig schmaler als das Hauptschiff ist. Von ähnlichem Charakter wird auch Rüdesheim gewesen sein. Hier war das Seitenschiff nur etwa halb so breit wie das Hauptschiff und ebenfalls niedriger. Zwar sind in Eltville Haupt- und Seitenschiff von gleicher Höhe, doch auch hier dominiert das Hauptschiff gegenüber dem schmaleren Seitenschiff.

Kiedrich (Abb. 19), Geisenheim und Oestrich zeichnen sich durch einen hohen, breiten und tiefen Chor aus. In Kiedrich und Oestrich sind die Chöre breiter und höher als das Mittelschiff, während in Geisenheim Chor und Mittelschiff gleiche Breite und Höhe besitzen. Gleiches gilt auch für Eltville und Lorch.

Wichtig für den Raumeindruck ist auch die Abschnürung des Chores durch einen Triumphbogen. Er ist in der Regel spitzbogig und meist farbig gefaßt. Sein Gewände wird aus drei Seiten eines Achtecks gebildet (Eltville) oder es ist rechteckig mit abgefasten Ecken (Oestrich, Geisenheim). In Lorch wurde ganz auf ein abschnürendes Element verzichtet. Ähnlich wirkt es in Kiedrich. Nur auf der Chorseite sind die Ecken des Bogens abgefast, da der Chor breiter als das Schiff ist. Besonders hervorgehoben ist der Archivoltenbereich zum Schiff hin, wo er stark gekehlt ist. Vor dem Triumphbogen stand in Kiedrich und Geisenheim der Lettner. Ersterer wurde in Kiedrich im 19. Jahrhundert rekonstruiert wiederaufgebaut.

Die Türme

Einer gesonderten Betrachtung sind die Türme wert. Innerhalb der mehrschiffigen Bautengruppe gibt es nur drei gotische Türme. Die Türme der übrigen Kirchen entstammen der Romanik und wurden beim Neubau der Kirchen integriert. In gotischer Zeit wurden der romanische Turm in Lorch um ein Geschoß erhöht, rundbogige Schallöffnungen mit Maßwerk eingesetzt und das ganze mit einem schlichten Achtseithelm, der sich auf einer Plattform mit Maßwerkbrüstung erhebt, abgeschlossen.

Die drei gotischen Türme von Erbach, Eltville und Kiedrich sind Westtürme. Die beiden letzteren zeigen starke Verwandtschaft in ihrem äußeren Erscheinungsbild. Etwa zeitgleich wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an ihnen gearbeitet. Während der Turm zu Eltville ein kompletter Neubau ist, wurde der Turm zu Kiedrich nur umgebaut. Der Turm in Erbach stammt aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Sein äußeres Erscheinungsbild reiht ihn in die Gruppe der Türme der einschiffigen Kirchenbauten ein.

Auffallend sind die Türme von Kiedrich (Abb. 21, 13) und Eltville (Abb. 22, 14). Hier wird die Westseite mit dem Portal zur Schauseite. Beide Türme[222] sind viergeschossig und über quadratischem Grundriß errichtet. Ihr Werkstoff ist Bruchstein mit Werkstücken aus Sandstein. In Eltville ist der Turm vor das Hauptschiff gesetzt (Abb. 23), während er in Kiedrich in das Langhaus eingeschoben ist und das westliche Joch des Langhauses einnimmt (Abb. 4). An der Nord- und Südseite des Turmes befinden sich in Eltville große rundbogige Öffnungen mit Rechteckgewände und an der Westseite ein profiliertes Portal zwischen starken Strebepfeilern. Statt dieser sind in Kiedrich Ecklisenen, die über zwei Geschosse laufen und durch einen nasenbesetzten Spitzbogenfries verbunden sind, als Schmuckmotiv vorhanden. Im ersten Obergeschoß sitzt über dem Portal ein vierteiliges Spitzbogenfenster mit reichem Fischblasenmaßwerk. Das Fenster in Eltville, das an gleicher Stelle sitzt, ist dreiteilig und der Strebepfeilerabschnitt ist in Nischen mit Fialenbaldachinen aufgelöst. Ein Geschoß höher sind in Eltville die Wandflächen als Schauseiten nach Westen und Süden ausgebildet. Die Südseite ist durch Blendmaßwerk gegliedert, das horizontal geteilt ist, während die Westseite eine Maßwerkgalerie über einem nasenbesetzten Rundbogenfries zeigt. Die Strebepfeiler laufen nach dreifacher Abtreppung in Fialen aus. Das letzte Geschoß hat spitzbogige Schallöffnungen und die Strebepfeiler enden in geschweiften Pultdächern, die von doppelt abgetreppten Fialen durchbrochen werden. Den oberen Abschluß bildet eine Maßwerkgalerie mit Fischblasen und Fialen. Auf der dahinterliegenden Plattform erhebt sich der Turmhelm.

Im zweiten Obergeschoß in Kiedrich befindet sich nur eine kleine Öffnung. Das dritte Obergeschoß hat auf allen Seiten gekuppelte Spitzbogenfenster, die zweiteilig und mit Fünfpässen geschmückt sind. Ursprünglich schloß der Turm wohl mit einer Maßwerkgalerie wie in Eltville ab,[223] hinter der sich ein Spitzhelm erhob.

Die Turmhalle wird in Eltville durch ein Ende des 15. Jahrhunderts nachträglich eingezogenes Sterngewölbe überspannt. Dieses zeigt starke Verwandtschaft

---

[222] Das 4. Obergeschoß in Kiedrich ist um 1712 aufgesetzt worden und im 19. Jahrhundert in die heutige Form mit Helm umgebaut worden, Staab 1993, S. 19

[223] Diese Maßwerkgalerie steht heute auf dem Kirchhof.

mit den Gewölben in Kiedrich. Die Rippen sind doppelt gekehlt und auf den Rippenknoten sitzt Laubwerk. In der Mitte befindet sich das Stadtwappen von Eltville. Zum Hauptschiff öffnet sich der Turm in einem Spitzbogenportal mit gekehltem und gestäbtem Gewände. Das erste Turmobergeschoß war ehemals mit einem Kreuzrippengewölbe versehen. Die Turmhalle in Kiedrich ist mit einem Kreuzrippengewölbe überspannt, dessen Schlußstein einen Christuskopf zeigt. Zum Schiff hin öffnet sich die Turmhalle in einem Spitzbogen, während zu den Seitenschiffen hin Rundbogen vermitteln. Alle Bögen sind unprofiliert und besitzen nur ein sehr schlichtes Rechteckgewände. Das erste Turmobergeschoß ist ebenfalls kreuzrippengewölbt und öffnet sich zum Mittelschiff hin in einem gekehlten Spitzbogen. Hier befand sich der Michaelsaltar bis zur Erbauung der Michaelskapelle Mitte des 15. Jahrhunderts.

b) Die einschiffige Bautengruppe

Die Gruppe der einschiffigen Kirchen teilt sich in zwei Typen: den Saalbau mit eingezogenem Chor und Triumphbogen und den einfacheren Kapellentyp, bei dem Chor und Gemeinderaum gleich breit und nicht voneinander geschieden sind.

Der ersteren Variante gehören St. Walpurgis in Winkel, der Chor der Kirche Maria Himmelfahrt in Hallgarten, St. Antonius in Rauenthal und die Kirche Zur Kreuzerhöhung in Assmannshausen an. Das Kirchengebäude in Winkel[224] und der Chor in Hallgarten[225] entstanden vor der Mitte des 15. Jahrhunderts. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden der Kirchenbau in Rauenthal[226] und am Ende des Jahrhunderts die Kirche in Assmannshausen[227] zur heutigen Form umgebaut.

Der Kapellentyp wurde während des ganzen 14. Jahrhunderts bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts errichtet. Zu ihm gehören die Kirchen St. Johannes Baptist in Niederwalluf,[228] St. Petronella in Aulhausen,[229] St. Laurentius in Presberg,[230] St. Michael in Stephanshausen[231] und als letztentstandene St. Sebastian und Laurentius in Martinsthal[232]. Es sind kleine, einfache Bauten, die in späterer Zeit zum Teil sehr stark verändert wurden.

---

[224] Der Rheingaukreis 1965, S. 358 (spätgotisch), Dehio Hessen 1982, S. 931 (gotisch)

[225] Der Rheingaukreis 1965, S. 184, Dehio Hessen 1982, S. 383

[226] Der Rheingaukreis 1965, S. 306 (Ablässe 1459), Dehio Hessen 1982, S. 729

[227] Der Rheingaukreis 1965, S. 56, Dehio Hessen 1982, S. 31

[228] Der Rheingaukreis 1965, S. 280 (1314 Kapelle vorhanden, die im heutigen Bau aufgegangen ist.), Dehio Hessen 1982, S. 674 (gotisch)

[229] Der Rheingaukreis 1965, S. 58 (Kapelle vor 1401 vorhanden), Dehio Hessen 1982, S. 34 (gotisch)

[230] Der Rheingaukreis 1965, S. 299 (Kapelle um 1400 erwähnt), Dehio Hessen 1982, S. 723

[231] Der Rheingaukreis 1965, S. 347 und Dehio Hessen 1982, S. 838 (1401 Kapelle erwähnt, 1635 zerstört, 1653 Wiederaufbau)

[232] Der Rheingaukreis 1965, S. 264, Hessen 1982, S. 613, Herwig 1979, S. 8

Der Saalbautyp

Im Vergleich zu den Kirchen der ersten Hauptgruppe zeigen die Saalbauten ein bescheideneres Aussehen. Die verputzten Wandflächen ruhen auf einem gemauerten Sockel mit schlichter Oberkante. Nach oben werden die Wandflächen durch ein Traufgesims aus Stein oder Holz begrenzt. Als waagrechtes Gliederungselement tritt nur am Chor in Assmannshausen ein Kaffgesims auf. Die vertikale Gliederung der Wände durch Strebepfeiler findet sich an allen Gebäudeteilen. Einfach abgetreppt und mit schwach geschweiften Pultdächern versehen sind sie in Rauenthal. Pultdach und Wasserschlag sind in Assmannshausen zu finden, und nur eine einfache Pultverdachung besitzen die Kirche in Winkel und der Chor in Hallgarten.

Zwischen den Strebepfeilern sitzen die spitzbogigen Fenster. Die Fenstergewände sind glatt gemauert und die Öffnungen mit Maßwerk geschlossen. Dieses ist zweibahnig und zeigt in Hallgarten einen Vierpaß und in Rauenthal Fischblasen im Bogenscheitel. Letztere finden sich auch in Assmannshausen. Hier sind die Schiffsfenster zum Teil rundbogig geschlossen, und die stehenden Fischblasen sind zu herzförmigen Figuren aufgebläht. Das Maßwerk in Winkel ist nicht mehr erhalten.

Im Gegensatz zu den schlichten Fenstergewänden haben die spitzbogigen Hauptportale profilierte Türgewände aus rotem Sandstein, deren Profile sich im Scheitel kreuzen. In Assmannshausen und Winkel sitzt das Hauptportal in der ungegliederten turmlosen Westwand. In Rauenthal ist der Scheitelpunkt des an der Südseite gelegenen Hauptportals zusätzlich mit einem Wappenschild geschmückt, während das Turmportal im Westen schlichter ist.

Der Grundriß der Schiffe wird durch drei querrechteckige Joche gegliedert. Aus einem schmalrechteckigen Vorjoch und 5/8-Schluß ist der Chorschluß in Rauenthal und Hallgarten bzw. aus einem quadratischen Vorjoch und 5/8-Schluß in Assmannshausen gebildet. In Winkel ist der Chor zweijochig mit 3/8-Schluß.

Viele Bauten sind gewölbt. Kreuzrippen tragen die Gewölbe in Assmannshausen und das Chorgewölbe in Hallgarten. Ein Rautensterngewölbe besitzt Rauenthal. Wahrscheinlich war auch der Chor in Winkel ursprünglich gewölbt. Die dazu nötigen Strebepfeiler sind noch vorhanden.

Die Gewölbe sitzen im Chor auf kleinen Konsolen (Rauenthal) bzw. auf Kopfkonsolen (Assmannshausen) oder die Gewölberippen laufen direkt in die Wand (Hallgartener Chor, desgleichen im Schiff von Assmannshausen). In Rauenthal sitzen die Schiffsrippen auf Rundkonsolen mit vorgesetzten Wappenschilden. Die Schiffe in Winkel und Hallgarten waren wohl im Mittelalter flachgedeckt.[233] Auch die Schiffe in Rauenthal und Assmannshausen waren vor dem Umbau sicher flachgedeckt, da sie keine Strebepfeiler am Außenbau besitzen. Erst durch den Einzug von Strebepfeilern im Inneren war die Einwölbung möglich. Wichtig für den Raumeindruck sind daher die eingezogenen Strebepfeiler in Rauenthal und Assmannshausen.

Die Schlußsteine der gewölbten Bauten tragen figürlichen Schmuck. Eine Besonderheit zeigt Rauenthal. Hier befindet sich am Schlußstein die Jahreszahl

[233] Heute sind beide mit barocken Flachdecken versehen.

der Gewölbevollendung und auf einer Rippendurchdringung ein Schild mit dem Zeichen des Werkmeisters.

Der eingezogene Chor ist um eine Stufe erhöht und wird vom Schiff durch einen spitzbogigen Triumphbogen getrennt. Dieser ist einfach gemauert und hat ein schlichtes rechteckiges Gewände, welches farbig gefaßt ist. Durch Fugenmalerei ist er den Werksteintriumphbögen der mehrschiffigen Kirchen angepaßt.

Nur zwei Kirchenbauten besitzen gotische Türme (Rauenthal, Assmannshausen), die beiden anderen Türme sind noch romanischen Ursprungs (Hallgarten, Winkel). Mit diesen gotischen Türmen, dem Ostturm in Assmannshausen und dem Westturm in Rauenthal, soll auch der Westturm der dreischiffigen Kirche in Erbach behandelt werden. Alle drei Türme haben einen quadratischen Grundriß und stehen achsial zum Kirchenbau. An den Türmen in Rauenthal und Assmanshausen ist noch die Eckquaderung sichtbar. Die drei Turmgeschosse werden durch Gesimse getrennt. Im obersten Geschoß sitzen rund- bzw. spitzbogige Schallöffnungen. Den oberen Abschluß bildet eine Plattform, von der der verschieferte Achtseithelm aufsteigt. Der Turmhelm in Rauenthal stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Dem großen Achtseithelm sind an allen vier Ecken des Turmes kleine Wichhäuschen mit sechseckigem Grundriß beigegeben. In Assmannshausen läuft um die Plattform eine Brüstungsmauer mit Rundbogenblenden herum. Der schlichte Achtseithelm ist die einfachste Form eines Turmhelmes. Das Turmportal hat in Rauenthal schlicht profilierte Gewände, während es in Erbach reich durchstäbt ist. Das Turmerdgeschoß, das in Rauenthal und Erbach als Vorhalle dient, ist gewölbt. Es zeigt eine Sternfiguration und ruht in Rauenthal und Assmannshausen auf Kopfkonsolen. Die Rippen sind gekehlt und die Schlußsteine mit figürlichem Schmuck verziert.

Der Kapellentyp

Die verputzten Wandflächen der Kirchen zeigen kaum Akzentuierung. Ein einfacher, gemauerter Sockel und ein hölzernes Traufgesims begrenzen sie nach oben und unten. Profilierte Portalgewände sind erst später eingefügt worden, ehemals waren sie wohl schlicht. Die Fensterlaibungen sind glatt gemauert und die spitzbogigen Öffnungen wohl mit einfachem Maßwerk geschlossen gewesen. In Martinsthal ist das Vierpaßmaßwerk noch erhalten.

Der Kapellentyp besitzt keinen Turm, sondern in der Regel einen kleinen Dachreiter. Sein genaues Aussehen in der Gotik läßt sich nur schwer feststellen, da sie zum großen Teil neugotisch ersetzt bzw. erst errichtet wurden.

Der Kapellentyp ist flachgedeckt. Eine Einwölbung war auch nicht vorgesehen. Der Chorraum mit 3/8- bzw. 5/8-Schluß (Niederwalluf, Martinsthal) ist nur durch eine Stufe vom Gemeinderaum getrennt. Eine Einschnürung zwischen Gemeinderaum und Chor oder einen Triumphbogen gibt es nicht. Ob der halbrunde Chorschluß in Stephanshausen als mittelalterlich anzusehen ist, bleibt offen, da die Kirche nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg wieder aufgebaut wurde. Als Abwandlungen des Kapellentyps können auch die „Alte Kirche“ (ehem. St.

Bonifatius) in Lorchhausen,[234] die Anfang des 16. Jahrhunderts an einen romanischen Turm angebaut wurde, sowie St. Martin in Oberwalluf,[235] in ihrem mittelalterlichen Zustand, angesehen werden. Allerdings besaß letztere einen gewölbten Chor, der mit einem Triumphbogen abgetrennt war.

c) Hierarchie der Kirchenbauten im Rheingau

Die Unterschiede zwischen Kiedrich und den mehrschiffigen Bauten einerseits und den einschiffigen andererseits.

Der Grundriß und seine Entstehungszeit (Abb. 3)
Schon beim Grundriß zeigen sich verschiedene Gestaltungen: vom einfachen Kapellentyp über den Saalbau mit eingezogenem Chor bis zu zwei- und dreischiffigen Kirchenbauten. Auffallend ist, daß sich diese Grundrißtypen nicht gleichmäßig über die Landschaft des Rheingaus verteilen. Die zwei- und dreischiffigen Bauten sind auf die Uferzone beschränkt, während der Saalbau mit eingezogenem Chor in den Hanggemeinden zu finden ist, und der Kapellentyp auf der Höhe vorkommt. Als einzige Hanggemeinde besitzt Kiedrich einen dreischiffigen Kirchenbau.

Der Kapellentyp ist neben dem basilikalen dreischiffigen Raum wohl als die älteste Form für einen Sakralbau im Rheingau anzusehen. In der Gotik - in einer Phase der Baukonjunktur, die bis zum Beginn des Bauernkrieges anhält - treten erstmals mit Lorch, Rüdesheim und der Kirche der Stadt Eltville zweischiffige Bauten auf. Gleichzeitig entsteht in Kiedrich die erste von mehreren dreischiffigen Hallenkirchen. Schließlich werden die in den Hanggemeinden üblichen Saalbauten mit eingezogenem Chor errichtet. Nur in den Höhengemeinden sowie in den grundherrschaftlichen Orten wird weiterhin am Kapellentyp festgehalten.

Der Außenbau
Am Außenbau wird die unterschiedliche Hierarchiestufe durch die Verwendung von Gliederungselementen aus Werkstein deutlich. In Kiedrich zeigt sich das Typische der mehrschiffigen Kirchen: Das Vorhandensein von profilierten Sandsteinsockeln und eines Kaffgesimses, eines steinernen Traufgesimses, die besondere Ausbildung der Strebepfeiler, die Profilierung von Portal- und Fenstergewänden und die reiche Maßwerkgestaltung.

Alle Sakralbauten sind verputzt. Außer dem Kapellentyp besitzen alle Kirchen profilierte Steinsockel. Nur die mehrschiffigen Bauten besitzen ein Traufgesims aus Stein, sonst ist es aus Holz. Allein an mehrschiffigen Bauten tritt auch das Kaffgesims auf. An einem einzigen Saalbau (Assmannshausen) umzieht es den Chor. Strebepfeiler haben alle auf Wölbung angelegte Bauten. Ihre Ausgestaltung

---

[234] Der Rheingaukreis 1965, S. 261, Dehio Hessen 1982, S. 576

[235] Der Rheingaukreis 1965, S. 285, Dehio Hessen 1982, S. 702, Zaun, Landkapitel, 1879 (Grundriß)

ist verschieden. Am schlichtesten sind sie an den Saalbauten: mit einfachem Pultdach und Wasserschlag. Giebelchen und Fialenaufsätze oder Kreuzblumen kommen an mehrschiffigen Bauten hinzu. Zudem sind die Aufsätze aus Werkstein gearbeitet.

Die Fensterlaibungen der einschiffigen Bauten sind gemauert, während die Fensterlaibungen mehrschiffiger Kirchen Gewände aus Sandstein besitzen. Maßwerk aus Sandstein weisen alle Sakralbauten auf. Hier zeigen sich die Unterschiede im Detail. Kapellentyp und Saalbau haben zweiteilige Fenster, während sie bei mehrschiffigen Kirchen vier-, drei- und zweiteilig kombiniert sind. Je nach Entstehungszeit ändert sich die Gestaltung von einfachem schlichten Maßwerk über Vierpässe zu Fischblasenmustern. Letztere treten nur an Saalbauten und mehrschiffigen Kirchen auf, bei diesen aber in besonders reichen Variationen.

Profilierte Portalgewände finden sich in unterschiedlichster Ausführung. Spitzbogig und einfach profiliert, teils mit Überschneidungen sind sie am Saalbau. Gekehlte Türgewände mit Durchstäbungen befinden sich an mehrschiffigen Kirchen. Portalschmuck, also Tympana, gibt es nur an mehrschiffigen Kirchen.

Über die Dachhaut hinauf gezogene Giebel kommen an allen Bautypen vor. Bei mehrschiffigen Kirchen genauso wie bei Saalbauten und dem Kapellentyp. Sie treten besonders an der turmlosen Westseite auf. Auch Bauten des 18. Jahrhundert nehmen dies Motiv wieder auf. Möglicherweise ist dies ein Rückgriff auf einen dort bereits im Mittelalter schon vorhanden gewesenen Giebel.

Der Innenraum

Im Innenraum sind es die Form des oberen Raumabschlußes, der Triumphbogen und das Vorhandensein steinerner Emporen - also die Verschiedenheit des Raumeindrucks - die den Standort in der Hierarchie bestimmen.

Der Kapellentyp unterscheidet sich von allen anderen Bauten dadurch, daß die Kirchen ungewölbt sind, also wohl flachgedeckt waren. Daß keine Wölbung vorgesehen war, zeigt sich am Fehlen der Strebepfeiler.

Genau wie die mehrschiffigen Kirchen weisen dagegen die Saalbauten Strebepfeiler und Gewölbe auf. Sind die frühen Bauten kreuzrippengewölbt, so zeigen die späteren Sterngewölbe. In der Regel sitzen die Gewölbeanfänge auf Konsolen, erst in späterer Zeit verlaufen die Rippen in die Wand. Die Gewölbeschlußsteine zeigen meist figürliche Reliefs. Adelswappen auf Wappenschilden im Gewölbe kommen allerdings nur in den mehrschiffigen Kirchen vor; dasselbe trifft auf Jahreszahlen zu. Sie treten erst spät und selten an Saalbauten (Rauenthal, Martinsthal) auf.

Die Saalbauten mit gewölbten Schiffen scheinen durch späteren Einbau der Gewölbe entstanden zu sein (Rauenthal, Assmannshausen). Zuvor muß man sich diese wohl flachgedeckt, wie Winkel, vorstellen.

Der Kapellentyp unterscheidet sich auch im Raumeindruck von den gewölbten Bauten. Er ist ein ungegliederter Raum ohne Triumphbogen. Die Saalbauten und die mehrschiffigen Kirchen dagegen besitzen Triumphbögen. Sind sie im Saalbau gemauert, so wurden sie im mehrschiffigen Kirchenbau aus Werkstein errichtet, ebenfalls farbig gefaßt und mit Fugenmalerei versehen. Eingezogene Strebepfeiler im Gemeinderaum gibt es beim Saalbau und bei mehrschiffigen Kirchen.

Die mehrschiffigen Kirchen besitzen steinerne Emporen aus mittelalterlicher Zeit. In den einschiffigen Bauten gibt es keine steinernen Emporen. Wenn sie Emporen besaßen, so waren sie aus Holz. Die ältesten vorhandenen stammmen aus dem 17. Jahrhundert und hatten wahrscheinlich Vorgänger. Dafür spricht z.B. der Zugang zur Empore durch einen steinernen Treppenturm.

Der Turm

Türme wurden im Rheingau sowohl an mehrschiffigen Kirchen als auch an Saalbauten errichtet. Zum Teil wurden die Türme der romanischen Vorgängerbauten in den Neubau miteinbezogen, zum Teil wurden sie erst in der Gotik erbaut. Hervorgehoben durch ihre Gestaltung sind allein der Turm in Kiedrich als auch derjenige der Kirche der Stadt Eltville, während der Turm der dreischiffigen Kirche in Erbach den Türmen der Saalbauten gleicht. Der Kapellentyp ist - da ohne Turm - auf einen Dachreiter angewiesen.

Die Hierarchie der Kirchenbauten zeigt sich in der Form ihres Grundrisses, im Vorhandensein bestimmter Gliederungselemente und in ihrer Ausgestaltung, also in der Verwendung von Werkstein. Die hervorgehobene Ausgestaltung zeigt sich am Außenbau im Vorhandensein eines profilierten Sandsteinsockels, eines steinernen Trauf- und Kaffgesimses, in der Ausbildung der Strebepfeiler, der Profilierung von Portal- und Fenstergewänden, der Maßwerkgestaltung und im Vorhandensein eines Turmes. Im Innenraum sind es die Form des Gewölbes und der Konsolen, der Schlußsteinschmuck, die Triumphbogenform, die steinernen Emporen und der Raumeindruck, die den Standort der Kirche in der Hierarchie der Kirchenbauten bestimmen.

2. Die Ausstattung

Von der Ausstattung der Kirchen zur Zeit der Gotik sind im Rheingau meistens nur noch Reste erhalten. Viele der heute hier vorhandenen gotischen Kunstwerke wurden erst später hinzuerworben. Sie entstammen anderer Provenienz oder sind neugotischen Ursprungs. In nachmittelalterlicher Zeit wurden die Hauptaltäre oft ersetzt. Vielfach geschah dies auch bei den Seitenaltären. Überhaupt verringerte man die Anzahl der Altäre. Im 19. Jahrhundert besann man sich der mittelalterlichen Retabelform und ließ neugotische Altäre aufstellen oder kaufte mittelalterliche Altäre anderer Herkunft. Andere heute vereinzelt vorhandene gotische Ausstattungsstücke waren wohl im Mittelalter im Rheingau allgemein üblich.

Am Beispiel von Kiedrich soll aufgezeigt werden, daß sich im Mittelalter auch im Rheingau eine reiche Ausstattungskultur entwickelt hatte, wie sie auch in städtischen Pfarrkirchen zu finden war und über das liturgisch Nötige weit hinausging.

Die Altäre

Vom Hochaltar aus gotischer Zeit ist im Chorpolygon nur noch die gemauerte Stipes und die Mensa erhalten. Für das Mittelalter sind fünf Seitenaltäre nachweisbar. Vor 1382 ist der St. Johannesaltar vorhanden.[236] Das Altarretabel vom Beginn des 16. Jahrhunderts steht noch auf der gotischen Mensa an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs. Ihm gegenüber an der Ostwand des südlichen Seitenschiffes steht der 1382 von der Gemeinde gestiftete Katharinen- oder Frühmessaltar.[237] Vorhanden ist nur noch die gemauerte Stipes mit gotischer Mensa. Diesem folgte der Elisabeth- und Sebastiansaltar, der 1393 von Gerlach Appenroide aus Homberg, früher Pfarrer in Kiedrich, dann Scholaster an St. Stephan in Mainz, gestiftet wurde und in der Mitte des nördlichen Seitenschiffes stand.[238] Ebenfalls von einem Kiedricher Geistlichen, Peter Kirchenmeister, wurde der Margarethenaltar, der 1426 errichtet wurde und in der Mitte des südlichen Seitenschiffes gestanden hat, gestiftet.[239] Unter dem Lettner steht ein Marienaltar, der bereits 1333 vorhanden war, und einer gleichnamigen Bruderschaft als Altar diente.[240] Er wurde zusammen mit dem Lettner um 1700 beseitigt und 1874, nach Errichtung auf den alten Fundamenten, neu geweiht. Auf dem Lettner stand bis um 1700 ein Kreuzaltar.[241] Über der Turmvorhalle befand sich im ersten

---

[236] Zaun, Geschichte, 1879, S. 100f., Staab 1979, S. 34

[237] Zaun, Geschichte, 1879, S. 96f., Staab 1979, S. 34

[238] Zaun, Geschichte, 1879, S. 104, Staab 1979, S. 34

[239] Zaun, Geschichte, 1879, S. 103, Staab 1979, S. 34 Laut der Grabinschrift war der Geistliche vor dem Altar bestattet.

[240] Zaun, Geschichte, 1879, S. 102f., Staab 1979, S. 33, Wagner, Paul. Eine Kapellenstiftung in der Pfarrei Kiedrich, in: Nassauische Annalen 51, 1930, S. 114-120, hier S. 114f.

[241] Zaun, Geschichte, 1879, S. 93 1682 noch erwähnt.

Obergeschoß der 1427 von Pfarrer Hartmann errichtete Michaelsaltar, bis er 1444 neben der Kirche eine eigene Kapelle erhielt.[242] Die Altäre, die jeweils in der Mitte der Seitenschiffe standen (Elisabeth- und Sebastiansaltar, Margarethenaltar), hat man später auf die über ihnen liegenden Emporen verbracht und 1684 neu geweiht.[243]

Allein vom Johannesaltar sind in Form des hölzernen Retabels gesicherte Reste aus der Gotik erhalten. Die Seitenflügel wurden 1862 im Zuge einer Restaurierung von F.A. Martin neu gemalt.[244] Sie zeigen links die Geburt Christi und rechts die Marienkrönung durch Christus und Gottvater. Rechts unten im Bild ist das Wappen des Stifters (Knebel von Katzenelnbogen) angebracht. Ferner ergänzte man den Zierat und das Sprengwerk unter Hinzufügung dreier neuer Figuren und faßte die alten Figuren neu. Der Schrein ist in drei Nischen unterteilt, von denen die mittlere erhöht ist. Jede Nische ist wie ein gotischer Kirchenraum ausgestaltet mit Maßwerkfenstern und Rippengewölben auf Diensten. In diese Räume sind auf Sockeln und unter Wimpergbaldachinen die Figuren eingestellt. Die mittlere Nische ist durch ihre Breite und ihren Figurensockel besonders betont. Dieser zeigt zwischen Rankenbögen das Schweißtuch der hl. Veronika. Auf dem Sockel thront die hl. Anna Selbdritt. Links und rechts in den Nischen stehen der hl. Johannes Ev., einen Weinkelch segnend, und der hl. Johannes Bapt. mit dem Lamm. Die Figuren stammen wohl von dem „Meister mit dem Brustlatz“, der ab um 1490 auch Figuren in anderen Rheingauer Kirchen geschaffen hat.[245] Der Johannesaltar wird um 1500 bis 1510 entstanden sein. Demselben Meister werden auch die Figuren der heiligen Elisabeth, Maria Magdalena, Christophorus und Sebastian zugeschrieben. Sie stammten wahrscheinlich aus einem Schrein, der zum Elisabeth- und Sebastiansaltar gehörte. Sie befinden sich jetzt an der Chorseite des Lettners. Aus dem spätgotischen Retabel des Margarethenaltars sind noch drei Figuren, die Heiligen Margaretha, Nikolaus und Antonius Erem. erhalten.[246] Sie stehen heute in einem Schrein, der nach 1880 für sie angefertigt wurde. Hinter dem wiedererrichteten Marienaltar unter dem Lettner thront eine Muttergottes mit dem Christusknaben auf dem Arm. Diese Figur entstand um 1330.[247] Ob sie zu dem um diese Zeit erwähnten Altar gehört hat, ist nicht gesichert, aber möglich. Sämtliche anderen Altäre wurden in späterer Zeit neu errichtet.

Ähnlicher Altarreichtum findet sich in den anderen alten Pfarrkirchen des Rheingaus. In Geisenheim werden 1401 der Hochaltar und fünf Nebenaltäre erwähnt, zu denen 1421 noch ein Hl. Kreuzaltar kommt.[248] Oestrich[249] besaß vier

---

[242] Staab, Josef. Die Sankt Michaelskapelle in Kiedrich, in: Nassauische Annalen 104, 1993, S. 53-89, hier S. 54

[243] Staab 1979, S. 34f.

[244] Der Rheingaukreis 1965, S. 227

[245] Riedel, Wolfgang. „Der Meister mit dem Brustlatz“, in: Mainzer Zeitschrift 71/72, 1976/77, S. 140-149

[246] Der Rheingaukreis 1965, S. 227, Einsingbach/Staab 1989, S. 16

[247] Der Rheingaukreis 1965, S. 227, Einsingbach/Staab 1989, S. 16

[248] Struck 1972, S. 162f.

Nebenaltäre, für Rüdesheim[250] werden sechs Altaristen genannt. Ein Hauptaltar und 11 Nebenaltäre werden 1401 in Lorch aufgelistet[251] und 26 Altaristen erwähnt.[252] Diese Altaranzahl übertrifft sogar die Anzahl der Altäre in der mittelalterlichen Stadt Eltville. Diese hatte neben dem Hauptaltar nur sieben Seitenaltäre.[253] Das schon für Kiedrich Gesagte gilt auch hier, die gotischen Altäre existieren kaum noch im Originalzustand. In Lorch ist der Hauptaltar von 1483 erhalten.[254] Reste des ehemals vorhandenen Kreuzaltares (um 1420) befinden sich im Staatlichen Museum Berlin in Berlin-Dahlem.[255] Der Marienaltar in Oestrich steht noch am Ort, sowie Stipes und Mensa des Hauptaltares und fünf Figuren von diesem.[256] Rüdesheim besitzt noch die Kreuzigungsgruppe (um 1420) eines Kreuzaltars.[257]

Trotz der geringeren Stellfläche finden sich auch in der Gruppe der Saalbauten im Mittelalter mehrere Seitenaltäre. Hallgarten besaß deren vier,[258] Winkel drei.[259] Die übrigen Saalbauten hatten höchstens zwei Nebenaltäre. Wahrscheinlich besaß der Kapellentyp im Mittelalter nur selten einen Seitenaltar. Altarretabel aus mittelalterlicher Zeit sind hier keine mehr vorhanden. Nur einige Figurenreste sind noch zu finden.

Weitere zu einer gotischen Kirche gehörende mittelalterliche Ausstattungsstücke sind im Rheingau nur vereinzelt überliefert. Allein Kiedrich besitzt heute durch den Einsatz seines Wohltäters Baronet Sutton im 19. Jahrhundert einen Großteil seiner spätgotischen Ausstattung.

Die Kanzel (Abb. 24)

Neben dem Altar kommt der Kanzel besondere Bedeutung in der Liturgie zu. Von diesem erhöhten Punkt aus hält der Geistliche seine Predigt. Aufwendige Kanzelgestaltungen zeigen das immer größer werdende Verlangen der Gläubigen nach dem gesprochenen Wort. Die Kanzel aus hellem Sandstein befindet sich in Kiedrich am östlichen Schiffspfeiler der Nordseite. Sie wurde 1493 vom Meister des Gewölbes geschaffen, wie Meisterzeichen und Jahreszahl an der Stirnseite der obersten Stufe belegen. Über einem schlichten sechseckigen Sockel erhebt sich

---

[249] Zaun, Landkapitel, 1879, S. 174

[250] Zaun, Landkapitel, 1879, S. 271

[251] Struppmann 1981, S. 96ff. Listet für das gesamte Mittelalter 12 Altäre auf.

[252] Zaun, Landkapitel, 1879, S. 313

[253] Der Rheingaukreis 1965, S. 132

[254] Hubach, Hanns. Überlegungen zum Meister des Lorcher Hochaltarretabels, in: Nassauische Annalen 104, 1993, S. 29-51

[255] Struppmann 1981, S. 100

[256] Der Rheingaukreis 1965, S. 294 Um 1500 entstanden.

[257] Der Rheingaukreis 1965, S. 330

[258] Der Rheingaukreis 1965, S. 184

[259] Der Rheingaukreis 1965, S. 358

der Kanzelfuß, dessen Kanten mit Rundstäben besetzt sind, die kleinen gedrehten Basen entwachsen. Zwischen den kelchartig auseinandergehenden Rundstäben sitzt je eine Fischblase. An der Vorderseite des Kanzelfußes ist das Wappen des Stifters Knebel von Katzenelnbogen angebracht. Vermutlich hat der Ritter Johann Knebel von Katzenelnbogen, 1490 Kirchenmeister in Kiedrich, die Kanzel gestiftet.[260] Die Seiten des sechseckigen Kanzelkorbes sind in Maßwerk aufgelöst. An den Kanten befinden sich Konsolen für Figuren. Die neugotischen Evangelistenfiguren sind 1908 vom Bildhauer Steinlein gefertigt worden.[261] Die Stufen der steinernen Wendeltreppe sind an den Stirnseiten mit Dreipässen geschmückt.

Das Taufbecken

Vom gotischen Taufbecken, in hellem Sandstein gearbeitet und von vier Löwen getragen, sind nur noch Reste erhalten.[262] Zaun vermutet, daß das Taufbecken am Johannesaltar im Nordschiff gestanden hat.[263] Reich gestaltete gotische Taufsteine lassen sich in anderen Orten des Rheingaus noch nachweisen. Der Taufstein in Lorch ist 1464 datiert,[264] derjenige in Rauenthal stammt vom Ende des 15. Jahrhunderts.[265] Der gleichen Zeit gehörte der beim Brand der Kirche 1932 zerstörte in Eibingen an.[266] Der Taufstein von Niederwalluf, Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden, befindet sich heute im Museum in Wiesbaden.[267] Der Eltviller Taufstein ist inschriftlich auf 1517 datiert.[268]

Sakramentshaus und Sakramentsnische (Abb. 19)

Zur Aufbewahrung der Hostien und der liturgischen Geräte diente ein Sakramentshaus. In Kiedrich steht das Sakramentshaus an der nördlichen Chorwand im Knick zur Schräge. Das in Formen der Spätgotik errichtete Sakramentshaus aus hellem Sandstein und Steinmasse wurde 1869 anhand vorhandener Fragmente rekonstruiert und ergänzt,[269] nachdem es nach 1682 entfernt worden war.[270] Es hat die Form eines schlanken und hohen Turmes. Der Sockel ist mit Blendmaßwerk umkleidet. Darauf ruht das zweigeschossige Sakramentsbehältnis, das heute offen und leer ist. Jedes Geschoß schließt in einem Sterngewölbe und die seitlichen Öffnungen in Rundbögen. Die Frieszone zeigt in Relief Engel mit den

---

[260] Zaun, Geschichte, 1879, S. 112

[261] Einsingbach/Staab 1989, S. 12

[262] Staab 1979, S. 36 sieht Ähnlichkeiten mit dem Taufstein von St. Christoph in Mainz.

[263] Zaun, Geschichte, 1879, S. 124

[264] Der Rheingaukreis 1965, S. 254

[265] Der Rheingaukreis 1965, S. 308

[266] Der Rheingaukreis 1965, S. 339

[267] Der Rheingaukreis 1965, S. 282

[268] Der Rheingaukreis 1965, S. 136

[269] Der Rheingaukreis 1965, S. 228

[270] Zaun, Geschichte, 1879, S. 109

Leidenswerkzeugen Christi. Darüber erhebt sich ein Baldachin aus Wimpergen und Fialen mit Kreuzblumen. Hieraus wächst der dreigeschossige Helm, der in Säulen, Maßwerk und Wimpergen aufgelöst ist. Abgeschlossen wird der Turm mit einer krabbenbesetzten Fiale. Gegenüber dem Sakramentshaus an der südlichen Chorschräge befindet sich eine Sakramentsnische. Auch in dieser Nische mit Dreipaßbogen, ursprünglich mit einem Gitter verschlossen, konnten Hostien und Geräte untergebracht werden. In der Südsakristei sitzt in der Südwand eine halbrunde Nische mit einem Auslauf nach außen. Diese Piscina diente im Mittelalter zum Ausgießen des bei der Messe zum Waschen der Hände und Gefäße benutzten Wassers.

Die Orgel

Zur liturgischen Ausstattung der Kiedricher Kirche gehörte in der Spätgotik auch eine Orgel. Sie steht noch heute an ihrem ursprünglichen Aufstellungsort an der Westwand des Mittelschiffes. Vom ersten Turmobergeschoß her, das durch einen großen Bogen zum Schiff hin geöffnet ist, ist sie zugänglich. Die Orgel wurde nach 1492 errichtet, da zu diesem Zeitpunkt das letzte Gewölbe im Seitenschiff geschlossen wurde. Vor dem Umbau des Langhauses kann hier keine Orgel gestanden haben, da die alte Kirche sehr viel niedriger war. Doch besaß auch diese Kirche bereits eine Orgel, die wohl zwischen den westlichen Pfeilern auf der Nordseite des Mittelschiffs angebracht war.[271] Etwa 80% der heutigen Pfeifen gehören zum spätgotischen Bestand.[272] Diese Tatsache ist der Rettung durch Baronet Sutton zu verdanken, der die Orgel, nachdem sie völlig unbrauchbar geworden war, 1857/58 in Brügge bei Hooghuys wieder instandsetzen ließ, so daß die gotische Disposition wiederhergestellt wurde.[273] 1860 kam die Orgel wieder an ihren Platz zurück. Orgelgehäuse und Emporenbrüstung (Schwalbennest als Sitzplatz für den Organisten) wurden nach Resten wiederhergerichtet.[274] Die Flügeltüren zum verschließen der Orgel stammen vom Maler F.A. Martin und zeigen die Anbetung durch die Hirten und die Hl. Drei Könige. Das Orgelwerk besteht aus einem halbrunden Unterbau auf dem drei Türme stehen, die durch zwei kleinere Mittelteile verbunden sind. Die beiden äußeren Türme haben einen quadratischen Grundriß, der mittlere höhere einen achteckigen. Auf den Türmen sitzen Aufsätze, die mit Zinnen bekrönt sind. Die kleineren Verbindungsteile enden in einem krabbenbesetzten Wimperg mit Kreuzblume. 1985/87 wurde die Orgel zuletzt restauriert.[275]

---

[271] Zaun, Geschichte, 1879, S. 112 nennt eiserne Haken und Spuren an den Pfeilern.

[272] Staab 1979, S. 39

[273] Zaun, Geschichte, 1879, S. 112, Staab 1979, S. 39

[274] Einsingbach/Staab 1989, S. 16

[275] Einsingbach/Staab 1989, S. 18

Der Lettner (Abb. 17)

Zwischen Chor und Gemeinderaum stand eine mit Durchgängen versehene Trennwand, der Lettner.[276] Er diente im Gottesdienst als Lesepult bei der Verlesung des Evangeliums, konnte aber auch als Sängerbühne benutzt werden. Vor oder unter dem Lettner stand meist ein Kreuzaltar, der als Gemeindealtar diente. Zum Gemeinderaum hin war der Lettner als Schauseite gestaltet mit reichen Architekturformen und plastischem Schmuck.

Der Lettner in Kiedrich wurde um 1500 vor dem Triumphbogen aufgestellt.[277] 1682 war er noch vorhanden, danach wurde er entfernt. Erst 1864 wurde er mit Hilfe vorhandener Reste rekonstruiert[278] und die vier Figuren auf der Gemeindeseite neu gefertigt.[279] Der dreijochige Lettner öffnet sich zum Chor und zum Gemeinderaum in großen Spitzbögen auf achteckigen Pfeilern. Den oberen Abschluß bilden Netzgewölbe mit Wappenschilden auf den Rippenkreuzungen. Die Maßwerkbrüstung der oberen Bühne wird auf beiden Seiten aus großen Fischblasen gebildet. Neben der optischen Funktion des Lettners als Schranke gegen den Chorraum hat er auch eine technische Funktion als akustische Barriere für den Chorgesang. Durch ihn entsteht im Chor ein „akustisch geschlossener Raum“.[280] Die obere Bühne des Lettners, die auch zur Reliquienweisung diente,[281] war durch eine Wendeltreppe in einem steinernen Gehäuse von der Südseite her zugänglich.[282] Unter dem Lettner steht der Marienaltar, auf dem Lettner stand ein Hl. Kreuzaltar.[283]

Lettner waren hauptsächlich in Kloster- und Stiftskirchen in Gebrauch, waren aber auch in städtischen Pfarrkirchen zu finden. In einer Landpfarrkirche ist ein Lettner ungewöhnlich. Hier wird sonst eine einfache Chorschranke genügt haben. Die Aufgabe des Lettners bestand darin, die Geistlichen im Chor von den Laien im Schiff zu trennen, so daß erstere in Ruhe ihre Chorgebete verrichten konnten.[284] Man ging daher dazu über, „verehrungswürdige Gegenstände (Reliquien) außerhalb des Chores und dessen Schranken“ den Gläubigen zugänglich zu machen.[285] Dies trifft auch für Kiedrich zu. Hier befanden sich in

---

[276] Köcke, Ulrike. Lettner und Choremporen in den nordwestdeutschen Küstengebieten, ergänzt durch einen Katalog der westdeutschen Lettner ab 1400, Diss. München 1972

[277] Einsingbach/Staab 1989, S. 12

[278] Zaun, Geschichte, 1879, S. 91. Nach der Errichtung wurden noch weitere zum Lettner gehörende Fragmente gefunden. Sie lassen darauf schließen, daß der Lettner ursprünglich schlanker und durchbrochener gewesen ist.

[279] Einsingbach/Staab 1989, S. 12 (hl. Antonius Erem., hl. Katharina, hl. Barbara, Erzengel Michael)

[280] Staab 1979, S. 32

[281] Einsingbach/Staab 1989, S. 12

[282] Einsingbach/Staab 1989, S. 12 1964 im Zuge einer Innenrenovierung entfernt.

[283] Zaun, Geschichte, 1879, S. 93 Der Altar war 1682 noch vorhanden und verschwand mit dem Lettner um 1700.

[284] Schäfer, Karl Heinrich. Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter, 1903, S. 194

[285] Schäfer 1903, S. 195

der Kirche ständig Gläubige und Pilger, teils wegen der vielen Seitenaltäre, teils wegen der Reliquien des hl. Valentin, dessen Hilfe viele Fallsüchtige erflehten.

Lettner sind im Rheingau nicht nur in Kiedrich nachweisbar. Der Lettner in Geisenheim wurde 1518 von fünf Geisenheimer Bruderschaften in Auftrag gegeben und von Niclas Eseler d. J. ausgeführt.[286] Auch die Kirche zu Lorch besaß im Mittelalter einen Lettner.[287]

Das Chorgestühl (Abb. 19)

Im Chor einer großen Pfarr- oder Stiftskirche waren an beiden Längsseiten Sitzreihen für die Geistlichen aufgestellt.[288] Solches Chorgestühl war seit dem 13. Jahrhundert üblich. Es diente nicht nur als Sitzgelegenheit, sondern demonstrierte auch das Recht des Klerus sitzen zu dürfen.[289] Das Sitzen „während öffentlicher Zeremonien war Zeichen besonderer Würde und Auserwähltheit".[290]

Das Chorgestühl in Kiedrich ist um 1500 entstanden.[291] Die Rückwand und die Verdachung des Gestühls sind zum großen Teil ergänzt worden.[292] Durch Profile wird die Rückwand in Felder unterteilt. Die Verdachung ist leicht gewölbt und nach vorne mit einem Maßwerkfries abgeschlossen. Die seitlichen Wangen der Rückwand sind mit Maßwerk verziert. Auf eckigen Pfeilerchen mit Basis und Kapitell sind Figuren von Bischöfen angebracht, u.a. auch die beiden Kirchenpatrone. An den Knäufen der Armlehnen und an den Gesäßstützen (Miserikordien) an der Unterseite der Klappsitze befinden sich einfache Blattwerkschnitzereien. Die Vorderseite des Gestühls ist ganz schlicht gehalten. Auf den Wangen sitzen dagegen vollplastische Figuren in Form von Tiergestalten. Im linken Gestühl ein Schwein, ein Perlhuhn, ein Drache und ein Bär, rechts im Gestühl sitzen ein Hund, ein Greif, ein Drache und ein weiterer Hund. Es stellt sich die Frage, wem dieses Chorgestühl in einer Landkirche diente. Bedenkt man die Zahl der Altäre und der zugehörigen Altaristen in Kiedrich, so wird das Chorgestühl für diese gedacht gewesen sein. Hinzukommt, daß es in Kiedrich eine Chorschule gab, die an der Gestaltung des Gottesdienstes bis zum heutigen Tage teilnimmt.

Chorgestühl ist auch in anderen Orten des Rheingaus erhalten geblieben. Das älteste in Lorch ist Ende des 13. Jahrhunderts entstanden.[293] Das Gestühl in Eltville stammt zum Teil noch aus dem 15. Jahrhundert.[294]

---

[286] Struck 1972, S. 169f.

[287] Struppmann 1981, S. 87

[288] Urban, Martin. Chorgestühl, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. III, Stuttgart 1954, Sp. 514-537, hier Sp. 514ff.

[289] Wex, Reinhold. Ordnung und Unfriede, Marburg 1984, S. 3ff.

[290] Wex 1984, S. 3

[291] Einsingbach/Staab 1989, S. 19

[292] Der Rheingaukreis 1965, S. 229

[293] Der Rheingaukreis 1965, S. 254

[294] Der Rheingaukreis 1965, S. 136

Das Gemeindegestühl (Abb. 17)

Festes Gemeindegestühl kam erst gegen Ende des Spätmittelalters auf. Bis dahin war es üblich, daß die Gläubigen standen bzw. auf Klappstühlen saßen.[295] Quellen aus dem Mittelalter bezeichnen daher den Laien als „Stehenden".[296] Ein allgemein verbindliches Recht sitzen zu dürfen gab es im Mittelalter nicht. Nur den Geistlichen war es erlaubt, sich während des Gottesdienstes zu setzen. Auch Patronatsherren und der Adel schufen sich eigene Bestuhlungen.[297] Mit dem Aufkommen des Bürgertums als eigener Stand in den Städten suchte es nach entsprechender Repräsentation in den Kirchen. Dies geschah durch Stiftungen von Kapellen und Altären, aber und gerade auch durch ein eigenes Gestühl.[298] Die besondere Funktion des Gestühls, nämlich den Inhaber zu repräsentieren, zeigt sich auch in dessen Gestaltung. Es ist kein verrückbarer Sitz wie ein Klappstuhl oder ein Schemel, sondern zunächst eine einfache Bank, die mehr zum Knien und Stehen als zum Sitzen gedacht war,[299] und in Dorfkirchen allgemein üblich wurde. In größeren Kirchen befand sich ein festes Kastengestühl,[300] das außen reich mit Schnitzerei (Flachschnitt) dekoriert war.[301] Auf diese Weise setzte sich das Bürgertum vom „Gemeinen Mann" ab.

In Kiedrich findet sich der seltene Fall eines vollständig erhaltenen spätgotischen Gemeindegestühls.[302] Es ist durch eine Inschrift signiert und datiert. Erhart Falckener aus Abensberg in Bayern hat es 1510 gefertigt. Das Gestühl wurde 1869 durch Broichmann restauriert und neu gefaßt.[303] Unterbau und Sitzflächen wurden durch neue ersetzt.[304] Stark beanspruchte Teile wurden erneuert und ergänzt. 1872 wurde das Gestühl um 20 neu angefertigte Reihen ergänzt, nach dem Vorbild der alten, um sie auf den Emporen aufzustellen.[305] Das Gestühl zeigt keinen einheitlichen Aufbau, bedingt durch die Schiffs- und Turmpfeiler. In vier Reihen stehen die unterschiedlich großen Bankblöcke im Langhaus. Die beiden größten Blöcke von je dreizehn Bankreihen befinden sich im Mittelschiff. Zwischen ihnen bleibt ein Gang bestehen, so daß die Schiffspfeiler und das östliche Paar der Turmpfeiler vom Gestühl umbaut sind. Die Bankblöcke in den Seitenschiffen sind schmaler und ganz an die Seitenwand der Schiffe

---

[295] Wex 1984, S. 8

[296] Wex 1984, S. 3

[297] Wex 1984, S. 6

[298] Wex 1984, S. 6f.

[299] Sobel, Hildegard. Die Kirchenmöbel Erhart Falckeners und seiner Werkstatt, Mainz 1980, S. 69, Ramisch, Hans K. Spätgotische Kirchenbänke in Mittelfranken, in: 24. Bericht des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München 1965, S. 86-97, hier S. 91, S. 92 Beispiel Urphar am Main.

[300] Wex 1984, S. 8f., Ramisch 1965, S. 87

[301] Ramisch 1965, S. 94

[302] auch Sobel 1980, S. 17-35, 132-151 und Abb. 40-75

[303] Zaun, Geschichte, 1879, S. 112 in den noch erkennbaren Farben

[304] Sobel 1980, S. 18

[305] Zaun, Geschichte, 1879, S. 112

gerückt, so daß ein Durchgang zwischen dem Mittelschiffsgestühl und dem Gestühl im Seitenschiff bleibt. Unterbrochen werden die seitlichen Bankreihen durch die Beichtstühle und die Seiteneingänge der Kirche. Auch die Turmhalle ist in den Innenraum miteinbezogen. Hier steht vor jedem Turmpfeiler eine einreihige Bank. Das Gestühl ist als Kastengestühl konstruiert. Die Ecken jedes Bankblocks sind hochgezogen und mit einem Knauf gekrönt. Die Vorder- und Rückseiten der mittleren Blöcke zeigen je zwei große Felder und eine schmale Füllung dazwischen in einem Rahmen. Die kleineren Blöcke in den Seitenschiffen und in der Turmhalle besitzen im Rahmen nur ein großes Feld. Die Bankwangen sind hochrechteckig mit Rahmen und Füllung. Einige Bänke sind hervorgehoben durch höher gezogene Wangen und Knäufe, außerdem besitzen sie Türen. Für den Rahmen verwendete der Künstler Eichenholz, für die Füllungen Tannenholz.[306] Alle Teile der Außenseite des Gestühls sind kunstvoll in Flachschnitzerei gestaltet und farbig gefaßt: Grün, rot, weiß und braun überwiegen. Kein Teil des Gestühls gleicht dem anderen. Die großen Felder der Bankblockvorder- und -rückseiten zeigen Inschriften in deutscher Sprache in verschiedensten Formen - teils auf Spruchbändern, in verschiedenen Schriftarten (gotische Minuskel und Antiqua-Versalien)[307] und Größen, in Zeilen oder verschlungen oder das ganze Feld ausfüllend - und vegetabil ornamentale Ranken aus Weinreben, Disteln, Solanaceen, Hopfen. Auf den Rahmen befinden sich ebenfalls Ranken und Inschriften. Die Bankwangen sowie die Felder zwischen zwei Schmuckfeldern der mittleren Bankblöcke tragen Füllungen in Maßwerk, die Rahmen Ranken und Schrift.

Auffallend sind die Inschriften. Neben der ausführlichen Signatur und Heiligennamen finden sich kurze und längere Texte religiösen Gedankengutes. Die Quellen der Texte sind nach Sobel in der Mystiker-Literatur zu suchen, aber auch in der geistlichen Lyrik, der höfischen Prosa und im Meistergesang.[308] Gemäß der Verwendung der deutschen Sprache in den Quellentexten hat Falckener diese auch so wiedergegeben. Er kannte diese Schriften wohl durch Einblattholzschnitte, denen kurze Texte beigegeben waren. Auch mündlich weitergegebene Texte, wie sie damals allgemein bekannt waren, verwendete er. Als Quelle für die Heiligennamen diente sicher die Legenda aurea des Jacobus de Voragine.[309] Religiöse Volksliteratur aber auch verschiedene religiöse Kulte wie die Verehrung des Namens Jesus, der arma christi, Marias und verschiedener Heiliger und Apostel, aber auch die der Kirchenpatrone spielen in der Ausschmückung des Gestühls von Falckener eine wichtige Rolle. Hauptgedanke ist allerdings die Passion Christi.[310] Durch Christi Leiden wird der Mensch erlöst und nimmt Teil an der Gnade Gottes. Gerade die Erlösung war ein wichtiger Aspekt für die nach Kiedrich pilgernden Wallfahrer, die hier bei St. Valentin Hilfe suchten gegen ihre Krankheit (Epilepsie). Die Darstellung von Disteln und Solanaceen in

---

[306] Sobel 1980, S. 18

[307] Sobel 1980, S. 34 Beide Schriften werden nebeneinander verwendet, wie in gleichzeitigen humanistischen Schriften, Bsp. Schedelsche Weltchronik, S. 51f.

[308] Sobel 1980, S. 62f. und Anm. 183

[309] Sobel 1980, S. 63

[310] Sobel 1980, S. 32

Form der ornamentierten Ranke verweisen wieder auf den Aspekt der Erlösung und des Trostes für den Gläubigen.[311] So wendet sich das Programm des Gestühls durch die Schrift aber auch durch das Bild an den kranken und gesunden Gläubigen und zwar an solche die, wie der Meister selbst, lesen können. Die Vielfalt der Texte spiegelt das religiöse Gedankengut dieser Zeit wieder, das durch Bücher und Heftchen allgemein verbreitet war. Ob Erhart Falckener für die Texte verantwortlich war oder der Auftraggeber bleibt offen.

Als Auftraggeber gibt sich die Gemeinde Kiedrich selbst zu erkennen. Ihr Wappen befindet sich in der Zwischenfüllung des östlichen Bankblocks im südlichen Seitenschiff (Abb. 25). Dies ist nicht ihr originaler Standort. Ursprünglich stand sie vor dem Lettner.[312] Sie war wohl für die Wallfahrer gedacht. In das Gemeindegestühl eingefügt sind einige erhöhte und mit Türen verschließbare Bänke. Sie waren Logen für die adligen Familien und die Ratsherren. Letztere saßen in zwei „Herrenstühlen“ am Mittelgang der Kirche vor den westlichen Turmpfeilern, während die adligen Familien in der ersten Reihe zum Gang hin saßen. Ein weiterer Adligenstuhl befindet sich im südlichen Seitenschiff westlich des Seiteneingangs. Nur die Tür mit einer Arkanthusblüte in der Füllung gehört zum Originalbestand. Die beiden anderen stammen aus dem Barock bzw. aus dem 19. Jahrhundert.

Auf der Rückwand der letzten Bank auf der Südseite der Kirche, die dem Eintretenden sofort ins Auge fällt, befindet sich die Inschrift des Künstlers: „Disz werck hat gemacht Erhart Falck:/ener von Abensperck usz beirn wa(n)haft / zu gaw Odernheim daman zalt nach / der geburt cristi unsers liebenhern düse(n)t / fünfhundert und zehen Jar ...“ (Abb. 26). Vom selben Künstler stammen auch die Gemeindegestühle in einigen rheinhessischen Kirchen. 1496 schuf er in Bechtolsheim sein erstes signiertes Werk.[313] Im selben Jahr war er auch in Weinheim tätig. Das Gestühl in Kiedrich ist wohl sein letztes Werk. Auch ein Chorgestühl, Herrschaftssitze und Kanzeln werden ihm zugeschrieben.[314] Bis 1511 läßt er sich nachweisen, spätere Werke stammen von seinen Nachfolgern, die bis 1524 gearbeitet haben. Wahrscheinlich ist Falckener mit der Bauschule des Jakob von Landshut an den Mittelrhein gekommen.[315]

Die Gewölbe- und Wandmalereien

Wichtig für den Raumeindruck des Mittelalters waren auch Gewölbe- und Wandmalerei sowie die farbigen Glasfenster. Solcher Wand- und Deckenschmuck war sicherlich allgemein üblich. Die Rankenmalerei der Gewölbe in Kiedrich stammt vom Ende des 15. Jahrhunderts.[316] In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts stark restauriert, wurden sie 1965 wieder freigelegt. Die Rippen der Gewölbe sind rot

---

[311] Sobel 1980, S. 33, 56

[312] Sobel 1980, S. 151

[313] Sobel 1980, S. 5

[314] Sobel 1980, S. 10

[315] Fischer 1962, S. 150

[316] Einsingbach/Staab 1989, S. 12

gefaßt und mit weißer Fugenmalerei abgesetzt. Schlußringe und Rippenschnittpunkte tragen blaue Hosen. Den Rippenschnittpunkten entwachsen rote und blaue gewellte Strahlen sowie grüne Ranken. An den Wänden im südlichen Seitenschiff haben sich Reste der mittelalterlichen Malerei erhalten, auch diese wurden im 19. Jahrhundert stark restauriert.[317] Hervorzuheben sind jedoch die Inschriften an den Wänden der südlichen Sakristei. In gotischen Buchstaben sprechen fünf von ihnen von der Würde und der Funktion des Priesteramtes.[318] Über einem Fresko der thronenden Gottesmutter mit dem Christusknaben an der Westwand der Sakristei befindet sich die sechste Inschrift.[319] Sie bezieht sich auf die Apokalypse des Johannes, in der Maria mit Sonne, Mond und Sternen verglichen wird. Die letzte Inschrift vergleicht die Feinde Israels mit schlechten Weinbergen und schlechtem Wein (5.Mose 32, 29ff.).[320]

Teile der spätgotischen Ausmalung sind auch noch in Eltville und Erbach erhalten. Sie entstanden in Eltville in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Turmvorhalle um 1420, Triumphbogen um 1410)[321] und im 16. Jahrhundert (Empore 1522, südliches Seitenschiffgewölbe um 1520).[322] Aus der gleichen Zeit stammen die Ausmalungen im nördlichen Seitenschiff von Erbach.[323]

Die Glasfenster

Farbige Glasfenster aus dem Mittelalter gibt es nur noch in wenigen Fragmenten in Kiedrich. Die bis ins 19. Jahrhundert noch erhaltenen mittelalterlichen Scheiben wurden zum großen Teil um 1830 verkauft und durch weißes Glas ersetzt.[324] Einige alte Fenster blieben vor Ort erhalten. Ab 1870 wurden die Fenster des nördlichen Seitenschiffs (untere Fensterzone) unter Verwendung dieser wenigen alten Reste im gotischen Stil ergänzt, alle übrigen Schiffsfenster neu verglast.[325] Die neue Chorverglasung entstand erst 1878. Die alten Fenster befinden sich noch heute im nördlichen Seitenschiff. Sie entstanden im 14. Jahrhundert[326] und zeigen sechs stehende Heilige unter Baldachinen, über denen sich ein Architekturaufbau erhebt, der in Fialen endet. Einmal zwei Heilige und einmal vier Heilige bilden jeweils ein Fenster. Die zwei Heiligen können als der hl. Valentin und der hl. Dionysius, also als die Kirchenpatrone, erkannt werden. Sie sind zwar nicht inschriftlich

---

[317] Staab 1979, S. 36

[318] Staab 1979, S. 36

[319] Staab 1979, S. 36

[320] Staab 1979, S. 37

[321] Kremer 1982, S. 59

[322] Einsingbach/Kremer 1989, S. 11

[323] Der Rheingaukreis 1965, S. 150

[324] Staab 1979, S. 32, Zaun, Geschichte, 1879, S. 87

[325] Zaun, Geschichte, 1879, S. 87

[326] Wille, Christa. Die figürlichen Glasmalereien des 14. Jahrhunderts aus dem hessischen Raum, Mainz 1952, S. 56 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts; anders Einsingbach/Staab 1989, S. 12 spätes 14. Jahrhundert, so auch Der Rheingaukreis 1965, S. 224.

als diese gekennzeichnet, doch hält der rechte Heilige als Attribut seine Schädeldecke in Händen, wodurch er als der hl. Dionysius zu identifizieren ist, der linke Heilige ist im Bischofsornat wiedergegeben. Vor dem hl. Valentin kniet ein Geistlicher mit einem Schriftband: + Helfericus[327] p(res)biter ibidem; ein Kiedricher Geistlicher dieses Namens hat wohl die Scheiben gestiftet. Neben dem hl. Dionysius befindet sich das Scharfensteiner Wappen. Die anderen vier Heiligen sind jeweils paarweise übereinander angeordnet. Auch sie sind nicht bezeichnet. In der oberen Reihe stehen der hl. Goar und ein hl. Bischof, in der unteren zwei nicht näher bestimmbare Heilige. Wille ist der Meinung, daß die Kiedricher Glasfenster mit Werken der Kölner Glas- und Tafelmalerei in Verbindung stehen und zwar besonders mit Werken aus den zwanziger und dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts.[328] Weiter lassen sich der Pfarrkirche zu Kiedrich vier zueinandergehörende Scheiben zuordnen,[329] die sich nicht mehr vor Ort befinden. Zwei Scheiben sind im Museum auf Schloß Gondorf an der Mosel, die anderen beiden befinden sich im Museum Schloß Rheydt.[330] Sie zeigen die Verkündigungsgruppe sowie die Heiligen Dorothea und Valentin. Ihre Entstehungszeit liegt zwischen 1453 und 1460.[331] Alle vier Scheiben sind mit einer Rahmenkonstruktion versehen. Die Umrahmung der Verkündigung besteht aus Säulen und einem Rundbogen, die der Heiligen aus Säulen und Spitzbogen. Ein Schachbrettmuster bildet den Fußboden, während die Rückwand des angedeuteten Raumes aus blattartigen Rhomben gebildet wird. In diesen Raum sind die heiligen Figuren gestellt. Auffallend, aber nicht ungewöhnlich ist, daß der Verkündigungsengel von rechts an Maria herantritt und die Taube des hl. Geistes fehlt.[332] Dem hl. Valentin ist als Attribut ein am bodenliegender Mann, ein Fallsüchtiger, beigegeben. Die hl. Dorothea mit Perldiadem trägt in der rechten Hand einen Korb mit Blumen. Vermutlich saßen die vier Scheiben nicht im gleichen Fenster, sondern gehörten zu einem Marien- bzw. einem Heiligenfenster.[333]

In der südlichen Sakristei in Kiedrich befinden sich noch Scheiben vom Anfang des 16. Jahrhunderts.[334] Sie stellen die Heiligen Valentin, Dionysius, Antonius, Maria Magdalena und Anna selbtritt dar.

---

[327] St. Valentinuskirche in Kiedrich 1493-1993, Zur 500-Jahrfeier ihrer Vollendung, Kiedrich 1993, S. 27 Anm. 5

[328] Wille 1952, S. 56, 78, 80

[329] Schürer-von Witzleben, Elisabeth. Ein mittelrheinischer Glasmaler des 15. Jahrhunderts, in: Das Münster. 12. Jg. 1959, Heft 11/12, S. 415-418, hier S. 417, Oidtmann, Heinrich. Die rheinischen Glasmalereien, Bd. II, Düsseldorf 1929, S. 379

[330] Schürer-v.Witzleben 1959, S. 415

[331] Schürer-v.Witzleben 1959, S. 418. 1453 erfolgte die päpstliche Bestätigung der Wallfahrt und 1457 erfolgte eine weitere Reliquienschenkung.

[332] Schürer-v.Witzleben 1959, S. 415 nennt Beispiele

[333] Schürer-v.Witzleben 1959, S. 416

[334] Staab 1979, S. 32, St. Valentinuskirche 1993, S. 89

Die Grabmäler

Grabmäler bzw. Epitaphien zählten ebenfalls zur Ausstattung einer mittelalterlichen Kirche. Sie lassen sich im Rheingau jedoch hauptsächlich an mehrschiffigen Bauten nachweisen. Teilweise befinden sie sich noch im Inneren der Kirchengebäude, teilweise sind sie im Laufe der Zeit umgesetzt worden.

In Kiedrich hatten sich mehrere Grabplatten der Scharfensteiner im Chor erhalten.[335] Heimann v. Scharfenstein und seine Frau erscheinen mit ihren Wappen als Stifter im Chorgewölbe. Vor dem Marienaltar unter dem Lettner lagen die Grabplatten eines weiteren Kiedricher Stifterpaares, Philipp von Lindau (+1492) und seiner Frau Lyse von Honwysel (+1487).[336] Am Marienaltar sowie vor dem Katharinenaltar und dem Johannesaltar sind Mitglieder aus bevorrechtigten Familien bestattet worden.[337]

Die Skulptur

Stein- bzw. Ton- und Holzfiguren vom 14. bis 16. Jahrhundert gibt es auch heute noch in großer Zahl. Die ältesten Figuren befinden sich in Kiedrich, Lorch und Rüdesheim. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts sind Figuren in den meisten anderen Kirchen nachzuweisen. Beim Kapellentyp sind die ältesten Figuren allerdings erst aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Ob die Figuren in jedem Fall mittelalterlicher Bestand sind, ist nicht mehr feststellbar. Dies ist bei den größeren Bauten wahrscheinlicher als bei den kleineren; sind doch dort den Säuberungsaktionen der verschiedenen Jahrhunderte nicht alle Altäre zum Opfer gefallen.

Zur Ausstattung einiger Kirchen im Rheingau gehörten auch monumentale Kreuzigungsgruppen, die außerhalb des Kirchenraumes auf dem Kirchhof standen. Zwischen 1505 und 1520 entstanden diese Bildwerke in der Werkstatt des Hans Backoffen. Urkundlich gesicherte oder ihm zugeschriebene Werke befinden sich in Eltville, Geisenheim, Hattenheim.[338] In Erbach, Hallgarten und Oestrich sind ebenfalls Kreuzigungsgruppen nachweisbar.[339] Die in Kiedrich erhaltene Gruppe wird neuerdings um 1600 datiert.[340]

---

[335] Zaun, Geschichte, 1879, S. 117ff. Heimann von Scharfenstein (+ 1476) und seine Frau Demut Schelm von Bergen (+1473), Gerhard von Scharfenstein (+1352) und Frau.

[336] Zaun, Geschichte, 1879, S. 118f.

[337] Zaun, Geschichte, 1879, S. 118, 119 Auflistung

[338] Goeltzer, Wolf. Der „Fall Hans Backoffen“, Teil 1, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 84/85, 1989/90, S. 1-78, hier S. 45

[339] Der Rheingaukreis 1965, S. 152 (Erbach), S. 186 (Hallgarten), S. 295 (Oestrich)

[340] Goeltzer, Wolf. Der „Fall Hans Backoffen“, Teil 2, in: Mainzer Zeitschrift 86, 1991 (1993), S. 1-62, hier S. 47f.

Die Glocken

Mittelalterliche Glocken finden sich in Kiedrich, Geisenheim und Erbach sowie in Assmannshausen und Hallgarten. Die älteste noch erhaltene Glocke in Kiedrich wird „Gemeindeglocke“ genannt, da sie zu Versammlungen, Versteigerungen und zur Weinlese rief.[341] Sie trägt inschriftlich die Namen der vier Evangelisten und das Jahr ihres Gußes 1389. Am Glockenrand steht das Wort: Ave Maria und in der Mitte befindet sich die Darstellung des hl. Petrus mit Stab, Mitra und Schlüssel. Die Glocke wiegt 36 Zentner und hängt im Turm.[342] Es ist anzunehmen, daß sie zur Ausstattung des ersten gotischen Baues gehört hat. Nach Vollendung des Umbaus Ende des 15. Jahrhunderts hat man für diesen Bau auch neue Glocken gegossen. 1513 goß Meister Hans von Franckfort die Große Glocke und die Meßglocke.[343]

Die Emporen

In den einschiffigen Bauten gibt es keine steinernen Emporen. Falls sie Emporen besessen haben, so waren diese aus Holz. Die ältesten vorhandenen stammmen aus dem 17. Jahrhundert und hatten wahrscheinlich Vorgänger. Dafür spricht z.B. der Zugang zur Empore durch einen steinernen Treppenturm, wie in Rauenthal.

Neben die für den Gottesdienst notwendige Ausstattung wie Altar, Kanzel, Taufbecken, Sakramentshaus, Sakramentsnische sowie Glocken traten in Kiedrich solche Stücke, die für die Liturgie nicht unbedingt nötig waren, wie Lettner, Seitenemporen, Gemeindegestühl, Gewölbe- und Wandmalereien, farbige Glasfenster, Grabmäler und Skulpturen.

Am besten nachweisen ließen sich die gotischen Altäre. Ihre Vielzahl in Kiedrich und in den übrigen bedeutenderen Kirchenbauten des Rheingaus ist bemerkenswert.

Auch die reiche Ausgestaltung von Kanzel, Taufstein und Sakramentshaus, die Malereien und Glasfenster sind neben anderen Ausstattungsstücken der Gotik, wie Lettner, Seitenemporen und Gemeindegestühl zusammengesehen außergewöhnlich für eine Landkirche.

Auffallend ist in Kiedrich, daß die Kirche nach dem Umbau des Langhauses (Einbau der Seitenemporen) nach und nach eine neue Ausstattung erhielt. Kanzel, Sakramentshaus, Lettner, Gemeindegestühl, Orgel und Glocken fügen sich fast zu einem Ausstattungsprogramm für den „neuen“ Kirchenbau zusammen. Die Kanzel stammt vom selben Meister wie Gewölbe und Emporen (Meisterzeichen). Vielleicht hat dieser auch das Sakramentshaus und den Lettner konzipiert.

In Kiedrich, wie im Rheingau überhaupt, findet sich eine reiche Ausstattungskultur, wie sie auf dem Lande unüblich war, aber sich häufig in Städten fand.

---

[341] Zaun, Geschichte, 1879, S. 123, Staab 1979, S. 32

[342] Staab 1979, S. 32

[343] Staab 1979, S. 31f.

3. Religiöses Leben und Laienfrömmigkeit

Im Spätmittelalter erreichte das Stifter- und Frömmigkeitswesen einen absoluten Höhepunkt. Der Grund lag wohl vielfach in der Angst der Gläubigen um ihr Seelenheil. Daher wandte man sich verstärkt der Kirche zu, wobei man weniger an der Kirche als solcher interessiert war, als an ihrem Heilsschatz.[344] Durch Stiftungen von Altären, Messen, Anniversarien und anderen Schenkungen, durch die Teilnahme an Prozessionen und Wallfahrten und durch Ablässe erhoffte man sich, an den Segnungen der Kirche teilzuhaben. Man versuchte in kirchlichen Dingen Einfluß zu nehmen, aus Enttäuschung über das Tun und Lassen der Vertreter der Kirche. Zwei verschiedene Arten von Frömmigkeitsformen zeigen sich so im Spätmittelalter: zum einen die Tendenz zur „Massenhaftigkeit", zur „wilden Erregtheit", zur Simplifizierung des Heiligen, andererseits ein „Hang zur stillen Innerlichkeit", zum Individualismus und zur Schlichtheit.[345] Wallfahrten, Heiligen-, Christus- und Marienverehrung erlebten eine nicht gekannte Blüte.

a) Privatmessen

Im 14. Jahrhundert nahm die Zahl von gestifteten Privatmessen (Jahrzeitmessen, Seelmessen für Verstorbene, Frühmessen u.a.) sehr zu. Durch die Begründung von Niederpfründen war der Gemeinde die Möglichkeit gegeben, in das kirchliche Leben einzugreifen. Mit der Stiftung eines Nebenaltars wurde immer eine Vikarie oder Altaristenstelle errichtet.[346] Gab ein Stifter Kapital oder Nutzungsrechte für eine Stiftung, so konnte er diese mit bestimmten Auflagen versehen, über die sich weder Kirche noch Obrigkeit hinwegsetzen konnten.[347] Der Inhaber des Meßamtes wurde durch die Stiftung entlohnt und hatte zunächst keine seelsorgerischen Rechte. Der Bischof investierte den vom Kollator vorgeschlagenen Kandidaten, nachdem der Pfarrer zugestimmt hatte. Mit dem Eintragen der Stiftung in das Seelbuch war diese rechtskräftig.[348] Die Seelbücher wurden von den Kirchenpflegern geführt. Auffallend bei den Stiftungen war, daß sie hauptsächlich vom „gemeinen Mann" getragen wurden. Überwogen zunächst noch Einzelpersonen, so traten später besonders Gruppen (Gemeinden, Bruderschaften u.a.) als Stiftende oder Kollatoren in Erscheinung. Nicht mehr nur das religiöse Moment des Seelenheils war dann wichtig, sondern ebenfalls „der soziale

---

[344] Moeller, Bernd. Frömmigkeit in Deutschland um 1500, in: Archiv für Reformationsgeschichte, 56. Jg., 1965, Heft 1, S. 5-31, hier S. 22

[345] Moeller 1965, S. 11

[346] Müller, Wolfgang. Die Kaplaneistiftung (praebenda sine cura) als spätmittelalterliche Institution, in: Von Konstanz bis Trient, München, Paderborn Wien 1972, S. 301-315

[347] Fuhrmann, Rosi. Die Kirche im Dorf, Kommunale Initiativen zur Organisation von Seelsorge vor der reformation, in: Zugänge zur bäuerlichen Reformation, Zürich 1987, S. 147-186, hier S. 151

[348] Fuhrmann 1987, S. 152

Aspekt des gemeinen Nutzens".[349] Alle Gemeindemitglieder konnten so „an der durch die Stiftung gesicherten Gnadenvermittlung" teilhaben.[350]

Im 15. Jahrhundert wurden den Altaristen außer dem Messelesen noch andere Pflichten auferlegt. Aus Jahrzeit- und Seelmesstiftungen wurden so Kaplaneien. Als Grund für solche Erweiterungen der Pflichten des Kaplans wurde die unzureichende Seelsorge genannt.[351] Die offizielle Amtskirche konnte rechtlich und theologisch nicht gegen die Ausweitung des Niederpfründenwesens angehen.[352] Neben der Amtskirche entstand so eine „Gemeindekirche".[353]

Auch im Rheingau waren dem Altaristen bestimmte Verpflichtungen auferlegt.[354] Der Altarist las Seelmessen für den Stifter und dessen Familie und Messen an bestimmten Heiligentagen. In Kiedrich war der Altarist des Elisabethaltares dazu verpflichtet, an den vier Fronsonntagen mit den übrigen Altaristen die Totenvesper zu halten und dazu vier Kerzen anzuzünden. Am folgenden Tage sollte er eine Messe für den Stifter und alle anderen Verstorbenen lesen.[355] Teilweise war der Altarist auch dazu verpflichtet, eine Frühmesse zu halten. Der Frühmesser in Kiedrich hatte an drei Tagen in der Woche eine Frühmesse zu lesen. Er hatte dem Pfarrer gegenüber gehorsam zu sein, am Chorgebet teilzunehmen und den verhinderten Pfarrer zu vertreten.[356] Entlohnt wurden die Altaristen von den Verwaltern der Kirchenfabrik. Der Stifter des Altares besaß zumeist das Besetzungsrecht. Bürgerliche Stifter vermachten oft das Patronatsrecht an die Gemeinde. Der Frühmessaltar in Kiedrich wurde von den Bewohnern der Gemeinde gestiftet und dotiert. Das Patronatsrecht stand dem Pfarrer, den Adligen und der Gemeinde zu.[357] Beispiele für solche Gemeindepatronate an Nebenaltären finden sich an verschiedenen Kirchen des Rheingaus.

b) Bruderschaften

Neben der Stiftung von Vikarien und Frühmessen hatten die Gemeindemitglieder auch durch die Bruderschaften Einfluß auf das religiöse Leben. Zwei Grundrichtungen traten auf: Bruderschaften mit rein religiös-kirchlichen Zielen und berufsständische Bruderschaften. Religiöse Bruderschaften kümmerten sich vor allem um das Kirchengebäude, die Gottesdienste, das Spital und die Gläu-

---

[349] Fuhrmann 1987, S. 152

[350] Fuhrmann 1987, S. 152

[351] Fuhrmann 1987, S. 153

[352] Fuhrmann 1987, S. 153

[353] Fuhrmann 1987, S. 152

[354] Struck 1983, S. 107

[355] Zaun, Geschichte, 1879, S. 104

[356] Zaun, Geschichte, 1879, S. 96

[357] Zaun, Geschichte, 1879, S. 96

bigen im allgemeinen. Die berufsständischen Bruderschaften verfolgten dagegen hauptsächlich die Interessen ihrer Mitglider.[358]

Die erstmals 1445 erwähnte Elendenbruderschaft in Kiedrich hatte zur Aufgabe, den Mitgliedern sowie Pilgern, aber auch Dienstmägden und Knechten ein christliches Begräbnis zu ermöglichen.[359] In der Bestätigungsurkunde von 1450 werden auch die Statuten der Bruderschaft genannt.[360] Sie setzten die Art der Feier und die Haltung einer Seelmesse fest. Jedes neue Mitglied hatte ein Pfund Wachs zu geben und alle Fronfasten einen „Engelßen". Jeweils jährlich am Fronleichnamstag wurde der Pfleger und Verweser der Bruderschaft, der Kerzenmeister, laut einer Urkunde von 1499 gewählt.[361] Die Gottesdienste der Bruderschaft wurden am Marienaltar gehalten. Neben dieser Elendenbruderschaft existierte in Kiedrich noch die Valentinsbruderschaft.[362] Papst Innozenz VIII. bestätigte sie 1490. Daraus kann man schließen, daß die Bruderschaft schon längere Zeit bestand. Mit der Bestätigung waren verschiedene Privilegien und Ablässe des Kardinalskollegiums und des päpstlichen Gesandten Raimund, Bischof von Gurk, verbunden.[363] Ablässe an bestimmten Festtagen und eine Prozession wurden gestattet und als „Hauptfest" der Kirchweihtag festgelegt.[364] Der Text der Urkunde wurde auf Holztafeln aufgezogen und in der Kirche aufgehängt.[365]

c) Hospital

Im Spätmittelalter wurde die Fürsorge für die Armen nicht mehr allein von der Kirche getragen, sondern die Gemeinden wurden jetzt mit der örtlichen Armenpflege betraut. Hervorstechendstes Element dieser neuen Entwicklung ist die Gründung von Spitälern.[366] Waren im 13. und 14. Jahrhundert noch Kirche und Bürger gemeinsam verantwortlich, so setzte sich im 15. Jahrhundert die alleinige Verantwortlichkeit der Bürger durch.[367] Eine Verbindung mit der Kirche blieb jedoch durch die Seelsorge bestehen. Spitäler ohne Seelsorge gab es im

---

[358] allgemein dazu Leinweber, Josef. Das Hochstift Fulda vor der Reformation, Fulda 1972, Kapitel Christliche Liebestätigkeit S. 236-264

[359] Zaun, Geschichte, 1879, S. 185, Struck 1983, S. 109, Würdtwein, Bd. II, S. 317ff.

[360] Zaun, Geschichte, 1879, S. 185, Struck 1983, S. 109, Würdtwein, Bd. II, S. 329ff., HStAW 108, 1513

[361] Struck 1983, S. 109, Würdtwein, Bd. II, S. 331f., HStAW 108, 1514

[362] Zaun, Geschichte, 1879, S. 186, Originalurkunde im Pfarrarchiv Kiedrich

[363] Zaun, Geschichte, 1879, S. 186

[364] 1000 Jahre Kiedrich im Rheingau, Mainz 1979, S. 97

[365] Staab 1979, S. 96

[366] Reicke, Siegfried. Das deutsche Hospital und sein Recht im Mittelalter, Stuttgart 1932, Bd. 1, S. 196-277

[367] Reicke 1932, S. 197f.

Mittelalter nicht.[368] Verwaltet wurden die Spitäler von Laien.[369] Über die Ausgaben und Einnahmen war jährlich Rechenschaft abzulegen. Der Spitalmeister wurde oft vom Rat eingesetzt und war für die Betreuung der Insassen verantwortlich. Finanziert wurden die Spitäler durch Güter, Grundstücke und Kapitaleinkünfte. Aber auch Spenden und Testamente sowie das Ablaßwesen waren eine wichtige Einkommensquelle. Lag das Spital nicht in der Nähe der Kirche, dann gehörte eine eigene Kapelle zum Spital, in der von einem eigenen Geistlichen für die Kranken die Messe gelesen wurde.

Im Rheingau unterhielten das Ortsgericht und der Rat zu Kiedrich, Eltville, Geisenheim, Lorch und Rüdesheim Hospitäler.[370] In Kiedrich stiftete 1417 der Glöckner Friedrich Sinder seine Hofreite mit Garten, Wiese und Acker für ein Spital und eine Herberge für die zum hl. Valentin Pilgernden.[371] Kirchenbaumeister und Schultheiß sollten das Spital verwalten. Der Stifter war der erste Spitalmeister und Pilgervater.[372] Von nun an hieß das Anwesen das Heiligengut (Heiligenacker, Heiligenwiese). Bis zum Abbruch 1585 diente das Haus als Glöckner- oder Küsterwohnung, die zugehörigen Güter als Dotation.[373] Dafür hatte der Spitalmeister die Pilger „freundlich aufzunehmen“ und zu beherbergen, ohne Vergütung und zu allen Zeiten.[374]

d) Wallfahrten

Neben den großen und berühmten Wallfahrtsorten gab es zahlreiche kleinere Gnadenstätten, die Ziele einer Nahwallfahrt waren. An solchen lokalen Wallfahrtsorten wurden besonders die „leiblichen Überreste“ eines Heiligen verehrt.[375] Dadurch erhoffte man sich, die Heilung von Krankheiten und Wundertaten, im besonderen aber sollte der Heilige die „örtlichen Gemeinden“ beschützen und bewachen.

In Kiedrich bestand im Mittelalter die Wallfahrt zum hl. Valentin, dem römischen Märtyrerbischof aus Terni, der im 3. Jahrhundert gelebt hat. Er galt als Patron der Fallsüchtigen, da man ihn im deutschen Sprachraum wegen des Gleichklangs von Valentin - Fallende anrief. Es ist anzunehmen, daß es bereits Ende des 14. Jahrhunderts Wallfahrten nach Kiedrich gab, da 1417 das schon oben

---

[368] Reicke 1932, S. 198

[369] Reicke 1932, S. 207

[370] Struck 1983, S. 125

[371] Struck 1983, S. 125 Anm. 134

[372] Zaun, Landkapitel, 1879, S. 133

[373] Zaun, Geschichte, 1879, S. 150

[374] Zaun, Geschichte, 1879, S. 151

[375] Geary, Patrick J. The saint and the shrine. The Pilgrim's Goal in the Middle Ages, in: Lenz Kriss-Rettenbeck, Gerda Möhler (Hg.), Wallfahrt kennt keine Grenzen, Zürich, München 1984, S. 265-273, hier S. 273

genannte Pilgerhospital gestiftet wurde und dies eine florierende Wallfahrt voraussetzte.[376] Eine 1660 von zwei Patres aufgeschriebene Legende besagt, daß ein um die Ruhe seines Klosters besorgter Abt von Kloster Eberbach, das Haupt des Heiligen Valentin nach Kiedrich übertragen habe, „damit nicht der durch den Ruhm der Wunder herbeigerufene heftige Zustrom der Pilger der klösterlichen Ruhe und Disziplin Eintrag tue".[377] Auch die der Kirche benachbarte Michaelskapelle mit Beinhaus zeugt von der hiesigen Wallfahrt. Von der Außenkanzel aus wurden den Pilgern auf dem Kirchhof die Reliquien des hl. Valentin gezeigt. Weitere Reliquien des Heiligen gelangten 1454 durch eine Schenkung an die Kirche.[378] Rudolf von Rüdesheim, Domdekan in Worms (später Fürstbischof zu Breslau), war durch ein Altarbenefizium in Kiedrich das Studium ermöglicht worden. Aus Dankbarkeit überließ er nun eine Reliquie des Heiligen aus der Udalrichskapelle am Wormser Dom der Kirche zu Kiedrich.

Zwei weitere Wallfahrtstätten im Rheingau entstanden zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Nothgottes[379] bei Rüdesheim und in Marienthal bei Geisenheim[380].

e) Die Michaelskapellen

Zu den Merkmalen einer Pfarrkirche zählen die Seelsorge, das Taufrecht und das Begräbnisrecht.[381] Pfarrkirche und Friedhof bildeten im Mittelalter eine Einheit, die einen eigenen Raum der Gestaltung bildete. Karner, Kapellen, Denkmäler, Totenleuchten und Plastiken stellten das Inventar eines Friedhofes dar.[382] Auch auf dem Lande war der Kirchhof einer jeden Kirche ummauert und nur an einigen Stellen durch kleine Pforten erreichbar.[383]

Die immer stärker steigende Zahl von Gräbern ließ auf den Kirchhöfen der Pfarrkirchen Beinhäuser (Karner) entstehen.[384] Es ist anzunehmen, daß das Vorhandensein von Beinhäusern an den Pfarrkirchen oder an Kirchen mit Begräbnisrecht üblich war. Bei Doppelkapellen diente das Untergeschoß, also das eigentliche Beinhaus, zur Aufbewahrung der ausgegrabenen Gebeine der Toten, während sich im Obergeschoß eine meistens dem hl. Michael geweihte Kapelle befand.

---

[376] Zaun, Geschichte, 1879, S. 176, Staab 1979, S. 95

[377] Arens, Fritz Victor. Eine Reise durch den Rheingau im Jahre 1660, in: Nassauische Annalen 59, 1936, S. 177-184, hier S. 180

[378] Zaun, Geschichte, 1879, S. 174, Falk, Franz. Heiliges Mainz oder die Heiligen und Heiligthümer in Stadt und Bisthum Mainz, Mainz 1877, S. 188f.

[379] Triller, Anneliese. Nothgottes im Rheingau, 1954

[380] Struck 1972, S. 323ff.

[381] Schäfer, Karl Heinrich. Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter, Stuttgart 1903, S. 6ff., Zilkens, Stephan. Karner-Kapellen in Deutschland, Köln 1983, S. 57

[382] Schweizer, Johannes. Kirchhof und Friedhof, Linz 1965, S. 60ff.

[383] Hüppi, Adolf. Kunst und Kultur der gRabstätten, Olten 1968, S. 97

[384] allgemein dazu Zilkens 1983

In Kiedrich wurde der 1427 errichtete Michaelsaltar vom Kapellenraum im Kirchturm 1444 in die neuerbaute Michaelskapelle übertragen.[385] Das Patronat hatten der Pfarrer und die Gemeinde Kiedrich.[386]

Gleichfalls finden Michaelskapellen an allen anderen bedeutenden Kirchen des Rheingaus Erwähnung: Geisenheim, [387] Lorch,[388] Oestrich,[389] Rüdesheim[390] und Eltville[391], aber auch an kleineren Kirchen wie Rauenthal[392]. Erhalten geblieben ist jedoch außer der Michaelskapelle in Kiedrich keine von diesen.

Zusammenfassung:

Träger des kirchlichen Lebens waren im Rheingau nicht nur Geistliche (Pfarrer, Altaristen), sondern im zunehmenden Maße auch die Gemeinden selbst. Was sich auch in der Auflistung von Rat und Bürgern zeigt. Die Laien sind am Ende des Mittelalters nicht mehr nur passive Kirchgänger, vielmehr ergreifen sie nun die Initiative, um das religiöse Leben in ihrem Sinne zu gestalten. Laienfrömmigkeit und Religiosität äußerten sich in der Stiftung von Privatmessen, Bruderschaften, in der Hospitalgründung und Armenfürsorge und der Wallfahrt.

Das 15. Jahrhundert wird oft auch „als das kirchenfrömmste des Mittelalters bezeichnet“.[393]

---

[385] Zaun, Landkapitel, 1879, S. 127f.

[386] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 87 Nr. 11

[387] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 86 Nr. 6, Zaun, Landkapitel, 1879, S. 260

[388] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 88 Nr. 13

[389] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 90 Nr. 19

[390] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 90 Nr. 21

[391] Der Rheingaukreis 1965, S. 140

[392] Zaun, Landkapitel, 1879, S. 106f.

[393] Moeller 1965, S. 22

B. KIEDRICH IM MITTELRHEINISCHEN KUNSTRAUM

Im vorausgehenden Kapitel wurde die herausragende Gestaltung des Kiedricher Kirchenbaues deutlich. Dieses Kapitel fragt nun nach der Herkunft der in Kiedrich verwendeten Bauformen und verweist auch auf die dort tätigen Bauschulen. Mit dem Wechsel des Standortes von Kunstzentren in verschiedenen Zeiten ändert sich jeweils auch der Bezugspunkt für die Errichtung einer neuen Architektur. Die Einreihung der Kirche zu Kiedrich in die Sakralbaukunst des mittelrheinischen Kunstraumes soll hier anhand der drei gotischen Bauphasen und den diesen entsprechenden Bauformen aufgezeigt werden. Damit soll verdeutlicht werden, welche Kirchenbauten Vorbildcharakter für den Kirchenneu- und -umbau in Kiedrich hatten. Im weiteren Verlauf der Arbeit sollen die in diesem Kapitel aufgezeigten Vorbilder und Formen hinterfragt werden: welche Bauten und Architekturformen waren vorbildlich, warum wurden gerade diese bestimmten Formen verwendet, was sollte damit ausgedrückt werden.

1. Die Bauphase I

In der Bauphase I wurde ab den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts bis um 1380 ein kompletter Neubau mit Chor, Langhaus und Turm errichtet (Abb. 27-29).[394] Es entstand eine dreischiffige, niedrige aber gewölbte Hallenkirche. Die Konsolen der Mittelschiffsrippen sind noch erhalten. Der Grundriß des zu diesem Kirchenbau gehörenden Chores und einer Sakristei wurde durch eine Grabung festgestellt. Der mittelschiffsbreite Chor wurde aus Chorvorjoch und einem 5/8-Schluß gebildet. An die Südseite des Chores schloß sich eine nachträglich angebaute Sakristei an. Der viergeschossige Westturm war dem Mittelschiff vorgelagert mit drei freistehenden Seiten. Ein Satteldach war über alle drei Schiffe gespannt (Ortgangprofil an der östlichen Turmseite).

Das aktuelle Kunstzentrum des Mittelrheins während dieser ersten Bauphase war Mainz. Nach Einsingbach stand der Rheingau in künstlerischer Hinsicht fast immer - ausgenommen das 15. Jahrhundert - in Verbindung mit der Stadt Mainz.[395] Fischer sah aufgrund seiner Datierung des Kiedricher Langhauses in das späte 14. Jahrhundert eine Verwandtschaft zwischen den Maßwerkformen in Kiedrich und denen des Domkreuzganges in Mainz.[396] In seiner Arbeit ging Fischer nicht weiter auf diese Verbindung ein. Ein Vergleich von Kiedrich mit den Bauten in Mainz scheint mir - besonders seit der Frühdatierung von Staab[397] - notwendig zu sein.

---

[394] Staab 1991, S. 60f.

[395] Einsingbach, Wolfgang. Artikel Kunstgeschichte, in: Der Rheingaukreis, München, Berlin 1965, (Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen), S. 10-19, hier S. 10

[396] Fischer 1962, S. 69 vor 1380 Chorneubau, um 1380ff. Langhausbau

[397] Staab 1991, S. 60

In Mainz wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an verschiedenen Bauvorhaben gearbeitet, u.a. an den drei Hallenkirchen der Stadt, den Stiftskirchen Liebfrauen und St. Stephan und an der ältesten Pfarrkirche St. Quintin. Diese Bauten - neben St. Quintin besaßen auch die beiden anderen Kirchen Pfarrechte - sind als Pfarrkirchen und Hallenbauten der Architektur der Pfarrkirche in Kiedrich am ehesten vergleichbar und scheinen mir von ausschlaggebender Bedeutung für die Architektur der Kiedricher Kirche dieser Bauphase gewesen zu sein.

a) Die Grund- und Aufrißform[398]

Um die Besonderheit des Kiedricher Langhauses besser einschätzen zu können mag hier ein Exkurs zur Raumform der Hallenkirche vorausgehen.

Der Hallentypus und seine Geschichte

Schon in der Romanik[399] wurde der Typus der Hallenkirche von Südfrankreich nach Deutschland übernommen. Trat er in Westfalen zunächst an kleineren Bauten auf, wie z.B. in Soest, St. Maria zur Höhe, so wurde die Hallenform im 13. Jahrhundert mit der Verwendung des gotischen Stils auch auf Großbauten übertragen, z.B. Paderborn, Dom.[400]

Das schon in der Romanik ausgebildete Raumschema von drei mal drei quadratischen Jochen wurde noch im 14. Jahrhundert beibehalten. Das fast quadratische Gemeindehaus teilt sich in neun gleichartige Teile. Die kuppeligen Gewölbe über den vier Raumstützen verstärken den jochisolierenden Charakter.[401]

Neben diesem Raumtyp bildete sich im 13. Jahrhundert ein zweiter, mit einem veränderten Grundrißschema heraus: Den quadratischen Mittelschiffsjochen sind längsrechteckige Seitenschiffsjoche beigegeben.[402] Die Parallelität der Schiffe wird aufgehoben durch die sich unterordnenden Seitenschiffe, z.B. am Mindener Dom. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde diese Grundrißform insofern verändert, als man die Seitenschiffe von halber Mittelschiffsbreite auf etwa zwei Drittel Mittelschiffsbreite erweiterte.[403]

---

[398] Die Architektur dieser Bauphase wird hier ausführlich dargestellt, weil Kiedrich in diesem Zusammenhang bisher nicht bearbeitet wurde.

[399] Zur Geschichte der Hallenkirche zusammenfassend Seeliger, Hartmut. Die Stadtkirche in Friedberg in Hessen, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N.F., Bd. 27, Heft 1/2, 1961/62 und Rosemann, Heinz Rudolf. Die westfälische Hallenkirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 1, 1932, S. 203-227

[400] Seeliger 1961/62, S. 66

[401] Seeliger 1961/62, S. 66

[402] Seeliger 1961/62, S. 67, Nußbaum, Norbert. Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, Köln 1985, S. 126

[403] Seeliger 1961/62, S. 67

Außerhalb Westfalens fand der Hallentypus bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts nur bei kleineren Bauten Anwendung.[404] Hier ist er in den Krypten, Kapitelsälen, Dormitorien und Refektorien der Klöster, in Spitälern sowie in Burgen und Ratssälen zu finden.

Ausschlaggebend für Hessen, im Hallentypus zu bauen, war die Elisabethkirche in Marburg. Sie wurde für den hessischen und mittelrheinischen Hallenkirchenbau des 13. und 14. Jahrhunderts zum wichtigsten Vorbild.[405]

Typisch für die Marburger Bauschule[406] waren: Schmale Seitenschiffe nach französischem Vorbild und das Maßverhältnis von Mittelschiff zu Seitenschiffen (den querrechteckigen Mittelschiffsjochen wurden Seitenschiffsjoche von quadratischer Form beigestellt), ferner Querhäuser und die Pfeilerform mit vier Diensten sowie am Außenbau quergestellte Walmdächer über den Seitenschiffsjochen.[407] Jedoch ist zu beachten, daß mit geographischer und zeitlicher Distanz der Einfluß der Elisabethkirche in Marburg abnimmt.[408] Manche Kirchenbauten übernahmen nur noch einzelne Motive. Sie sind vom Marburger Schulstil unabhängiger und zeigen Formen anderer Schulen.

Die hessischen Hallenkirchen der Marburger Bauschule, d.h. der hessischen Richtung, sind Kirchen mit längsrechteckigem Umriß des Langhauses.[409] Im Vergleich zu den hessischen Bauten unterscheiden sich die Bauten, die der westfälischen Richtung[410] folgen, durch ihre über nahezu quadratischem Grundriß errichteten Schiffe. Bei quadratischen Mittelschiffsjochen und fast ebenso breiten Seitenschiffsjochen sind die Schiffe beinahe gleich breit. Die Höhe des Langhauses entspricht fast seiner Breite.[411]

---

[404] Seeliger 1961/62, S. 70

[405] Seeliger 1961/62, S. 73f.; Baum, Julius. Drei Mainzer Hallenkirchen, in: Festschrift Friedrich Schneider, Freiburg 1906, S. 355-370, S. 366; Nußbaum 1985, S. 86, 87

[406] Begriff nach Hamann, Richard/Wilhelm-Kästner, Kurt, Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, Bd. 1, Die Architektur, Marburg 1924 (=Wilhelm-Kästner); siehe dazu auch Auer, Reinhard Lambert. Landesherrliche Architektur, in: Die Elisabethkirche - Architektur in der Geschichte, Marburg 1983, S. 103-123, hier S. 103, 120

[407] Seeliger 1961/62, S. 74; Wilhelm-Kästner 1924, S. 70

[408] Baum 1906, S. 366

[409] Dengel-Wink, Beate. Die ehemalige Liebfrauenkirche in Mainz, Diss. Mainz 1986, auch in: Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 1990, S. 123

[410] Siehe dazu die Kritik von Kunst, Hans-Joachim. Die Elisabethkirche in Marburg und die Bischofskirchen, in: Die Elisabethkirche - Architektur in der Geschichte, Marburg 1983, S. 69-75, hier S. 72 Anm. 15, der Zweifel hegt am Begriff der „Westfälischen Halle“.

[411] Dengel-Wink 1986, S. 123

Mainzer Hallenkirchen

In die Entwicklungsgeschichte der Hallenkirche in Hessen und am Mittelrhein gehören auch die ab dem Ende des 13. Jahrhunderts in Mainz entstandenen Bauten St. Stephan[412], St. Quintin[413] und Liebfrauen.[414]

Nach Seeliger[415] errichtete man diese Hallenkirchen in Mainz nach dem Vorbild der Marburger Elisabethkirche und des Mindener Domes, „den beiden bedeutendsten deutschen Hallenkirchen des 13. Jahrhunderts". Als gemeinsames Merkmal besitzen alle drei Mainzer Kirchen ein Langhaus von drei mal drei Jochen bei fast quadratischem Grundriß.

Zunächst wurde mit dem Bau der Kollegiatsstiftskirche St. Stephan begonnen. Sie ist die älteste Mainzer Hallenkirchenplanung und damit eine der ältesten Hallenkirchen am Mittelrhein überhaupt. Mit Hilfe der Ablaßbriefe läßt sich eine Bauzeit zwischen 1257 und 1333 annehmen.[416] Die Grundrißform des Langhauses entstand nach 1300 (Abb. 30), wahrscheinlich nach dem Vorbild der Liebfrauenkirche in Mainz.[417] Das Mittelschiff hat querrechteckige Joche, während das nördliche Seitenschiff quadratische und das südliche sogar überquadratische Joche besitzt.

Die älteste Pfarrkirche in Mainz, St. Quintin, ist zwischen 1288 und 1326 errichtet worden.[418] Wie in St. Stephan wurde die Hallenplanung um 1300 begonnen (Abb. 31).[419] Die beiden westlichen Mittelschiffsjoche sind ebenfalls querrechteckig, das östliche Mittelschiffsjoch dagegen ist annähernd quadratisch. Die Seitenschiffsjoche sind im Osten längsrechteckig, im Westen unterquadratisch. Das südliche Seitenschiff besitzt die halbe Mittelschiffsbreite, das nördliche dagegen zeigt etwa drei Viertel des Mittelschiffsmaßes.

Der Neubau der Liebfrauenkirche wurde 1285 begonnen und 1311 geweiht (Abb. 32).[420] Somit liegt ihr Baubeginn zwischen dem der beiden anderen Mainzer Hallenkirchen, die Vollendung der Liebfrauenkirche aber erfolgte vor diesen beiden. Der Grundriß mit verschieden großen Jochen zeigt quadratischen Umriß. Die beiden östlichen Mittelschiffsjoche sind fast quadratisch, das westliche dagegen ist querrechteckig. Die längsrechteckigen Seitenschiffsjoche haben zwei Drittel der Mittelschiffsbreite.

---

[412] Mayer, Karl. St. Stephan in Mainz, München-Zürich 1987, Coester, Ernst. Die Baugeschichte und künstlerische Stellung der St. Stephanskirche, in: 1000 Jahre St. Stephan in Mainz, Festschrift, hrsg. v. Helmut Hinkel, Mainz 1990, S. 407-454

[413] Arens, Fritz Victor. Mainz, St. Quintin, München-Zürich 1967

[414] Dengel-Wink 1986

[415] Seeliger 1961/62, S. 76

[416] Dengel-Wink 1986, S. 124, Mayer 1987, S. 2; anders Coester 1990, S. 454. Er legt den Baubeginn in die beiden letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts, sieht dann eine Bauunterbrechung und datiert die Vollendung des Hallenlanghauses in das 2. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts.

[417] Coester 1990, S. 454, Seeliger 1961/62, S. 78

[418] Dengel-Wink 1986, S. 124

[419] Arens 1967 , S. 6

[420] Dengel-Wink 1986, S. 20, 22. S. 28 Die Liebfrauenkirche wurde 1803 abgerissen.

Über Hessen gelangte die „Idee der Hallenkirche“ nach Mainz und zeigte sich zunächst in St. Stephan. An der Stephanskirche läßt sich die Verbindung zu den Bauten der hessischen Bauschule auch in Einzelformen am stärksten erkennen.[421] St. Quintin zeigt demgegenüber bereits Reduzierungen des hessischen Schemas,[422] während Liebfrauen kein Querschiff mehr besitzt.[423] In den Mainzer Hallenkirchen wird auf die für die Marburger Bauschule typische schmale rechteckige Travée verzichtet, vielmehr werden die Seitenschiffe geweitet. Am stärksten zeigt sich dies an der Liebfrauenkirche. Jochtiefe und Seitenschiffsbreite übertreffen in Liebfrauen die Maße von St. Stephan und St. Quintin. Dies unterscheidet sie stark von den hessischen Bauten und läßt sie näher an den westfälischen Hallentyp rücken.[424] Nach Seeliger[425] läßt sich die Liebfrauenkirche in Mainz gut mit dem Mindener Dom vergleichen. Der Grundrißtypus beider Kirchen ist ähnlich: drei mal drei Joche in einem fast quadratischen Gesamtumriß. Quadratischen Mittelschiffsjochen werden längsrechteckige Seitenschiffsjoche zugeordnet. Die Form des Langhauses war zu einem gewissen Grade vorgegeben, da die romanischen Ost- und Westteile beibehalten wurden. Dies erklärt, warum sich die Grundrisse ähneln.

An der Liebfrauenkirche wurde eine neue Form der Hallenkirche errichtet, die die weitere Entwicklung der Hallenkirche in Hessen stark beeinflußte.[426] In ihren Einzelformen scheint die Liebfrauenkirche ebenfalls Vorbild für die beiden anderen Mainzer Hallenkirchen gewesen zu sein.

Die Mainzer Bauschule

Nach Seeliger[427] entwickelte sich ab 1275 eine von der Straßburger Münsterbauhütte angeregte, aber doch unabhängige Mainzer Bauschule. Man übernahm Straßburger Formengut und entwickelte dieses weiter.[428] Es entstanden neue Formen der Pfeilerbildung und der Maßwerkgestaltung.[429] Diese Detailformen schließen die Mainzer Bauten zu einer Gruppe zusammen. Zu den frühesten Werken dieser Bauschule gehören die östlichen Domnordkapellen und

---

[421] Dengel-Wink 1986, S. 125, Wilhelm-Kästner 1924, S. 268 verweist auf das eingeschobene Querschiff zwischen Chor und Langhaus und verschiedene Einzelformen S. 27; Hans-Joachim Kunst, Die Elisabethkirche und die Kollegiatsstiftskirchen, in: Die Elisabethkirche, Marburg 1983, S. 77-88, hier S. 79

[422] Dengel-Wink 1986, S. 126; Wilhelm-Kästner 1924, S. 273, verdecktes Querschiff.

[423] Wilhelm-Kästner 1924, S. 277

[424] Wilhelm-Kästner 1924, S. 276, Dengel-Wink 1986, S. 126, ähnlich Seeliger 1961/62, S. 81, S. 78, Coester 1990, S. 438 nennt als Vorbild das von einem westfälischen Baumeister geplante Langhaus der Wetzlarer Liebfrauenkirche.

[425] Seeliger 1961/62, S. 79

[426] Wilhelm-Kästner 1924, S. 277, Dengel-Wink 1986, S. 133

[427] Seeliger 1961/62, S. 64ff.

[428] Seeliger 1961/62, S. 64

[429] ebd.

Liebfrauen, die westlichen Domnordkapellen und schließlich die Domsüd-kapellen.[430] Von Liebfrauen aus wirkte sie auf die Stephanskirche und die Quintinskirche.

Auch an Bauten, die um 1300 am Mittelrhein entstanden, findet sich Formengut aus der Mainzer Bauschule.[431] Die Kirchen von Friedberg und Oppenheim zeigen dies am deutlichsten. Aber auch in Bacharach am Südportal, in Wetzlar, in Worms am Südportal läßt sich ihre Wirkung aufzeigen. Formen der Mainzer Bauschule lassen sich über Friedberg und Grünberg, das seinerseits in Abhängigkeit von der Mainzer Stephanskirche steht, auch in der Marburger Pfarrkirche nachweisen.[432]

Es zeigt sich somit, daß die Liebfrauenkirche und ihr Umkreis von großer Bedeutung für die Baukunst des 14. Jahrhunderts waren. Auch orientierten sich Baumeister wie Tyle von Frankenberg (2. Hälfte 14. Jahrhundert) und Madern Gerthener (um 1400) an der Architektur der Mainzer Bauschule.[433]

Der Vierstützenraum

Die in Westfalen ausgeprägte Sonderform der Hallenkirche mit quadratischem Langhausgrundriß fand im Kirchenbau des 14. Jahrhunderts in Hessen kaum Resonanz.[434] In der Langhausgestaltung blieb die von der Marburger Elisabethkirche vorgegebene gotische Travée weitgehend bestimmend. Man errichtete in der Regel das Langhaus über gestrecktem Grundriß mit deutlicher Akzentuierung der West-Ost-Ausrichtung.[435]

Hier nun zeigte die Liebfrauenkirche in Mainz eine Neuerung. Sie übertrug den Vierstützenraum über quadratischem Grundriß in einen Großkirchenbau.[436] Ein direktes Vorbild für den Grundriß der Liebfrauenkirche läßt sich nicht nachweisen. Schönberger[437] nennt als Anregung die Frankfurter Bartholomäuskirche (Dom). Auch hier hat das Langhaus drei mal drei Joche und vier Stützen. Baubeginn des Langhauses war gegen 1250.[438] Andere nennen den Mindener Dom als beeinflußendes Vorbild für die Mainzer Liebfrauenkirche.[439] Dengel[440] meint dagegen, daß keiner dieser Bauten wichtig für die Entscheidung gewesen sei, diese

---

[430] Dengel-Wink 1986, S. 169

[431] Dengel-Wink 1986, S. 169ff., Seeliger 1961/62, S. 62

[432] Auer 1983, S. 108, 110

[433] Seeliger 1961/62, S. 62

[434] Seeliger 1961/62, S. 88

[435] Seeliger 1961/62, S. 85

[436] Dengel-Wink 1986, S. 129

[437] Schönberger, Guido. Beiträge zur Baugeschichte des Frankfurter Domes. Schriften des Historischen Museums, Bd. 3, Frankfurt 1927, S. 134, 135

[438] ebd.

[439] Seeliger 1961/62, S. 79

[440] Dengel-Wink 1986, S. 119f.

Grundrißform zu wählen, sondern, daß sich durch die Wiederverwendung der Fundamente des Vorgängerbaues die Umrißform von allein ergeben habe. Eine gewisse Beeinflußung in Hinblick auf die Jochmaße schließt sie dagegen nicht aus.[441]

Kiedrich und der Vierstützenraum

Die an Liebfrauen in Mainz errichtete Raumform des Vierstützenraumes fand keine allgemeine Nachfolge. Eine Besonderheit im Großkirchenbau ist hier nur die Katharinenkirche in Oppenheim. Ihr Langhaus zeigt deutlich die Verwandtschaft mit dem Grundriß der Mainzer Liebfrauenkirche: einen fast quadratischen Grundriß und dies bei basilikalem Aufriß.[442] Allerdings verwendete man im 14. Jahrhundert diese Grundrißform bei sogenannten „provinziellen“ Bauten häufig und auch im 15. Jahrhundert kam er bei kleineren Bauten zur Anwendung.[443]

Hier nun lassen sich m.E. die Kirche in Kiedrich und ihre Nachfolgebauten anschließen.

Nach dem Grabungsbefund[444] erfolgte der gotische Neubau in Kiedrich auf den Fundamenten des romanischen Vorgängerbaues. Man behielt also den älteren Langhausumriß bei, womit der Grundriß des Kiedricher Gemeinderaumes für den ersten gotischen Bau festgelegt war. Nur die Binnengliederung von drei mal drei Jochen ist wohl erst gotischen Ursprungs. Die Mittelschiffsjoche sind zwar rechteckig, weil breiter als tief, aber dem Quadrat angenähert (1:0,75). Die Seitenschiffsjoche sind längsrechteckig. Beide Seitenschiffe weisen etwas mehr als halbe Mittelschiffsbreite auf (1:0,6).

Zieht man zum Vergleich die in nächster Nähe gelegenen und zeitlich gerade vorausgegangenen Mainzer Hallenkirchen heran, so ergeben sich interessante Parallelen. Es zeigt sich nämlich, daß die Grundrißgestaltung des Kiedricher Langhauses eine Kombination der Grundrisse von St. Stephan und Liebfrauen darstellt. Man behielt das Verhältnis von Mittelschiffs- zu Seitenschiffsbreite wie in der früheren Stephanskirche bei, ließ aber die Tiefe von Mittelschiffs- und Seitenschiffsjochen größer werden, so daß sich die Mittelschiffsjoche dem Quadrat nähern, wie es beim Ostjoch der Liebfrauenkirche ausgeführt wurde. Ein ähnliches Verhältnis von Mittelschiffsbreite zu -tiefe zeigt Friedberg, auch hier wie 1:0,75. In Friedberg versuchte man einen Ausgleich zwischen quadratischen und queroblongen Jochformen zu finden.

Der quadratische Grundriß des Kiedricher Langhauses bedingt den quadratischen Umriß des Raumes. Durch die Aufwertung der Seitenschiffe wird die West-Ost-Ausrichtung (Westeingang - Altar im Osten) aufgehoben. Raumbestimmend sind die vier Achteckpfeiler. Sie begrenzen die Schiffe gegeneinander durch das ihnen gleichgeformte Scheidbogenprofil. Durch ihre einfache

---

[441] Dengel-Wink 1986, S. 133

[442] Seeliger 1961/62, S. 61

[443] Seeliger 1961/62, S. 88; Fischer 1962, S. 123

[444] Staab 1991, S. 58, 59

schmucklose Gestalt ohne Dienstsystem und Kapitellzone vereinheitlichen sie die Joche untereinander. Die weitgespannten Arkaden öffnen den Blick in die Seitenschiffe. Die Gleichgestaltung von Pfeiler und Bogen wird in Mainz schon um 1300 verwirklicht[445] und setzte sich im 14. Jahrhundert im deutschen Hallenkirchenbau durch.[446] Auch in Bettelordenskirchen und im Profanbau ist diese Form zu finden.[447] Betonen die pfeilerbreiten Scheidbögen die Schiffstrennung, so werden gleichzeitig die Jochgrenzen in den Schiffen durch die Angleichung von Rippen und Gurten aufgehoben. Auch für diese Gestaltung des Kiedricher Langhauses läßt sich ein Vergleichsbeispiel finden, nämlich die Stephanskirche in Mainz. Die annähernd gleiche Scheitelhöhe der Schiffe wird durch leichte Stelzung der Seitenschiffe erreicht. Es entstand eine niedrige Hallenkirche, da die Breite des Langhauses die Höhe des Raumes übertrifft (2,2:1).

Die Kirche ist also doppelt so breit wie hoch. Diese Entwicklung des Raumes, die sich durch den Verzicht auf Steilheit des Raumes zugunsten seiner Breite auszeichnet, ist allgemeiner Natur.[448] Vergleicht man auch diese Werte mit den Mainzer Kirchen wird deutlich, daß Kiedrich unter dem niedrigsten Wert von St. Stephan (1:1,7) bleibt. Hier ist der Raum viel proportionierter in bezug auf Breiten- und Höhenerstreckung als in Kiedrich.

Die Kirche in Kiedrich übernimmt den in Mainz vorgezeichneten Hallentypus des Vierstützenraumes mit drei mal drei Jochen und verwirklicht ihn in kleineren Dimensionen. Diese von Kiedrich im Rheingau eingeführte Raumform findet meines Erachtens schon im 14. Jahrhundert in der Wallfahrtskirche Kloster Nothgottes[449] und Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts an den Kirchen von Oestrich[450] und Geisenheim[451] Nachahmung.

Sehr wichtig für das Verständnis der Kirche zu Kiedrich sind neben den gerade behandelten Grund- und Aufrißformen das Fenstermaßwerk und die Bauplastik.

---

[445] Seeliger 1961/62, S. 51 Domsüdkapellen, Coester 1990, S. 439 nennt St. Stephan.

[446] Seeliger 1961/62, S. 51 Friedberg

[447] Seeliger 1961/62, S. 51

[448] Seeliger 1961/62, S. 82

[449] Zu Nothgottes siehe Fischer 1962, S. 123

[450] Zu Oestrich, Der Rheingaukreis 1965, S. 290ff.

[451] Zu Geisenheim, Der Rheingaukreis 1965, S. 170ff., Struck 1972, S. 160ff.

b) Die Maßwerkformen

Der Rheingau

Im Rheingau entsteht mit Lorch am Ende des 13. Jahrhunderts einer der ersten bedeutenden gotischen „Großbauten".[452] Der Chorneubau steht unter Kölner Schuleinfluß.[453] Die zweiteiligen bzw. im Chorscheitel dreiteiligen Fenster haben Maßwerkschmuck, dessen Stäbe achteckige Sockel und Blattkapitelle besitzen.[454] Das Couronnement zeigt jeweils einen Vierpaß im Kreis und im Chorscheitel drei gestapelte Vierpässe.

Zeitlich näher an Kiedrich reicht die Kirche in Eltville heran. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war der Chor im Bau.[455] Wurde er, wie Göbel[456] annimmt, in den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts begonnen, so würde dies bedeuten, daß der Eltviller und der Kiedricher Chor zeitlich parallel entstanden sind, da der Baubeginn auch in Kiedrich vermutlich in dieselbe Zeit fällt.[457] Die Chorfenster sind zweiteilig und besitzen Maßwerk aus Drei- und Vierpässen. Das Chormittelfenster ist nicht hervorgehoben, es ist zweiteilig wie die anderen Fenster. Da der Kiedricher Chor dieser Bauphase nicht erhalten ist, sind keine Aussagen über dessen Maßwerk möglich, doch läßt sich m.E. vergleichbares Maßwerk vorstellen.

Wohl erstmals im Rheingau treten in Kloster Eberbach bei einem Sakralbau Bogendrei- und -vierecke auf. Die neun an das südliche Seitenschiff der Klosterkirche angebauten Kapellen wurden nach einer Stiftung ab 1313 die erste, dann um 1330 die vier nächsten und schließlich um 1340 die letzten vier von Westen nach Osten errichtet.[458] Die Fenster sind vierteilig und mit reichem Maßwerk verziert, das aus gerahmten Drei- und Vierpässen besteht. Auch die drei um 1330 entstandenen Chorfenster zeigten ehemals wie das noch erhaltene südliche reiches Maßwerk mit Drei- und Vierpässen.[459] Als letztes seien hier die gotischen Fenster des Kapitelsaales erwähnt. Dieser wurde um 1345 umgebaut: erhöht, mit einem Sterngewölbe versehen und mit neuen Fenstern ausgestattet.[460] Die drei niedrigen Fenster sind zweiteilig und zeigen in den beiden äußeren einen Dreipaß, im

---

[452] Der Rheingaukreis 1907, S. 100

[453] Geimer, Maria. Der Kölner Domchor und die rheinische Hochgotik, Bonn 1937, S. 114

[454] Der Rheingaukreis 1907, S. 103 und Fig. 85

[455] Einsingbach/Kremer 1989, S. 6

[456] Göbel nach Wolfgang. Kratz, Eltville. Baudenkmale und Geschichte, Bd. I, Eltville 1962, S. 196 Anm. 55

[457] Staab 1991, S. 60

[458] Einsingbach, Wolfgang. Kloster Eberbach, München-Berlin 1982, S. 6, 12; anders neuerdings Sattler, Siegbert. Die Sanierung der Kirche des Klosters Eberbach/Rheingau, in: Nassauische Annalen 105, 1994, S. 257-302, hier S. 271 Bauentwicklung von Osten und Westen zur Mitte hin. Es entstanden 1313/16 die erste westliche Kapelle, 1331/32 drei östliche Kapellen, 1337/40, 1338/40 und bis 1340 die westlichen Kapellen, anschließend an die erste, und schließlich die letzte Kapelle 1349/57.

[459] Einsingbach 1982, S. 6

[460] Einsingbach 1982, S. 18, 20

mittleren einen Vierpaß in Bogenumrahmung (Abb. 34). Diese Form des Maßwerks findet sich auch an der Kirche zu Kiedrich im 2. und 4. Joch des nördlichen Seitenschiffs (Abb. 33).

Die Entwicklung der Bogenmaßwerkformen

Erste Bogenformen treten in Deutschland am Straßburger Münster auf.[461] Sowohl der Riß B (um 1275/77) als auch die unteren Zonen des Westteiles der Kirche zeigen Bogenmaßwerkfiguren, aber als Schmuckform geringerer Bedeutung. Um 1300 verdrängen Bogenmaßwerkfiguren, besonders die Bogenvierecke, den Kreis im Couronnement.[462] Ein frühes Beispiel findet sich am Maßwerkhelm des Freiburger Münsterturms um 1280/90 und an der Elisabethkirche in Marburg am Westfenster (nach 1290).[463] Von letzterer abhängig erscheinen die Bogenmaßwerkformen an den Chorfenstern der Deutschordenskirche in Frankfurt-Sachsenhausen (1309 geweiht) und in Frankenberg im Maßwerktympanon des Südportals (1300/37).[464]

Der Mittelrhein

Auch an den bedeutenden Bauten am Mittelrhein, wie am südlichen Obergaden der Oppenheimer Katharinenkirche (nach 1317) und am Ostchor der Wernerkapelle in Bacharach, der bis um 1320 nach Oppenheimer und Straßburger Vorbild entstand, erscheinen Bogenmaßwerkformen.[465] Die Maßwerkformen des Bogendrei- und -vierecks gehören auch zum Formengut der Mainzer Bauschule, deren Formenkanon nach 1300 von Mainz ausgehend das Mittelrheingebiet beeinflußte. An der Liebfrauenkirche in Mainz, deren Maßwerk um 1300 entstanden ist,[466] zeigt sich eine Weiterentwicklung der Gestaltung von Maßwerk. Man findet Bogendreiecke als Abschluß der Fensterbahnen und als Rahmung der Zwickel. Bogenmaßwerkfiguren fügen sich dem Fensterbogen besser ein. Ihre Entwicklung kam dem Wunsch nach, mit Hilfe des Maßwerks Flächen zu gestalten.[467] Auch begnügte man sich nicht mit dem Bogenviereck, sondern erweiterte diese Figur noch um einen Kreis, in den dann der Vierpaß eingeschrieben ist.[468] Weiter gehört auch die Verwendung von zweischichtigem Maßwerk im Couronnement hierher.[469] Bei Liebfrauen finden sich Bogenmaßwerkformen mit Pässen nur am Chor, während die Seitenschiffe noch Vierpässe im Kreis zeigen. Wichtig zu

---

[461] Binding, Günther. Maßwerk, Darmstadt 1989, S. 264

[462] Binding 1989, S. 262

[463] Binding 1989, S. 264

[464] Binding 1989, S. 264, 254

[465] Binding 1989, S. 264

[466] Dengel-Wink 1986, S. 247

[467] Seeliger 1961/62, S. 57

[468] Dengel-Wink 1986, S. 154

[469] ebd.

beachten ist auch, daß es an den Fensterpfosten keine Sockel, Basen und Kapitelle mehr gibt wie sie noch an den Domnordkapellen vorkommen. Auch an den von Liebfrauen abhängigen Bauten findet sich diese Formensprache, z.B. an der Allerheiligenkapelle am Mainzer Dom (1319 im Bau)[470]. Diese zuletzt entstandene Kapelle der Südseite, die sich von den sechs vorherigen durch ihr eigenständiges Maßwerk auszeichnet, besitzt über je vier Fensterbahnen einen Vierpaß im Bogenviereck. Auch St. Stephan in Mainz zeigt an den Seitenschiffsfenstern, 1310 bis 1330 entstanden,[471] Drei- und Vierpässe im Kreis und Bogenmaßwerkformen.

Weiter finden sich Mainzer Motive an der Südfassade der Katharinenkirche in Oppenheim, die 1317 bis 1331 errichtet wurde.[472] An den Westjochen der Obergaden sitzt über drei Fensterbahnen als Abschluß ein Vierpaß im Bogenviereck. Die Viereckseiten sind im Gegensatz zu St. Stephan in Mainz oder der Allerheiligenkapelle am Dom, wo sie fast starr sind, sehr gebogen.

Wichtigster Bau im Zusammenhang mit Kiedrich ist in dieser Reihe m.E. die Liebfrauenkirche zu Friedberg. An ihrem Langhaus wechseln in den dreibahnigen Fenstern drei verschiedene Maßwerkfigurationen miteinander ab (Abb. 35). Dabei überwiegen Bogenmaßwerkfiguren. Seeliger[473] datiert die beiden ersten östlichen Joche des Langhauses in die Zeit nach 1310 bis 1340, die folgenden drei Joche entstanden ca. 1340-1370. Von den drei Maßwerkfigurationen, die Seeliger[474] aufzählt, sollen die beschriebenen Typen b und c besonders beachtet werden. Typus b findet sich an der Nordseite im 4. Joch von Osten und auf der Südseite im 1., 3. und 5. Joch von Osten. Hauptmotiv der Figuration ist ein auf der Spitze stehendes Bogenviereck mit Vierpaß. Unter diesem liegt ein kleiner Dreipaß. Durch Verlängerung der unteren Seiten des Vierecks bis zum Fensterlaibungsbogen entstanden kleine Zwickeldreiecke mit Dreiblättern. Typus c sitzt auf der Nordseite im 2. und 5. Joch von Osten und auf der Südseite im 2. und 4. Joch von Osten. Drei Bogenvierecke mit Vierblättern, um ein gemeinsames Zentrum angeordnet, berühren sich mit je einer Spitze in diesem.

Kiedrich und seine Einordnung

Die beiden in Friedberg vorgestellten Maßwerkgestaltungen finden sich auch an der Kirche zu Kiedrich. Hier sitzen am Südseitenschiff (Abb. 6) im 1. und 3. Joch von Osten zwei dreibahnige Fenster, deren jeweils mittlere Bahn niedriger ist und von einem Spitzbogen mit Dreipaß überhöht wird. Über zwei gegeneinanderliegenden ungleichmäßigen Dreiblättern in Bogendreiecken sitzt als Abschluß ein Bogenviereck mit Vierblatt. Die Fenster im 2. und 4. Joch von Osten zeigen drei gestapelte Vierblätter in Bogenvierecken als Couronnement. Auch hier ist die

---

[470] Dengel-Wink 1986, S. 161

[471] Dengel-Wink 1986, S. 177

[472] Schütz, Bernhard. Die Katharinenkirche in Oppenheim, Berlin-New York 1982, S. 265

[473] Seeliger 1961/62, S. 37

[474] Seeliger 1961/62, S. 21

mittlere der drei Fensterbahnen niedriger als die begleitenden. Sie ist aber rund geschlossen, weil die Bahnen vom Couronnement durch einen Segmentbogen getrennt sind.

Auf der Nordseite des Langhauses, wo die Fenster nur zweibahnig sind, befindet sich als Abschluß abwechselnd ein Vierpaß im Kreis (2. und 4. Joch von Osten) und ein Vierblatt im Bogenviereck (1. und 3. Joch von Osten) (Abb. 33).

In Kiedrich benutzte man somit die in dieser Zeit typischen Maßwerkformen, die in Mainz entstanden sind und von dort aus weitervermittelt wurden. Könnten für die Nordseite der Kiedricher Kirche die Kapitelsaalfenster in Kloster Eberbach als direktes Vorbild angenommen werden, da auch dort über zwei Fensterbahnen ein Vierpaß im Bogenviereck sitzt, so scheinen für die Südseitenfenster die Südkapellen der Klosterkirche Vorbild gewesen zu sein. Doch muß man beachten, daß es sich nicht unbedingt um einen direkten Einfluß handeln muß, da Bogenmaßwerkformen in dieser Zeit allgemein üblich sind.

Dies soll hier kurz anhand des Friedberger Typus c verdeutlicht werden. Wie bereits oben gesagt werden nach 1330 häufig Bogenmaßwerkformen verwendet. Dabei treten öfter drei Bogenvierecke über drei Bahnen auf, wie dies schon das südliche Obergadenfenster des Freiburger Münsters (um 1310) zeigt oder um 1330/40 die Stiftskirche in Niederhaslach und die Liebfrauenkirchen von Herrenberg, Friedberg, Frankenberg, Colmar u.a.[475] In Freiburg und Friedberg laufen die Mittelbahnen in einen langgezogenen Spitzbogen aus. Das Bogenviereckmotiv zeigen auch die westlichen Chorfenster des Frankfurter Domes (1315 beg.).[476] An manchen Fenstern, die um 1340/50 entstanden sind, wird das Bogenviereckmotiv durch einen Segmentbogen von den Fensterbahnen getrennt. Der Segmentbogen bildet seinerseits mit den Fensterbögen ein Bogendreieck.[477] Ebenso ist auch das Maßwerk am Kiedricher Langhaus gestaltet. Dies spricht m.E. für eine Datierung der Maßwerkfenster um die Mitte bis ins dritte Viertel des 14. Jahrhunderts.[478]

---

[475] Binding 1989, S. 305

[476] Binding 1989, S. 265; Behling, Lottlisa. Gestalt und Geschichte des Maßwerks, Halle/S., 2., erw. Aufl. 1944, S. 40 meint, daß das Motiv im 14. Jahrhundert gehäuft vorkommt, zuerst in Freiburg, dann in Frankfurt.

[477] Binding 1989, S. 305

[478] So schon Offermann, Rudolf. Die Entwicklung des gotischen Fensters am Mittelrhein im 13. und 14. Jahrhundert, Wiesbaden 1932, S. 10

c) Die Bauplastik

Schon in der ersten gotischen Bauphase läßt sich in Kiedrich Bauplastik nachweisen. Dabei handelt es sich um die plastische Gestaltung der Gewölbekonsolen und der Schlußsteine im Langhaus, der Bogenfelder des Süd- und Westportals und der Türsturzkonsolen des Westportals.

Die Gewölbekonsolen

Die Gewölbekonsolen der Schiffe unterscheiden sich durch zwei Arten ihrer Gestaltung. Das Mittelschiff und das südliche Seitenschiff besitzen einfache zylinderförmige Gewölbekonsolen, die mit Laubwerk geschmückt sind. Eine Ausnahme bildet die westlichste Konsole im südlichen Seitenschiff; sie ist eine Büstenkonsole. Die nördlichen Seitenschiffskonsolen zeigen dagegen reichen Figurenschmuck. Dargestellt sind von Westen nach Osten an der Nordwand: der Evangelist Johannes (Abb. 38),[479] ein hockender Mönch mit aufgeschlagenem Buch und eine gekrönte Frau, die zwei Fische im Arm hält (Meerjungfrau); gegenüber an den Pfeilern: eine männliche Halbfigur (Baumeisterkonsole) (Abb. 36) und ein Mann mit Zipfelmütze und Stab (Wassermann).

Exkurs zur Bildwerkkunst des Mittelrheins

Nach Bott[480] entstanden im 14. Jahrhundert am Mittelrhein nur wenige bauplastische Werke. Als einzige Beispiele nennt sie das Hauptportal der Liebfrauenkirche in Mainz und die Querschiffsportale der Bartholomäuskirche (Dom) in Frankfurt am Main. Dies lag ihrer Meinung nach nicht an fehlenden Bauaufgaben, sondern daran, daß man am Mittelrhein Portale nicht mit Plastiken, sondern mit Maßwerk schmückte. Hier führt sie die Liebfrauenkirche in Oberwesel mit ihren beiden Portalen an, in deren Tympana sich Maßwerkrosen befinden, sowie das Nordportal des FrankurterDomes, das ebenfalls mit einer Maßwerkrose ausgestattet ist.[481]

Sieht man sich im 14. Jahrhundert nach Zentren der Plastikproduktion um, so stellt man fest, daß es keine großen Bildhauerwerkstätten gab. Frankfurt besaß keine eigenen Werkstätten, stattdessen wandte man sich an Bildhauer aus Würzburg.[482] In Mainz, wo es bis 1340 noch Werkstätten gegeben hatte, kam die Produktion infolge des Bistumsstreites (1347-81) zum Erliegen, da die Mainzer Erzbischöfe als wichtigste Auftraggeber der Werkstätten wegfielen.[483]

---

[479] Der Rheingaukreis 1907, S. 192 nennt Matthäus.

[480] Bott, Barbara. Gotische Plastik in Frankfurt, Frankfurt 1957, S. 50

[481] Bott 1957, S. 51

[482] Bott 1957, S. 60

[483] Bott 1957, S. 69; Fischel, E. L. Mittelrheinische Plastik des 14. Jahrhunderts, München 1923, S. 70f.

Daher entstand im nahe gelegenen Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau ein neues Zentrum mittelrheinischer Plastik.[484] Ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war hier eine große Bildhauerwerkstatt tätig.[485] Fischel[486] faßt ihre Werke unter dem Namen „große Grabmalwerkstatt ums Jahr 1370“ zusammen. Das Grabmal des Ritters Johann von Falkenstein (+1365) im Zisterzienserkloster Arnsburg aus der Eberbacher Werkstatt wird das früheste Werk der Bildhauerwerkstatt gewesen sein.[487] Das jüngste Werk entstand nach Fischel[488] 1376. Nach 1380 tauchen keine Bildwerk mehr auf.[489] Somit gab es „eine kurze und starke Produktion um das Jahr 1370“.[490]

Diese Bildhauerwerkstatt in Kloster Eberbach steht nicht isoliert da. Verwandt sind ihr Werke in Thüringen (Reliefs des Severi-Sarkophags in Erfurt).[491] Diese wiederum werden mit parlerisch beeinflußten Werken in Nürnberg (St. Lorenz, Westportal) und schwäbischen Werken (Gmünd, Hl. Kreuzkirche, Südchorportal) in Verbindung gebracht.[492]

Fischel[493] schreibt der Eberbacher Werkstatt eine Gruppe von 15 Werken zu. Wichtig sind hier die Werke in Eberbach selbst: Das Hochgrab des Erzbischofs Gerlach von Nassau (+1370), das Grabmal des Erzbischofs Johann von Nassau (+1373) (nicht erhalten) und einige der figürlichen Gewölbekonsolen im Kreuzgang nördlich der Kirche.[494]

Da die Erzbischöfe durch den Bistumsstreit gezwungen waren Mainz zu verlassen und in Eltville zu residieren, wurde Erzbischof Gerlach in der Klosterkirche in Eberbach bestattet und das Hochgrab errichtet. Die Grabanlage bestand ursprünglich aus einem Baldachin über einem hohen Sockel, auf dem die Grabplatte lag.[495] Die Tumba des Hochgrabes zeigt Reliefszenen. Zwischen zwei Löwen an den Ecken und einer Trägerfigur in der Mitte der Platte sind zwei Szenen der Passion Christi (Auferstehung und Noli me tangere) dargestellt. Die

---

[484] Bott 1957, S. 69; Fischel 1923, S. 70

[485] Bott 1957, S. 96

[486] Fischel 1923, S. 85

[487] Fischel 1923, S. 85; Bott 1957, S.96

[488] Fischel 1923, S. 85

[489] Fischel 1923, S. 85

[490] Fischel 1923, S. 86

[491] Hamann, Richard/Wilhelm-Kästner, Kurt. Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, Bd. 2, Die Plastik, Marburg 1929, S. 309; vgl. auch Deckert, Hermann/Freyhan, Robert/Steinbart, Kurt. Religiöse Kunst aus Hessen und Nassau, Bd. 1, Marburg 1932, S. 37f.

[492] Beck, Herbert/Beeh, Wolfgang. Mittelrheingebiet, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Bd. I., Köln 1977, S. 248; Fischel 1923, S. 86

[493] Fischel 1923, S. 86

[494] Fischel 1923, S. 86; Beck/Beeh 1977, S. 248 datieren die Konsolen ebenfalls um 1370-80.

[495] Zur Problematik des Hochgrabes Hahn, Hanno. Das „Hochgrab“ und die Gruft Erzbischof Gerlachs von Nassau (+1371) in der Klosterkirche Eberbach im Rheingau, in: Nassauische Annalen 65, 1954, S. 237-242

Trägerfigur (vielleicht der Steinmetz)[496] zeigt die Verbindung zur „hessisch-marburgischen Schule“ in der Verwendung von typischen Merkmalen, wie dem Tragfigurenmotiv als solchem (ähnlich in Frankenberg), der Art der Haar- und Bartbehandlung in parallelen Haarsträhnen (Frankenberg, Marienkapelle, Prophet; Marburg, Elisabethgrab; am Hochgrab selbst die Figur des Petrus) und das Motiv der Arkadentumba in der Auferstehungsszene findet sich ebenso in Marburg.[497]

Die Tumba des Hochgrabes und die Gewölbekonsolen im Kreuzgang des Klosters sind nach Fischel[498] zeitlich parallel entstanden. Sowohl die Konsolen wie auch die Hochgrabarchitektur sind in hellem Sandstein gearbeitet.[499] Tumbenrelief und Konsolen zeigen starke Verwandtschaft.[500] Dargestellt sind auf den neun Konsolen der südlichen Joche des Ostflügels von Süden nach Norden ein kniender Engel mit Buch rechts neben dem Kirchenportal, links des Portals ein knieender bärtiger Mann mit aufgesetzter Kapuze (wohl ein Konverse), ein kauernder Mann[501] (wohl Trägerfigur), ein kniender Engel, ein schreibender Mönch, ein lesender Mönch zwischen Bäumen, ein betender Mönch vor der Muttergottes mit Christusknaben unter einem Baldachin aus Maßwerk (über dem Kapitelsaaleingang angebracht),[502] eine sitzende weibliche Figur zwischen Blütenknospen und schließlich ein kniender Engel mit geriffelten Flügeln.[503]

Charakteristisch für die Figuren sind ihre naturalistische Körperhaltung und ihre Gesichter mit dem großen Mund und der breiten Stirn,[504] und ihre „lappigen Gewänder“.[505] Die Blätter sind saftig und schwellend wiedergegeben, wie sie später um 1410 auch an den Schlußsteinkonsolen des Kreuzgangs der Liebfrauenkirche in Mainz erscheinen.[506]

Die Einordnung Kiedrichs

Vergleicht man einige der Gewölbekonsolen des Eberbacher Kreuzgangs mit den Gewölbekonsolen im nördlichen Seitenschiff der Kiedricher Kirche, so fällt die enge Verwandtschaft ins Auge. Schon Zaun schrieb, daß die Kiedricher Konsolen „viel Ähnlichkeit mit den Consolen des Kreuzganges der Abtei Eberbach haben“.[507] Die Konsole mit der Trägerfigur bzw. Meisterkonsole[508] findet sich in

---

496 So Der Rheingaukreis 1965, S. 79

497 Hamann/Wilhelm-Kästner 1929, S. 308

498 Fischel 1923, S. 91

499 Hahn 1954, S. 241

500 Fischel 1923, S. 92

501 Einsingbach 1982, S. 26 sieht in ihm „den symbolisch das Werk tragenden Meister“.

502 ebd. Hält die Figuren für Bernhard von Clairvaux vor Maria, der Ordenspatronin der Zisterzienser.

503 ebd. Sieht in den beiden letzteren Figuren eine Verkündigungsgruppe.

504 Beck/Beeh 1977, S. 248

505 Hamann/Wilhelm-Kästner 1929, S. 308

506 Beck/Beeh 1977, S. 252

507 Zaun, Geschichte, 1879, S. 90

Kiedrich ebenfalls (Abb. 36). Zimmermann-Deißler[509] sah in der Eberbacher Konsole das direkte Vorbild für die Kiedricher. Dem ist zuzustimmen. M.E. hat die Konsole des schreibenden Mönches in Eberbach (Abb. 37) in der Kiedricher Konsole mit dem Evangelisten Johannes (Abb. 38) ihre Nachahmung gefunden. Jedoch zeigen die Kiedricher Konsolen eine andere Art der Ausarbeitung. Die Gestaltung der Figuren ist viel grober und die Faltengebung nicht so fein wie in Eberbach.

Exkurs zur Konsole

Die Entwicklungslinie der Figurenkonsole zeigt, wie die Figur der Konsole zunächst die Funktion des Tragens der Konsole mitübernimmt und diese später ganz verdrängt.[510] Im 13. Jahrhundert trug die Figurenkonsole ganz real die auf ihr ruhende Last. Sie war also ein architektonisches Bauteil, d.h. die Figur war nicht nur Zierglied, was sich auch z.B. in der Form der Trägerfigur manifestiert.[511]

Dies ändert sich im 14. Jahrhundert. Ab der Mitte des Jahrhunderts löst sich die Figur von der Konsole. Die Konsole trägt weiterhin die Last, doch die Konsolfigur hat sich verselbständigt.[512]

Beispiele für solche, sich von der Konsole gelösten Figuren, finden sich in der Kiedricher Pfarrkirche und im Eberbacher Kreuzgang. Die Engelsfigur sitzt lose vor dem Konsolkern und wendet sich dem Betrachter zu; noch ist sie mit der Konsole verbunden. Andere Eberbacher Konsolen gehen noch einen Schritt weiter und besitzen überhaupt keinen Konsolkern mehr. Hier sind die Figuren nur noch Zierglied.

Als Beispiele seien hier die Konsole des Laienmönches mit Kapuze (er sitzt lesend unter einem Busch) und die Sibylle vor Johannes genannt. Auch diese Figuren sind ohne inneren Zusammenhang mit der Konsole. Sie stehen nicht mehr als Tragefigur im Dienste der Architektur. Extremstes Beispiel ist die Konsole mit dem Mönch vor der Madonna. Hier ist der Konsolkern weggefallen, und durch das Hängemaßwerk ein kleiner Raum für die Figuren geschaffen worden.

Die Büstenkonsole im südlichen Seitenschiff in Kiedrich (Abb. 39)

Folgt man der Argumentation Staabs,[513] daß das westliche Joch des südlichen Seitenschiffes als letztes errichtet und gewölbt wurde, so wird verständlich,

---

[508] Vgl. auch die Türsturzkonsolen am Nordportal in Eltville. Vielleicht ein Baumeister, so Stoff, nach Gessner, Adolf. Unbeachtete Plastiken des 14. Jahrhunderts im Rheingau, in: Jahrbuch für das Bistum Mainz, Bd. 2, 2. Teil, Mainz 1947, S. 242-250, S. 249 Anm. 30 oder Atlanten so Fischer, Gernot. Figurenportale in Deutschland 1350-1530, Frankfurt a.M., Berlin, New York, Paris 1989, S. 173

[509] Zimmermann-Deißler, Eva. Vier Meister mittelrheinischer Plastik um 1400, in: Städel-Jahrbuch, Bd. 3/4, Frankfurt 1924, S. 9-48, S. 24

[510] Eger, Sophie-Luise. Studien zum gotischen Architekturornament im Mittelrheingebiet, Lengerich 1940, S. 77

[511] ebd.

[512] Eger 1940, S. 78

[513] Staab 1991, S. 59

warum diese Gewölbekonsole in ihrer Gestaltung von den übrigen abweicht. Unter der Konsolenplatte und diese tragend wuchern Weinblätter und Weinreben. Sie entspringen zwei umeinander gewundenen Ästen, die als Kranz um den Kopf eines bärtigen Mannes gelegt sind. Sein Oberkörper ist nur durch den Faltenwurf angedeutet. Eine vergleichbare Büstenkonsole befindet sich im Hauptschiff der Pfarrkirche in Eltville (Abb. 40). Auch hier entspringen Weinlaub und Reben den gedrehten Ästen, doch bekränzen sie hier eine weibliche Büste mit langen über die Schultern fallenden Haaren. Die Konsole wird vor der Einwölbung des zunächst flachgedeckten Schiffes um 1400 entstanden sein.[514]

Diese Art von Konsolenbüsten war am Mittelrhein weit verbreitet.[515] Sie stammen aus dem Vokabular der Parler, deren Stil am Mittelrhein eigentlich keinen Eingang gefunden hatte. Im Großkirchenbau finden sich ähnliche Büstenkonsolen in Köln (Parler-Konsole im Schnütgen-Museum) und im Langhaus des Ulmer Münsters (Frauenbüstenkonsole).[516] Das Ulmer Beispiel, dessen Laubwerk genau bestimmbar ist, und unter anderem auch Weinblätter zeigt, ist „naturnäher und lebendiger“ als in Köln, was nach Wortmann[517] für eine direkte Schulung des Bildhauers in Prag spricht. Entstanden ist die Frauenbüste in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts.

Eine Einordnung der Kiedricher Büstenkonsole fällt schwer. Ihr Laubwerk ist reicher, der Astkranz ist differenzierter als jener in Eltville gestaltet. Die natürliche, also weniger typenhafte Gestaltung des Gesichtes bringt die Büstenkonsole dem Westportaltympanon nahe. Somit würde ich eine Entstehung in zeitlicher Parallele mit diesem sehen. Möglicherweise hat man zusammen mit der Umgestaltung des Westeinganges auch das südliche Seitenschiffsjoch - unter Abriß des alten noch romanischen Westabschlusses - an das schon errichtete Schiff angeschlossen und gewölbt.

Das Bogenfeld des Kiedricher Südportals (Abb. 15)

Das Südportal ist ein Spitzbogenportal mit reliefiertem Bogenfeld. Das Tympanon zeigt eine Kreuzigungsszene: Christus mit Nimbus am Kreuz zwischen Johannes Ev. und Maria. Über der Szene im Bogenzwickel schweben zwei Engel mit Räuchergefäßen. Quer über dem oberen Kreuzesbalken liegt ein Band mit der Inschrift: INRI.

Zieht man zum Vergleich das Bogenfeld des Nordportals der Pfarrkirche in Eltville heran (Abb. 16), so fällt die starke Abhängigkeit von diesem auf. Sowohl das Thema, dort ist gleichfalls die Kreuzigung dargestellt, als auch die Gestaltung der Christusfigur scheinen vom Eltviller Tympanon übernommen zu sein. Das Lendentuch, aber auch die Gestaltung des Oberkörpers sowie die Haltung sind

---

[514] Der Rheingaukreis 1965, S. 132

[515] Beck/Beeh, Köln 1977, S. 235 nennen Eltville und Alsfeld.

[516] Wortmann, Reinhard. Artikel Frauenbüstenkonsolen. in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Bd. I, Köln 1977, S. 330

[517] Wortmann 1977, S. 331

wie in Eltville wiedergegeben. Selbst die über den Kreuzesbalken liegende Inschrift ist ebenfalls in Eltville vorhanden. Anders als in Kiedrich sind dagegen die Begleitfiguren gestaltet. Maria begleitet von einer weiteren Frau (Maria Magdalena?) und Johannes sind im Dreiviertelprofil bzw. frontal gezeigt. In Kiedrich erscheinen Maria und Johannes dagegen im Profil. Nach Gessner[518] ist das Kiedricher Bogenfeld eine schwächere Wiederholung des Eltviller Tympanons. Sehr ähnlich ist auch der das Bogenfeld nach unten abschliessende Fries aus Trauben und Rosetten. Nach Einsingbach/Kremer[519] ist das Eltviller Bogenfeld um 1375 zu datieren. Das Kiedricher wird im Anschluß daran entstanden sein.

Die Werkstatt, aus der das Eltviller Bogenfeld stammt, fertigte nach Gessner[520] noch weitere Bogenfelder: das Westportal der Klosterkirche in Marienthal bei Rüdesheim, das Westportal der Pfarrkirche St. Jakob in Rüdesheim und das Westportal der Wallfahrtskirche in Nothgottes. Diese Tympana entstanden zeitlich nach dem Eltviller Bogenfeld. Das Tympanon der Klosterkirche Marienthal ist um 1400 entstanden.[521] Es zeigt in zwei Zonen Szenen aus dem Marienleben. Die Kirchen in Rüdesheim und Nothgottes, erbaut durch den Stifter Johann Brömser, entstanden zwischen 1390 und 1400[522]. In dieser Zeit müssen auch die Bogenfelder entstanden sein.[523] Diese Bogenfelder sind nach Gessner[524] einer Werkstatt zuzuordnen, die von einem Künstler der Eberbacher Werkstatt gegründet wurde. Sie sind Nachahmungen des Stiles, der uns bereits an der Grabtumba am Hochgrab des Erzbischofs Gerlach von Nassau in Eberbach begegnete. Es ist „eine kleinere Werkstatt von geringerer Bedeutung für weniger anspruchsvolle Auftraggeber“.[525] Ihre Werke sind konventionell, aber sorgfältig gearbeitet. Diese Werkstatt macht den Stil des Hochgrabes für den Landkirchenbau verfügbar.

Das Westportal

Die Portalanlage (Abb. 13)

Das Westportal, das gleichzeitig das Hauptportal der Kiedricher Kirche ist, führt in die Turmvorhalle. Unmittelbar über dem Portal befindet sich ein vierteiliges Fenster. Das Gewände des Spitzbogenportals, aus Birnstäben und Kehlen gebildet, umschließt den Eingang und das Tympanonfeld. Die Stäbe sitzen auf polygonalen Sockeln und gehen ohne Betonung der Kapitellzone in die Archivolten über. Die dazwischensitzenden Kehlen sind mit kleineren Stäben und im

---

[518] Gessner 1947, S. 249 Anm. 29

[519] Einsingbach/Kremer 1989, S. 8

[520] Gessner 1947, S. 246

[521] Der Rheingaukreis 1965, S. 180, Dehio Hessen 1982, S. 314

[522] Gessner 1947, S. 247, (Rüdesheim) Der Rheingaukreis 1965, S. 330, Dehio Hessen 1982, S. 761; (Nothgottes) Der Rheingaukreis 1965, S. 341, Dehio Hessen 1982, S. 189

[523] Der Rheingaukreis 1965, S. 329 (Rüdesheim um 1400), S. 342 (Nothgottes 1390 geweiht), Dehio Hessen, S. 761 (Rüdesheim um 1390-1400), S. 189 (Nothgottes 1390 geweiht)

[524] Gessner 1947, S. 250

[525] ebd.

Archivoltenbereich mit Laubwerk geschmückt. Der Kämpferpunkt ist durch Tiergestalten (Löwe und Drachen) gekennzeichnet. Unter dem geraden auf Konsolen sitzenden Türsturz öffnet sich der zweiteilige Eingang. Auf der Konsole des profilierten Trumeaupfeilers ist eine moderne Statue des hl. Valentin aufgestellt.

Umrahmt wird das Portal durch zwei auf Sockeln stehenden Säulen, über denen sich auf Kapitellen Fialen mit Helm erheben. Auf den Kapitellen sitzt auch der in einer Kreuzblume endende mit Blattkrabben besetzte Kielbogen auf. Diese Rahmenarchitektur grenzt das Portal gegen die übrige Turmwand ab.

Der Meister des Portals hat sich am Typus der „Portal-Fenster-Anlagen" orientiert.[526] Dieser Portal-Fenster Typus setzt sich aus der eigentlichen Türrahmung, einem von Fialen flankierten Wimperg und dem über dem Portal sitzenden Fenster zusammen. In Kiedrich hat man den sonst über dem Portal aufsteigenden Wimperg, der zwischen Portal und Fenster vermitteln soll, zu einem krabbenbesetzten Bogen zusammengeschmolzen. Nur die Kreuzblume ragt als einziges Element des Wimpergs noch in den Fensterraum.

Der Portaltyp

Der Meister benutzte den Ende des 13./Anfang 14. Jahrhunderts bevorzugten Typus des Tympanonportals für den architektonischen Aufbau des Eingangs, wie er bei vielen größeren Kirchen verwendet wurde. Schon im 13. Jahrhundert treten, wie z.B. an der Elisabethkirche in Marburg, in Hessen Tympana mit freiplastischen monumentalen Figuren auf.[527] An letztere läßt sich eine Reihe von hessischen Tympanonportalen mit Skulptur anschließen.[528] Auch im 14. Jahrhundert erlischt diese Tradition nicht. Doch statt einer Figur kam ein ganzer Figurenzyklus in das Tympanon, z.B. Schotten, Liebfrauenkirche, Westportal, um 1380[529] oder Mainz, Liebfrauenkirche, Ostportal, um 1330.[530]

Einordnung Kiedrichs

Mit letzterem Portal zeigt Kiedrich weitere Übereinstimmungen: die Füllung der Archivolten mit Krabben, die sechseckigen Nischensockel und die Krabben am Wimperg. Zeitlich stehen sich die Portale nicht sehr nahe, doch sprechen die architektonischen Details dafür, daß das Mainzer Portal ein entwicklungsgeschichtliches Vorbild war. Eine zweite Entwicklungslinie läßt sich von Frankfurt her verfolgen. Ähnlichkeiten mit dem Südportal des Frankfurter Domturmes, der 1415 unter Madern Gerthener begonnen wurde,[531] und dem Westportal des Eltviller Turmes, der ab 1419[532] durchMitglieder der „Frankfurter Schule"

---

[526] Begriff formuliert bei Schmitt, Otto. Das Südportal des Wormser Domes, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. XII/XIII, 1917/18, S. 115-143, S. 118

[527] Bott 1957, S. 15

[528] Bott 1957, S. 16

[529] ebd.

[530] Schmitt 1918, S. 118

[531] Fischer 1962, S. 20

[532] Der Rheingaukreis 1965, S. 133

errichtet wurde, zeigen die nahe Verwandtschaft und zugleich eine mögliche Entstehungszeit auf. Ein „Frankfurter Motiv“ ist z.B. der Zusammenschluß von Portal und Maßwerkfenster oder die Portalrahmung, die Fischer[533] als „aufgeblendete „Baldachin-Architektur““ bezeichnet. Fischer[534] wies auch auf die Verwandtschaft des Kiedricher Portals mit dem sog. Lettnerportal[535] der Katharinenkirche in Oppenheim hin. Beide Portale zeigen eine Rahmung durch Wandsäulen mit Blattkapitellen - in Kiedrich mit Fialenaufsätzen, in Oppenheim sind die Aufsätze abgearbeitet -; die gleiche Form der Stäbe; das Laubwerk in den Kehlen der Archivolten und die Tiergestalten am Beginn der Archivoltenbögen. Schütz[536] nimmt diesen Vergleich auf und äußert die Vermutung, daß es vielleicht „direkte Beziehungen über die Person des „Wernher von Kederich“ gegeben habe, da dieser auch 1414 bei der Anstellung Madern Gertheners anwesend war“. Baubefund und -rechnungen in Oppenheim weisen auf einen Baubeginn des Portals im Jahre 1407 hin.[537]

Die Portalanlage in Kiedrich läßt sich auch mit derjenigen des Nordportals der Marienkapelle in Würzburg[538] vergleichen. Der Portalaufbau ist verwandt. Auch hier wird das Portal von zwei schlanken Säulen mit Kapitellen begleitet, die von Fialen gekrönt sind. Anders ist hier nur, daß sich oberhalb des Portals ein Maßwerkfries befindet, für den in Kiedrich kein Platz war. Da das Würzburger Portal ohne mittelrheinischen Einfluß kaum denkbar ist,[539] ist die Verwandtschaft mit dem Kiedricher Portal gut erklärbar. Darüberhinaus zeigt dies, daß man sich in Kiedrich an den gerade modernsten Formen orientierte. Eine Datierung in die Zeit von 1410-20 ist daher wahrscheinlich.

Der plastische Schmuck des Tympanons (Abb.13)

Die Reliefdarstellung des Bogenfeldes ist in zwei Zonen geteilt. Oben erscheint als Halbfigur Gottvater Feuerzungen entsteigend mit Kreuznimbus und erhobenen Händen. Begleitet wird er von zwei Orgel und Laute spielenden Engeln. Die darunter liegenden Darstellungen zeigen, durch eine Engelhalbfigur auf Feuerwolken getrennt, zwei Marienszenen. Links die Verkündigung an Maria, rechts die Krönung Marias. Maria vor einem Betpult kniend, ein Buch in der Hand, wendet sich erstaunt dem hinter ihr knienden Engel zu, der mit dem rechten Zeigefinger auf sein Spruchband verweist. Eine Vase mit einer Lilie steht zwischen den beiden Figuren. In der Szene der Marienverherrlichung sitzt die gekrönte Maria auf einer Bank in anbetender Haltung, neben ihr mit Krone und Weltkugel

---

[533] Fischer 1962, S. 69

[534] ebd.

[535] Zur Problematik und Datierung des Portals Schütz 1982, S. 286, 294, 296

[536] Schütz 1982, S. 281 Anm. 414 und S. 294 und Anm. 445

[537] Schütz 1982, S. 296

[538] Pinder, Wilhelm. Mittelalterliche Plastik Würzburgs, Versuch einer lokalen Entwicklungsgeschichte vom Ende des 13. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, Diss. Würzburg 1911, Leipzig 1924, S. 172 datiert auf ca. 1425.

[539] Pinder, Mittelalterliche Plastik, 1924, S. 163, so auch Fischer 1989, S. 52

Christus. Verbunden sind beide Zonen durch einen Strahl, der von Gottvater zur Maria der Verkündigung führt, auf dem Christus als Kind mit dem Kreuz auf dem Rücken hinter der Taube des Hl. Geistes zu Marias Ohr schwebt.

Kopf und Hände des mittleren Engels, ebenso der hl. Valentin am Portalpfeiler sind modern ergänzt, weiterhin das Christuskind in der Verkündigungszene, die bei der letzten Restaurierung (1983-85) nach einer Beschreibung des Tympanons von 1763 wieder in ihren ursprünglichen Zustand gebracht wurde.[540] Die Farbigkeit der Fassung geht auf die Restaurierung von 1876 zurück.

Die Mainzer Werkstatt

Nach der Beilegung des Bistumsstreites beginnt die Blütezeit der Mainzer Plastik um 1400. Der Mainzer Werkstatt können zahlreiche Werke zugeschrieben werden.[541] Im Grabmal des Erzbischofs Adolf I. von Nassau (+ 1390) im Mainzer Dom begegnen sich der neue und der alte mittelrheinische Stil, der sich in der Werkstatt des Eberbacher Hochgrabes zeigte.[542] Nach 1397, dem Regierungsbeginn Erzbischof Johanns II. von Nassau, wurde mit dem Bau des gotischen Kreuzganges am Dom begonnen. In der Anfangszeit, um 1400, entstand auch das Relief des heiligen Martin im Südflügel des Kreuzganges, das über der Tür zum Kapitelsaal angebracht ist.[543] Zwei Heilige (heute in Frankfurt, Liebieghaus und Darmstadt, Landesmuseum) lassen sich hier anschließen.[544] Diese Mainzer Werkstatt schuf einen bestimmten Muttergottestyp, die sog. Weinstrauchmadonna.[545] Das Hauptwerk ist die Madonna aus der Karmeliterkirche, um 1400 entstanden, nach der der Meister auch Karmelitermeister genannt wird.[546] Ihrem Erscheinungsbild ähnelt die Korbgassenmadonna im Mainzer Mittelrheinischen Museum,[547] um 1405, die wohl von ersterer abhängig ist.[548]

Einordnung Kiedrichs

Beide Madonnen nun lassen sich mit dem Kiedricher Tympanon vergleichen. Es wurde sogar die Ansicht geäußert, daß die beiden Madonnen des Kiedricher Bogenfeldes der Karmelitermadonna näher stehen würden als die Korbgassenmadonna.[549] Auch die Korbgassenmadonna zeigt enge Verwandtschaft mit dem Kiedricher Madonnentyp: so verbindet die zwei Madonnen „die gedrückten Proportionen, der breit vor den Leib gezogene Mantel, die Zunahme der

---

[540] Einsingbach/Staab 1989, S. 6; Beschreibung bei Zimmermann-Deißler 1924, S. 22

[541] Zimmermann-Deißler 1924, S. 18-22

[542] Zimmermann-Deißler 1924, S. 19

[543] ebd.

[544] Zimmermann-Deißler 1924, S. 21

[545] Kunst um 1400 am Mittelrhein, Frankfurt 1975, S. 56

[546] Zimmermann-Deißler 1924, S. 21

[547] Zimmermann-Deißler 1924, S. 22

[548] Kunst um 1400 am Mittelrhein, Ausstellungskatakatalog, Frankfurt 1975, S. 132f.

[549] Zimmermann-Deißler 1924, S. 22

dekorativen Elemente (Haare, Verschlingung des Spruchbandes usw.), die das plastische Volumen zum Teil überspielen, die gedrehte Körperhaltung".[550]

Das Kiedricher Portal wurde dem Meister der Karmelitermadonna zugeschrieben.[551] Er soll es entworfen und teilweise - wahrscheinlich den unteren Teil - auch ausgeführt haben. Der obere Teil stammt wohl von Mitarbeitern der Werkstatt. Für die Figuren der Verkündigung werden auch die Vorbilder angeführt: dem Verkündigungsengel stand der Engel vom Nassauer Grabmal im Mainzer Dom und der Christusknabe der Karmelitermadonna Pate, während sich Maria von den Mainzer Madonnen und Christus sich von dem Heiligen in Frankfurt ableiten ließe.[552]

Mit dem Martinsrelief im Domkreuzgang haben die Kiedricher Tympanonfiguren nicht nur die überreich quellende Gewandfülle gemeinsam. Wie die Grabfigur des Adolf I. von Nassau und das Reiterbild des hl. Martin sollten die Tympanonfiguren in Kiedrich „fast vollplastisch vor der glatten Hintergrundfläche" im Raum stehen.[553] In Kiedrich erscheinen die Köpfe und Oberkörper der Figuren beinahe von der Reliefplatte gelöst, währenddessen bleiben z.B. die Faltenbildungen der Gewänder im Relief stecken. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten beim Verständnis des Sitzens der Madonna.

Alle Einzelheiten sind sorgfältig ausgearbeitet, sogar gehäuft (kleinteilige Gewandbehandlung),[554] dadurch wirkt die Szenerie jedoch überladen.

Zimmermann-Deißler[555] schließt die Verkündigungsszene des Kiedricher Tympanons an eine Gruppe von verwandten Darstellungen an, die Pinder[556] in Unterfranken und am Mittelrhein fand. Genauso wie in Kiedrich wird in Würzburg[557] in der Verkündigungsszene im Tympanon des Nordportals der Marienkapelle der Hl. Geist als Taube gezeigt, wie er von Gottvater zu Maria schwebt. Geschieht dies in Würzburg mit Hilfe eines Schlauches, so ist es in Kiedrich ein Strahl. Auch in Hirschhorn am Neckar und in Oppenheim am sog. Lettnerportal[558] der Katharinenkirche ist es ebenfalls ein Strahl.[559] Von der Entstehungszeit her würde Kiedrich zwischen Oppenheim und Würzburg stehen. Fischer[560] nennt diese Art der Gestaltung eine „ikonographische Besonderheit", die in Südwestdeutschland anzutreffen sei. Er nennt als Beispiele Rottweil, Nordportal; Ulm, Südwestportal und Bad Wimpfen, Cornelienkirche, Nordportal.

---

[550] Beeh, Wolfgang. Artikel Muttergottes aus der Korbgasse in Mainz, in: Die Parler und der Schöne Stil, Bd. I, Köln 1977, Mittelrhein, S. 254, so auch Kunst um 1400 am Mittelrhein 1975, S. 132

[551] Zimmermann-Deißler 1924, S. 23

[552] ebd.

[553] Zimmermann-Deißler 1924, S. 19

[554] Zimmermann-Deißler 1924, S. 23

[555] Zimmermann-Deißler 1924, S. 22

[556] Pinder, Mittelalterliche Plastik, 1924, S. 118f.

[557] Pinder, Mittelalterliche Plastik, 1924, S. 172 datiert das Nordportal ca. 1425.

[558] Schütz 1982, S. 86, 294, 296 Datierung auf 1407.

[559] Zimmermann-Deißler 1924, S. 22, Pinder, Mittelalterliche Plastik, 1924, S. 118

[560] Fischer 1989, S. 247

Auffallend ist, daß Gottvater, im Bogenzwickel, nicht wie üblich aus Wolken hervorragt, sondern von einem „Flammenmeer“ umgeben ist. Als Deutung des Motivs bietet sich der brennende Dornbusch des Mose[561] an, der für die unbefleckte Empfängnis Marias steht.[562] Rechts und links neben Gottvater musiziert jeweils ein Engel. Solche Engel finden sich z.B. schon am Tympanon des Wetzlarer Westportals und am Portal der Eßlinger Frauenkirche. Bereits in den klassischen Kathedralprogrammen war die Darstellung der Krönung der Muttergottes obligatorisch.

Zimmermann-Deißler[563] datierte das Kiedricher Tympanon um 1415 bis 1420. Ihrer Meinung nach stand der Karmelitermeister dem Weichen Stil nahe. Ebenfalls in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts setzte der Katalog Frankfurt[564] das Tympanon. Es gehört somit zu den letzten Werken der oben beschriebenen Werkstatt, da ihr nach den 20er Jahren keine Bildwerke mehr zugeschrieben werden können.[565] Anders Hasse,[566] er korrigiert die von Zimmermann-Deißler vorgegebene Datierung aufgrund der neueren Forschungsmeinung, „daß der Stil der Schönen Madonnen bereits um 1390 voll ausgebildet war“. Daher seien die Werke des Meisters der Karmelitermadonna noch ins 14. Jahrhundert zu setzen. Er begründet dies damit, daß das einzige sicher datierte Werk des Meisters das Grabmal des Erzbischofes Adolf I. von Nassau (+1390) sei. Auch der Stil der Bildwerke zeige, daß der Meister hauptsächlich im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts tätig gewesen sei. Ferner sei die Behandlung der Gewänder in Kiedrich, aber auch am Martinsrelief im Dom zu Mainz, zu beachten.[567] Ob aber der komplizierte Faltenreichtum auf die Arbeit im Relief zurückgehe oder ob es sich einfach um Spätwerke handele, ließe sich schwer entscheiden. Jedenfalls finde man im zweiten und dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts andere Stilformen. Pinder[568] verglich das Kiedricher Bogenfeld mit dem Tympanon des Dreikönigsportals der Liebfrauenkirche in Frankfurt. Er hielt einen gleichen Werkstattzusammenhang für möglich. Zumindest aber entsprächen die Bogenfelder der gleichen „Stilstufe“. Somit hielt er eine Entstehung des Kiedricher Bogenfeldes wie das Liebfrauenportaltympanon um 1425 für wahrscheinlich. Fischer[569] meint, daß der Meister, unter dem die Turmumgestaltung stattfand, auch das Relief gestaltet habe. Ob dies der Karmelitermeister gewesen sein könnte, läßt er offen. Sicher aber stand der

---

[561] Gillen, Otto. Busch, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. III, Stuttgart 1954, Sp. 240-253, hier Sp. 243

[562] Zimmermann-Deißler 1924, S. 22

[563] Zimmermann-Deißler 1924, S. 24

[564] Kunst um 1400 am Mittelrhein 1975, S. 60

[565] ebd.

[566] Hasse, Max. Studien zur Skulptur des ausgehenden 14. Jahrhunderts, in: Städel-Jahrbuch, N.F., 6, Frankfurt 1977, S. 99-128, S. 117

[567] Hasse 1977, S. 118

[568] Pinder, Wilhelm. Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, Wildpark-Potsdam 1924 (Handbuch der Kunstwissenschaft, Bd. 5), S. 145

[569] Fischer, 1962, S. 69

Meister unter dem Einfluß der Kunst Madern Gertheners. Seiner Meinung nach, ist der Turm ab 1410 umgestaltet worden.[570]

Eine Entstehung des Tympanons nach 1410 und vor 1420 halte ich für am wahrscheinlichsten. Es wird wohl in die Neugestaltung der Turmfassade mit-einbezogen worden sein und zu gegebenem Zeitpunkt im Bauverlauf versetzt worden sein. Spätestens 1427 müssen die Arbeiten am Kapellengeschoß beendet gewesen sein, da zu diesem Zeitpunkt der später hier aufgestellte Michaelsaltar fundiert wurde.

Die Türsturzkonsolen des Westportals

Das breite Westportal ermöglicht es, durch zwei Türöffnungen in das Kirchen-innere zu gelangen. Beide Türstürze des Portals werden von je zwei Konsolen getragen. Von links zeigen sie eine Blattmaske mit bärtigem Männerkopf, eine Frauenbüste mit Kruseler, eine Männerbüste und einen gekrönten männlichen Kopf. Am auffallendsten ist die Frauenbüste mit dem Kruseler. Der Kruseler ist eine Art von Haube, die in den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts in Mode kam und bis ins erste Viertel des folgenden Jahrhunderts getragen wurde.[571] Als Kopf-schmuck von Frauengestalten, kam der Kruseler im sakralen Bereich wie im pro-fanen vor. Als Beispiel für ersteres sei eine Reliquienbüste im Kölner Schnütgen-Museum genannt, die um 1340-1350 entstanden ist.[572] Profanen Zwecken dienten Frauenbüsten mit Kruseler als Leuchterweibchen (Erfurt, Rathaus), als Konsol-büsten (Nürnberg, Schöner Brunnen) und wie in Kiedrich am Portal.[573]

Das Tympanon des Westportals (und die Türsturzkonsolen) scheinen einer anderen Werkstatt als die Portalanlage anzugehören. Während das Tympanon der Werkstatt des Karmelitermeisters zugeschrieben werden kann, stammt der Ent-wurf für die Portalanlage wohl aus der Werkstatt des Madern Gerthener. Mögli-cherweise hat die Gerthener-Werkstatt das Tympanon und die weitere figürliche Ausstattung am Portal von der Mainzer Werkstatt ausführen lassen,[574] wodurch sich der stilistische Unterschied zwischen Bogenfeld und Portalanlage erklären ließe.

---

[570] Fischer, 1962, S. 68

[571] Das Folgende nach Palm, Rainer. Artikel Reliquienbüste mit Kruseler, in: Die Parler und der Schöne Stil, Bd. I, Köln 1977, Köln, S. 154

[572] ebd.

[573] ebd.

[574] Kunst um 1400 am Mittelrhein 1975, S. 62

d) Schluß

Die Kirche zu Kiedrich stellt mit Grund- und Aufriß einen einem Gesamtprogramm verpflichteten Bau dar. Angelehnt an die Liebfrauenkirche in Mainz und der Mainzer Bauschule verbunden, wurden deren Formen benutzt und für Kiedricher Zwecke nutzbar gemacht: Man verkleinerte den Vierstützenraum und die Hallenform; hielt an konservativen Formen fest, wie den figürlichen Gewölbekonsolen in der Nachfolge von Kloster Eberbach und dem Christusportal an der Südseite im Anschluß an die Kirche in Eltville. Moderne Formen wurden übernommen, wie die Bogenmaßwerkformen aus Mainz, Kloster Eberbach und Friedberg. Ein Marienportal wurde errichtet, sowohl vom Thema her als auch von der Anlage her eingefügt in eine laufende Entwicklung (Oppenheim, Würzburg). Selbst parlerische Details, wie die Büstenkonsole im südlichen Seitenschiff, finden sich.

Dies alles zeigt, daß man sich in Kiedrich bemühte, modern oder der Tradition des Großkirchenbaus entsprechend zu bauen. Es verdeutlicht den Anspruch der Bauherren in bezug auf ihre Repräsentation. Man errichtete nicht eine einfache“ Landkirche, sondern ein Kirchengebäude, das zahlreiche Anspielungen des Großkirchenbaus aufnahm.

2. Die Bauphase II

Um 1454 setzte die zweite Bauphase ein.[575] Bis 1470 wurde der neue Chor errichtet.[576] Er blieb zunächst - bedingt durch den Tod des Baumeisters Meister Wilhelm - ungewölbt. Der Chor schließt sich einer Gruppe von Chören an, die nach dem Vorbild des Westchores der Katharinenkirche zu Oppenheim[577] und des Chores von St. Leonhard[578] in Frankfurt entstanden sind.[579] Fischer spricht von einem „Chortyp“.[580] Diese Chorform wird der „Frankfurter Schule“[581] zugeschrieben. Wichtigster Vertreter dieser Bauschule war Madern Gerthener, der in Frankfurt seit 1409 als Werkmeister des Bartholomäusstiftes tätig war und bis zu seinem Tode 1430/31 auch Stadtwerkmeister war.[582] Seit 1415 oblag ihm die Leitung des Pfarrturmbaues.[583] Ihm werden weiter zugeschrieben die Memorienpforte im Mainzer Dom und das Dreikönigsportal der Liebfrauenkirche in Frankfurt.[584]

Der oben genannte Chortypus geht auf Bauten von Gerthener zurück. Ihm wird der Westchor der Katharinenkirche in Oppenheim zugeschrieben (Abb. 41), da er 1414/15 in den Kirchenrechnungen als Werkmeister erwähnt wurde.[585] Auch der um 1425 bis 1434 entstandene Chor der Leonhardskirche[586] in Frankfurt stammt aufgrund stilistischer Vergleiche von Gerthener.[587] Beide Chöre prägten einen neuen Chortypus am Mittelrhein, der zahlreiche Nachfolger fand.

Zu den Eigenarten dieses Chortyps zählen z.B. die Dienstgliederung auf Sockeln, das umlaufende Sohlbankgesims und die Querteilung der Maßwerkfenster durch einen Steg. Auch in Kiedrich sind diese Elememte vorhanden (Abb. 19). Die waagerechte Teilung von Fenstern gab es schon in den Rissen A und B des Frankfurter Domturmes,[588] sowie in der Ausführung. Übernommen

---

[575] Fischer 1962, S. 91f., Anlaß war wohl eine Reliquienschenkung des Rudolf von Rüdesheim (Domdekan von Worms) 1454 zur Förderung der Wallfahrt, dazu Zaun, Geschichte, 1879, S. 174

[576] Fischer 1962, S. 95

[577] Schütz 1982, S. 299. Baubeginn des Chores 1409/10, Planänderung 1416/17, Bauleitung an Madern Gerthener, Chorweihe 1439

[578] Klötzer, Wolfgang/Frenzel, Gerhard. St. Leonhard zu Frankfurt am Main, Königstein 1982, S. 6 Baubeginn 1425, Chorweihe 1434.

[579] Fischer 1962, S. 94, Anm. 401 nennt weiter: Armsheim, Partenheim, Undenheim, Alzey und Höchst.

[580] Fischer 1962, S. 94

[581] Begriff bei Fischer 1962, S. 56

[582] Fischer 1962, S. 16

[583] Fischer 1962, S. 17

[584] Fischer 1962, S. 22ff., 26

[585] Fischer 1962, S. 28

[586] Fischer 1962, S. 34

[587] Fischer 1962, S. 41

[588] Fischer 1962, Abb. 18, 19

wurde das Motiv zur Gestaltung der Chorfenster in Oppenheim und an St. Justinus in Höchst (Frankfurt), sowie an der Leonhardskirche und der Karmeliterkirche in Frankfurt. Dabei ergaben sich Unterschiede in der Gestaltung der Lanzetten unterhalb der Teilung. In Kiedrich und Höchst hat man statt der einfachen Spitzbögen Kielbögen verwendet. Das Maßwerk der Südfenster des Chores in Kiedrich ist eng verwandt mit den Maßwerkfenstern von St. Leonhard aber auch mit Liebfrauen in Frankfurt und Justinus in Höchst. Das Motiv des Chorscheitelfensters, zwei ineinander verschlungene Kreise mit Fischblasen, geht auf das Rutenwerk Madern Gertheners zurück, das dieser an der Nordvorhalle des Frankfurter Domturmes (1422-23), allerdings als Blendmaßwerk, und an der Memorienpforte des Mainzer Domes anwendete.[589] Als Maßwerkfigur findet sich der durch zwei Fischblasen geteilte Kreis schon im Scheitelfenster des Westchores in Oppenheim und am Chor der Karmeliterkirche in Frankfurt. In Kiedrich nun wurde der Kreis spiegelbildlich verdoppelt.

Am Kiedricher Außenbau läuft das Kaffgesims um die Strebepfeiler herum, wie in Höchst und Oppenheim. Die Strebepfeiler enden in reich geschmückten Fialen. In weniger verzierter Form finden sie sich schon in Oppenheim. Aber auch die Michaelskapelle in Kiedrich (vollendet 1444) weist schon Fialenschmuck an den Strebepfeilern auf. Andere Elemente der „Frankfurter Schule“ finden sich ebenfalls in Kiedrich, z.B. die typische Überschneidung der Spitzbögen an Fenster- und Türgewänden.

3. Die Bauphase III

Die dritte und letzte gotische Bauphase in Kiedrich, etwa 1480 bis 1493, umfaßte die Wölbung von Chor und Langhaus und den Einbau von Emporen im Langhaus.[590]

Die Gewölbefiguration des Chores in Kiedrich (Abb. 18) ist eng mit dem Chorgewölbe der Schloßkirche in Meisenheim verwandt (Abb. 42). Die Schloßkirche und ehem. Johanniterkirche in Meisenheim wurde 1479 bis 1504 von Philipp von Gmünd errichtet.[591] Vorjoch und polygonaler Schluß sind in Kiedrich streng geschieden, sowohl durch die Figuration als auch durch die Kuppelform des Chorschlußgewölbes (Abb. 4, 18). Beides kommt so schon in Meisenheim vor, ebenso der stark profilierte Chorbogen. Für das Kiedricher Chorpolygon hat man das „zentralisierende Rippensystem“ in Meisenheim übernommen, jedoch die Maßwerkrosette durch den Achteckstern des Chorvorjoches in Meisenheim ersetzt. Im Chorvorjoch wird der Achteckstern wiederholt, aber in der Querachse gestaucht und durch zusätzliche Diagonalrippen geteilt.

---

[589] Fischer 1962, S. 94

[590] Gewölbeschlußsteine mit den Jahreszahlen der Vollendung: Chor 1481, Mittelschiff 1490, Emporen 1493

[591] Fischer 1962, S. 159

Der entwerfende Werkmeister in Meisenheim war Philipp von Gmünd.[592] Dieser stammte aus Frankfurt und hatte warscheinlich an der dortigen Bauhütte sein Handwerk erlernt. Seit 1482 war er in Meisenheim tätig und bewarb sich, wenn auch erfolglos, mehrmals um die Stelle des Stadtwerkmeisters in Frankfurt. Philipp von Gmünd leitete die „Meisenheimer Schule“[593], der unter seiner Führung neben der Schloßkirche in Meisenheim auch die Alexanderkirche in Zweibrücken und weitere Chorbauten zugeschrieben werden.[594] Die Bauten der Frankfurter Bauschule waren ihm vertraut und besonders an den Werken Madern Gertheners orientierte sich seine eigene Baukunst.

Mit dem Umbau (Aufstockung) des Langhauses zur Emporenhalle reiht sich Kiedrich in eine Gruppe von Emporenkirchen ein, deren Verbreitungsgebiet sich seit der Romanik auf den mittelrheinischen Raum konzentrierte.[595] Vom Beginn des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts entstanden hier acht Hallenkirchen mit Emporen über den Seitenschiffen. Das Langhaus der Stiftskirche Hl. Geist in Heidelberg entstand zwischen 1413 und 1441.[596] In ihr sieht man das Vorbild für die Stiftskirche in St. Goar.[597] Der Neubau des Langhauses in St. Goar wurde 1443 begonnen und wahrscheinlich 1469 vollendet.[598] St. Goar (Abb. 43) wiederum fand im Einbau der Emporen in Kiedrich seine Nachfolge (Abb. 17).[599] Wenn auch die übernommene Konstruktion gleich ist, so unterscheiden sich doch m.E. die Einzelformen von St. Goar und Kiedrich. Anders sind in St. Goar der Sockel der Langhauspfeiler und deren Bogenprofil, das Vorhandensein eines Dienstsystems, die Art der Maßwerkbrüstung, die Höhe der oberen Arkadenpfeiler und das teilweise Ersetzen der oberen Scheidbögen durch Rippen. Ähnlich sind die schwalbenschwanzförmige Überschneidung der Rippenendungen der Gewölbe an den oberen Schiffswänden und die Maßwerkformen der Fenster.

Das Kiedricher Mittelschiffsgewölbe schließt sich dem Gewölbe der Grabkapelle der Peterskirche in Herrnsheim an. Dieses war das Vorbild für die Figuration der Gewölbe, den sechsteiligen Rautenstern, jedoch wurde in Kiedrich zusätzlich eine Jochrippe eingefügt. Die Grabkapelle in Herrnsheim wurde um 1478 bis 1483 durch bayerische Steinmetze errichtet.[600] Dieselben Werkleute waren auch verantwortlich für den Neubau der Dorfpfarrkirche St. Maria und St.

---

[592] Fischer 1962, S. 206

[593] Fischer 1962, S. 175-247

[594] Fischer 1962, S. 211

[595] Kubach, Hans Erich. Gotische Emporenhallen am Mittelrhein, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein, Nr. 9, Beiheft, Darmstadt 1969, S. 47-49, hier S. 47

[596] Kubach 1969, S. 48

[597] Zahn, Eberhard. Die Heiliggeistkirche. (Veröffentlichungen des Vereins für Kunstgeschichte in der ev. Landeskirche Baden XIX) Karlsruhe 1960, S. 158, Neumüllers-Klauser, Renate, Winterfeld, Dethard v. Heiliggeistkirche Heidelberg, München, Zürich 1981, S. 22

[598] Fischer 1962, S. 159

[599] Fischer 1962, S. 159

[600] Fischer 1962, S. 144. Die von Fischer S. 149 vorgeschlagene Identität des Baumeisters mit Jakob von Landshut wurde von Barbara Schock-Werner, Das Straßburger Münster im 15. Jahrhundert. Köln 1983, S. 206f. widerlegt.

Christophorus in Bechtolsheim,[601] deren Bauzeit zwischen 1482 und 1496 lag.[602] Auch hier finden sich im Mittelschiff und Chor Rautensterne, die ebenfalls mit Kiedrich zu vergleichen sind.

Die Kirchenbauten in Herrnsheim und Bechtolsheim gehören zu einer Gruppe von Bauten, die von Meistern einer „Bayrischen Schule“ in Rheinhessen errichtet worden sind.[603] Fischer wies durch den Vergleich mit niederbayerischen Bauten nach, daß die neuen Formen am Mittelrhein ihren Ursprung in der bayerischen Stethaimer-Schule hatten.[604] Er schloß daraus, daß die Baumeister der Kirchen aus Niederbayern stammten, da sie mit dem Formenrepertoir der Stethaimer-Schule vertraut waren. Auch der Werkmeister in Kiedrich, der den Chor wölbte und das Langhaus umbaute, stammte aus dieser bayerischen Bauschule.[605] Außer in Kiedrich war dieser Meister auch im benachbarten Rauenthal tätig.[606] Die an beiden Bauten zu findenden figurierten Gewölbe in Form von Rautensternen, die Anbringung des Meisterzeichens sowie der Jahreszahlen der Vollendung der Gewölbe an Schlußsteinen desselben, sind auffallend und gehören ebenfalls zu den Merkmalen dieser bayerischen Bauschule.

4. Zusammenfassung

Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts kommt es in den großen Zentren der Sakralbaukunst wie Frankfurt, Mainz oder Oppenheim fast zu einem Erliegen der Bautätigkeit.[607] Erst mit der Tätigkeit Madern Gertheners treten diese Zentren wieder besonders in Erscheinung. Werke der Baukunst entstehen also während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts „nicht im Zentrum, sondern in der Peripherie des mittelrheinischen Raumes“. Ringshausen nennt als Beispiele Schotten, Friedberg, Wetzlar, Frankenberg, Neustadt a.d.W. und Heidelberg. In Mainz baut man in dieser Zeit die Karmeliterkirche in zurückhaltenden, konservativen Formen, wie sie auch noch der Domkreuzgang, in den 20er Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden, zeigt. An diese Bautengruppe schließt Ringshausen die Pfarrkirchen in Kiedrich und Eltville, sowie den Neubau der Stiftskirche in Bingen an.

Die Architektur der Pfarrkirche zu Kiedrich unterlag in allen drei Bauphasen einem bestimmten Gesamtprogramm. Chor und Langhaus, Grund- und Aufriß waren diesem verpflichtet. Dabei orientierte man sich in den drei Bauphasen an unterschiedlichen Kunstzentren.

---

[601] Fischer 1962, S. 154

[602] Fischer 1962, S. 151

[603] Begriff nach Fischer 1962, S. 144, zur Schule S. 144-174

[604] Vergleich Herrnsheim mit Landshut, Fischer 1962, S. 147f.

[605] Fischer 1962, S. 160

[606] Fischer 1962, S. 162

[607] Das Folgende nach Ringshausen, Gerhard. Artikel Mittelrhein, in: Die Parler und der Schöne Stil, Bd. I, Köln 1977, S. 230

In der ersten gotischen Bauphase (um 1330-1385) wurden in Kiedrich, angelehnt an die Mainzer Hallenkirchen und der Mainzer Bauschule verbunden, deren Formen verwendet und für Kiedricher Zwecke nutzbar gemacht. Dies geschah, indem man den Vierstützenraum und die Hallenform für eine Landkirche verkleinerte und andererseits Maßwerkformen, wie sie in der Mainzer Bauschule (Mainz, Friedberg) verwendet wurden, übernahm. Mainz blieb - auch nachdem es als Kunstzentrum wegfiel (um 1350) - Vorbild für die Architektur- und Maßwerkformen vieler Bauten, so auch für Kiedrich. Dagegen wurde für die Plastik die Werkstatt des Zisterzienserklosters Eberbach interessant. Hier sind die Vorbilder für die Entstehung der figürlichen Gewölbekonsolen und des Tympanons des Südportals zu finden. Den Abschluß der ersten Bauphase bildete der Umbau der Westportalanlage (zwischen 1410 und 1420). Hier waren zwei verschiedene Bauschulen am Werk. Zum einen wohl eine Mainzer Werkstatt, aus der das Tympanon stammt, zum anderen die durch Madern Gerthener geprägte Frankfurter Bauschule, die die Portalanlage schuf. Verwandte Portalgestaltungen finden sich an anderen Bauten der Schule, so am Dom in Frankfurt und in Eltville. Die Entstehung des Turmes in Eltville und die Neugestaltung der Westfassade in Kiedrich markieren einen Wechsel der Kunstzentren. Die Errichtung des Pfarrturmes in Frankfurt durch den Stadt- und Stiftswerkmeister Madern Gerthener ließ die „Frankfurter Schule“ entstehen, die als Bauhütte zur Quelle für verschiedenste architektonische Neuerungen wurde.[608]

Ihre Formen finden sich nicht nur an der Kiedricher Westfassade, sondern auch am Chor. Denn dieser, in der Bauphase II (1454-1460/70) entstandene Neubau, wurde von einem Meister aus der Frankfurter Bauschule errichtet. Der Kiedricher Chor gehört wie die dort bereits früher errichtete Michaelskapelle und die schon erwähnten Turmbauten in Kiedrich und Eltville zu Baumaßnahmen, die die Frankfurter Schule im Rheingau ausführte.[609] Der neue Chorbau in Kiedrich orientierte sich dabei an einem „Chortyp“ der Frankfurter Schule, den Madern Gerthener selbst geplant hat. Auch viele Einzelformen dieser Bauschule lassen sich in Kiedrich nachweisen.

In der Bauphase III (1480-93) wurde der Chor in Kiedrich gewölbt und das Langhaus zur Emporenhalle umgebaut. Auch in dieser Phase finden sich Formen der Frankfurter Bauschule wieder, jedoch in einer neuen Ausprägung. Die durch Philipp von Gmünd begründete Meisenheimer Schule war Vorbild für die Gestaltung des Chorgewölbes in Kiedrich. Fischer bezeichnete die Meisenheimer Schule sogar „als einen Zweig der Frankfurter Schule“.[610] Jedoch stammt das Chorgewölbe, wie auch das umgestaltete Langhaus von einem Meister der Bayrischen Schule, die in Rheinhessen tätig war. Dieser Meister verstand es, verschiedene Schulstile miteinander zu verbinden um ein neues Ganzes zu schaffen.

---

[608] Fischer 1962, S. 56

[609] Fischer 1962, S. 65-96

[610] Fischer 1962, S. 244

IV. DER „STÄDTISCHE“ CHARAKTER DER KIRCHEN IM RHEINGAU

A. DER TURM ALS MITTEL DER BEDEUTUNGSSTEIGERUNG

1. Exkurs zum Turmbau im allgemeinen

Es stellt sich zunächst die Frage nach dem Sinn und Zweck eines Turmes überhaupt, da er für einen Kirchenbau weder vorgeschrieben noch allgemein üblich war.[611] Im Mittelalter waren Türme im allgemeinen das „Sinnbild irdischen Ruhmes“. Kirchtürme besitzen daher neben ihrer christlichen[612] auch eine profane Bedeutung.[613] Dies ist wahrscheinlich mit ein Grund, warum der Turm vom Zisterzienser- und den Bettelorden abgelehnt worden ist.[614] Ausdrücklich verbieten die Anordnungen der Zisterzienser den Bau von Türmen.[615] Eine ähnliche Vorschrift findet sich auch beim Franziskanerorden.[616] Die Bedeutung des Turmes als „Inbegriff der Herrschafts- und Reichtumskirche“[617] war nicht mit der Gesinnung dieser Orden zu vereinbaren, so daß die vom Turm zu erfüllende Aufgabe meistens von einem Dachreiter übernommen wurde.[618] Diese Deutung des Turmes als Zeichen des politischen Machtanspruchs des Auftraggebers zeigt sich auch in der Gestaltung des Turmes.

Nach Meckseper[619] galt im Mittelalter die Meinung, daß ein Kirchenbau eine Machtdarstellung sei. Jedoch spiegele das Bauwerk nicht die bereits tatsächlich

---

[611] Eimer, Manfred. Entwicklung und Gestaltung der deutschen Dorfkirchtürme im Mittelalter, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 2, 1938, S. 331-375, hier S. 332

[612] Ein ganzer Symbolkomplex begleitet den Turm. Schnell, Hugo. Die Entwicklung des Kirchturms und seine Stellung in unserer Zeit, in: Das Münster 22, 1969, S. 85-97 und S. 177-205, hier S. 86, 87, 88; eine mehr psychologische und ideelle Deutung des Turmes bei Revesz-Alexander, Magda. Der Turm als Symbol und Ereignis, Haag 1953, S. 13, 14

[613] Beeh, Wolfgang. Zur Bedeutungsgeschichte eines Turmes. Der Kapellenturm zu Rottweil, in: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 6, 1961, S. 177-206, hier S. 185

[614] Beeh 1961, S. 185, Schnell 1969, S. 90

[615] Schreiber, Robert. Die „Baugesetze“ der Zisterzienser, Messkirch 1987, S. 12, 20

[616] Braunfels, Wolfgang. Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969, S. 308, so auch Schenkluhn, Wolfgang. Ordines studentes, Berlin 1985, S. 52 Anm. 52, der weiterhin betont, daß der Dominikanerorden eine solche Vorschrift nicht hatte und im übrigen beide Orden in Einzelfällen doch Türme erbaut haben, wenn die Möglichkeit dazu bestanden habe.

[617] Lützeler, Heinrich. Der Turm des Freiburger Münsters, Freiburg i.Br. 1955, S. 48

[618] Schnell 1969, S. 90

[619] Meckseper, Cord. Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 204

vorhandene Machtposition des Auftraggebers, sondern die von ihm erwünschte, die man gerade durch die Erbauung einer Kirche erringen wollte. Um den Machtanspruch verständlich zu machen, bediente man sich allgemein anerkannter Formen. Anhand dreier Beispiele romanischer Architektur, der Doppelchörigkeit, des Westwerkes und der Vieltürmigkeit, kommt Meckseper zu dem Schluß, daß diese Architekturformen eine „Machtform per se“ darstellen, die aber darüber hinaus verschiedenen Bestimmungen dienen konnten.[620] Auch die Vieltürmigkeit der Kirchenbauten der Romanik und der Frühgotik führt er auf die Bedeutung des Turmes an sich zurück. Der Turm war wohl die „genuine Form“, die Kirchenbauten Macht verlieh.[621]

Ein herausragendes Beispiel dafür sind schon die karolingischen Westwerke. Das Westwerk ist ein der Kirche vorgelagerter eigenständiger Bau und mit seinen Reduktionsformen eine typische Erscheinung des 9. bis 12. Jahrhunderts.[622] Das Äußere zeigt einen Mittelbau mit flankierenden Seitentürmen. Das Innere über quadratischem oder rechteckigem Grundriß ist in drei oder zwei Geschosse geteilt. Das Untergeschoß diente als Eingangshalle, während sich im Obergeschoß ein zum Langhaus hin geöffneter Raum befand, der mit Emporen und einem Altar ausgestattet war.[623] Das Westwerk war ein selbständiger Kultraum, der liturgische Funktionen wie Tauf-, Beerdigungs- und Pfarrecht besaß.[624]

Neben seiner turmartigen Gestalt[625] zeichnet sich das Westwerk durch besondere Merkmale aus. In der Kapelle des Westwerks wurde der Salvator verehrt.[626] Die Verehrung des Salvators galt Christus als König. Die Emporen der Kapelle verweisen auf deren Funktion als Herrscherloge. Diese war als Aufenthaltsraum für den Eigenkirchenherrn während des Gottesdienstes gedacht.[627] Das Westwerk war also nicht nur Pfarrkirche, sondern auch Hofkirche (Kaiserkirche).[628]

Wichtigste Aufgabe des Westwerks war die Funktion als Eigenkirche. Die oben genannten eigenständigen Pfarrechte (Taufe, Heirat, Gottesdienst usw.) machen den Gründer dieser Kirche bzw. dieses Westwerks zum Eigenkirchenherrn. Es ist daher verständlich, wenn dieser auch gelegentlich anwesend war[629] und damit bestimmte Absichten verfolgte. Als oberstem Eigenkirchenherrn diente dem Kaiser das Westwerk zur Demonstration seiner

---

[620] Meckseper 1982, S. 206

[621] Meckseper 1982, S. 207

[622] Binding, Günther. Architektonische Bauformenlehre, 2., verbesserte Aufl. Darmstadt 1987, S. 49

[623] Fuchs, Alois. Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst, Paderborn 1929, S. 6f.

[624] Bandmann, Günter. Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1978, S. 208

[625] In zeitgenössischen Quellen werden sie u.a. auch „turris“ genannt, weitere Begriffe: opus, oratorium, castellum, ecclesia. Bandmann 1978, S. 207

[626] Möbius, Friedrich. Westwerkstudien, Jena 1968, S. 10

[627] Möbius 1968, S. 13

[628] Möbius 1968, S. 19

[629] Bandmann 1978, S. 208

Macht gegenüber Adel und Klerus.[630] Hierzu gehört auch der erwähnte Salvatorkult. Dieser galt zwar zunächst Christus, aber auch der Person des Kaisers.[631] Da das Westwerk auch den Laien zugänglich war, wurde hier auch der weltliche Herrscher verehrt. Nach Möbius stellte das Salvatorpatrozinium ein kirchen- und staatspolitisches Programm dar, indem sich der Herrschaftsanspruch des Kaisers wiederspiegelte.[632]

Das Westwerk mit allen seinen Funktionen war einer Kirche vorgelagert und erscheint wie ein dem Ostchor bewußt gegenübergestellter Westchor. Möbius sieht darin sowohl eine Analogie als auch einen Widerspruch.[633] So ist das Westwerk einerseits Teil des Kirchenbaus, andererseits durch seine liturgischen Funktionen und Pfarrechte eine eigenständige Kirche. Dies zeigt sich auch in der Öffnung des Westwerks für die Laien.[634] Das Westwerk stellt formal und inhaltlich eine Einheit von weltlicher und kirchlicher Macht dar.[635]

Auch nach dem Zerfall der Einheit von Staat und Kirche blieb der westliche Teil der Kirche dem weltlichen Herrscher vorbehalten. Das Westwerk, seine Nachfolgebauten und Reduktionsformen waren auch in folgenden Zeiten architektonische Symbole für den weltlichen Machtanspruch des Herrschers. Bis in hochgotische Zeit waren in erster Linie der Kaiser, weltliche und geistliche Würdenträger für die Errichtung von Turmgruppen verantwortlich.[636] Diese dienten der Verbildlichung weltlicher Machtansprüche. Die vielen und hohen Türme an bischöflichen Kathedralen (Doppelturmfassaden, Chorflankentürme, Querhaustürme) waren also nicht nur Sinnbild der geistlichen Macht, sondern vielmehr als Ausdruck der landesherrlichen Macht des Bischofs zu verstehen.[637]

2. Die Entstehung des Westeinturmes

Im Unterschied zu den bischöflichen Kirchen mit ihren Doppelturmfassaden errichteten seit dem 12. Jahrhundert zunächst die Reichsstädte an ihren Kirchenbauten nur einen Turm,[638] den sie den bischöflichen Kathedralen und bischöflichen Pfarrkirchen demonstrativ gegenüberstellten.[639]

---

[630] vgl. dazu: Gall, Ernst. Eigenkirche, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. V, Stuttgart 1956, Sp. 963-966; Ulrich Stutz, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts, Darmstadt 1955; Bandmann 1978, S. 211

[631] Möbius 1968, S. 18

[632] Möbius 1968, S. 17

[633] Möbius 1968, S. 9f.

[634] Möbius 1968, S. 11f.

[635] Möbius 1968, S. 48, 92 spricht von der „Signalfunktion“ eines Gegenstandes.

[636] Schnell 1969, S. 90

[637] Beeh 1961, S. 185, Möbius 1968, S. 48

[638] Beeh 1961, S. 184

[639] Beeh 1961, S. 185, 186, 191

Fuchs stellte zunächst die These auf, daß der Westeinturm aus dem Zentralwestwerk entstanden sei. In ihm sah er die größtmögliche Reduktion des Westwerks.[640] Soehner meint, daß diese These nur für eine bestimmte Art von Westturm gelte, nämlich für den Westwerkturm.[641] Bandmann sah vielmehr den Westeinturm als Voraussetzung des Westwerks an.[642] Soehner folgt der These von Lehmann, daß der Westeinturm durch das Aufsetzen eines Glockengeschosses auf das „sog. doppelgeschossige Westoratorium" entstanden sei, das ja schon früher nachweisbar sei.[643] Dieser Meinung schloß sich schließlich auch Fuchs an.[644] In den Westoratorien befand sich über der Vorhalle im Erdgeschoß ein Kultraum im Obergeschoß.[645] Meistens waren diese Kapellen dem Erzengel Michael geweiht.[646] Auch in Westwerken und Toranlagen gab es im Obergeschoß Michaelsaltäre.[647] Der Erzengel Michael hatte die Funktion eines Beschützers der Gläubigen gegen die Mächte der Finsternis, die von Westen drohten. Diese Kapellen der Westoratorien waren zum Kirchenschiff hin geöffnet und dienten dem Grundherrn bzw. Eigenkirchenherrn als Kapelle und Aufenthaltsort während des Gottesdienstes.[648] Entstanden sind solche Kapellen aus dem Eigenkirchenrecht.[649] Seit fränkischer Zeit war es Adligen erlaubt, auf eigenem Boden eine Kirche zu errichten, den Geistlichen einzusetzen und den Zehnten festzulegen. In der erbauten Kirche stand dem Adligen an hervorgehobener Stelle ein Platz zu und zwar entsprechend seines Ranges erhöht.[650] Mitte des 12. Jahrhunderts wurde das Recht der Laien an Kirchen abgewandelt in die Form des Patronats.[651]

Soehner sieht im Westturm der Petersbergkirche bei Fulda (836 voll.) einen der ersten erhaltenen „vollgültigen" Westtürme.[652] Wichtig sei hier die Aufteilung des Inneren in drei Geschosse. Das Erdgeschoß ist als Vorhalle, das erste Obergeschoß als Kapelle und das zweite Obergeschoß als Glockenstube ausgebildet. Soehner zieht daraus den Schluß, daß jedes Geschoß „kultische Erfordernisse"

---

[640] Fuchs, Alois. Entstehung und Zweckbestimmung der Westwerke, in: Westfälische Zeitschrift 100, 1950, S. 227-291, hier S. 244

[641] Soehner, Halldor. Geschichte des Westeinturmes im Abendland. Von seinen Anfängen bis zum Ende der romanischen Periode, Diss. phil. München 1944, Bd. 1, S. 3

[642] Bandmann 1978, S. 215f.

[643] Soehner 1944, S. 3, Lehmann, Edgar. Der frühe deutsche Kirchenbau, Berlin 1938, S. 88-93

[644] Fuchs 1950, S. 244

[645] Fuchs 1929, S. 6

[646] Fuchs 1929, S. 6

[647] Fuchs 1929, S. 6

[648] Holzinger, Georg Wilhelm. Romanische Turmkapellen in Westtürmen, Aachen 1962, S. 107f. nennt solche Westoratorien u.a. für St. Alban in Mainz und die Kirchen auf dem Frauen- bzw. Petersberg bei Fulda.

[649] Holzinger 1962, S. 109

[650] Bandmann, Günter. Das Kunstwerk als Geschichtsquelle, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 24. Jg. 1950, Heft 4, S. 454-469, hier S. 455

[651] Gall 1956, Sp. 963-966

[652] Soehner 1944, S. 3

befriedige und somit „der erste Westturm ein reiner Zweckbau“ war.[653] Der Westturm sei nicht durch die Anlagerung eines freistehenden Glockenturms entstanden, sondern durch die Anforderungen die der Kultus (Glocken) an den vorhandenen Vorbau gestellt hätte.[654] Die „neue Bauform“ sei durch ihre Aufgaben bestimmt: Vorhalle, Michaelskapelle (bzw. Herrscherloge) und Glockenbehältnis (bessere Beschallung). Mit sicher nachweisbaren Westtürmen im 10. Jahrhundert beginnt die eigentliche Verbreitung dieses Turmtypes, der noch in der Romanik seine „größte Dichte“ erreicht.[655]

Der Westturm oder Westeinturm befindet sich im Westen eines Kirchenbaus und steht, was nach Soehner ein Muß ist, stets in der Achse der Kirchenanlage.[656] Der quadratische, vorgestellte Westturm mit Westeingang ist die „Regelform“ eines Westturmes und in der Romanik die verbreitetste Form des Westturmes.[657] Auffallend ist, daß sich dieser Typus von Turm in der Romanik in Deutschland selten an Großbauten finden läßt.[658] Nur die Sonderform des Westchorturms, die sich aus der Dreiturmgruppe entwickelt hat, wird im Großkirchenbau verwendet.[659] Oft findet sich der Westeinturm dagegen bei nachgeordneten Stifts- und Pfarrkirchen. Dies ändert sich erst mit Beginn der Gotik. Auch in den Großkirchenbau hält der Westeinturm nun Einzug.

3. Der städtische Westturm

Mit dem allgemeinen Aufblühen der Städte im 14. und 15. Jahrhundert erscheint mit der Stadtgemeinde ein neuer Auftraggeber für Turmbauten und mit dem Westeinturm ein neuer Turmtyp im Großkirchenbau der städtischen Pfarrkirchen. Der Turmbau wird das Thema der städtischen Architektur und neben dem Rathausbau zum Prestigeobjekt der Stadt. Der Turm des Münsters in Freiburg i.Br. (beg. 1250, voll. um 1320)[660] war wohl das ausschlaggebende Vorbild für „Monumental-Westtürme“[661]. Er war der einzige Turm dieser Größe, der im Mittelalter in voller Höhe (115 m) fertiggestellt worden war. Für das 14. und 15. Jahrhundert gab es kein vergleichbares Vorbild, was die mit seiner Monumentalität verbundene Beherrschung architektonischer und technischer Aufgaben angeht. Schon im 14. Jahrhundert treten die ersten Nachfolgebauten auf, in

---

[653] Soehner 1944, S. 3

[654] Soehner 1944, S. 5

[655] Soehner 1944, S. 3

[656] Soehner 1944, S. 7

[657] Soehner 1944, S. 8

[658] Soehner 1944, S. 12

[659] Soehner 1944, S. 119 Bsp. Paderborn, Dom

[660] Kunze, Konrad. Himmel in Stein. Das Freiburger Münster. Vom Sinn mittelalterlicher Kirchenbauten, Freiburg 1980

[661] Soehner 1944, S. 218

unterschiedlicher Abhängigkeit von Freiburg. Soehner nennt den Ulmer Münsterturm und den Turm der Esslinger Frauenkirche.[662] Beides sind Entwürfe des Architekten Ulrich von Ensingen, der auch Pläne für die Vollendung der Straßburger Westfassade und den Nordturm des Baseler Münsters geliefert hat.[663]

Nach Beeh ist der Westeinturm bezeichnend für die städtischen Pfarrkirchen, die von der Bürgerschaft errichtet wurden, und steht daher im Gegensatz zur Zwei- und Mehrtürmigkeit der Bischofskirchen.[664] Der Einzelturm sei ein „Denkmal“ der „politischen Freiheit“ einer Stadt.[665] Eine „Machtform“ analog Meckseper, der politisch und wirtschaflich bedeutenden Bürgerschaft. Der Bau und die Unterhaltung des Kirchturms war Aufgabe der Stadtgemeinde.[666] Er wurde daher nicht aus den Mitteln der Kirchenfabrik, sondern mit Hilfe der Gelder und der Arbeitskraft der ganzen Gemeinde erbaut.[667] Der Turm der Pfarrkirche, am oder in der Nähe des öffentlichen Marktes gelegen, wurde zum Mittelpunkt und Erkennungszeichen einer Stadt.[668] Im Aufrißbild der Stadt nimmt er durch seine Höhe eine dominierende Stellung ein. Hier zeigte sich im Wettbewerb der Städte untereinander um den höchsten Turm das politische Selbstbewußtsein der Städte und ihrer Bürger.[669]

Als Beispiele für solche von der städtischen Gemeinde errichteten Westeintürme führt Beeh den Ulmer Münsterturm und den Turm der Esslingener Frauenkirche an.[670] Aber auch das Straßburger Münster nennt Beeh in diesem Zusammenhang. Er glaubt, daß nach der Übernahme der Bauleitung durch den Rat und die Gemeinde der Plan der Zweitürmigkeit der Westfassade aufgegeben worden sei zugunsten eines vergrößerten und erhöhten Einzelturmes an der Nordseite.[671] Somit sei mit diesem Einturm die Kirche zur „Bürgerkirche“ geworden. Als Beispiel für die große Bedeutung des Westeinturmes als Merkmal bürgerlicher Pfarrkirchen führt Beeh den Fall Regensburg an. Am Regensburger Dom lag die Leitung der Dombauhütte beim bischöflichen Domkapitel. Ein von Roritzer um 1400 vorgelegter Plan für die Vollendung der Westseite mit einem Einturm scheint vom Bischof abgelehnt worden zu sein zugunsten der begonnenen Doppelturmfassade.[672]

Philipp[673] ist der Meinung, daß die Stellung des Turmes im Grundriß des Kirchenbaues wichtiger sei, als die Tatsache, daß eine Zweiturmfront auf einen

---

[662] Soehner 1944, S. 118

[663] Nußbaum 1985, S. 197

[664] Beeh 1961, S. 184f., so auch Lützeler 1955, S. 57

[665] Beeh 1961, S. 184f., Lützeler 1955, S. 58

[666] Schnell 1969, S. 91

[667] Schnell 1969, S. 90

[668] Schnell 1969, S. 91

[669] Beeh 1961, S. 178; Lützeler 1955, S. 1

[670] Beeh 1961, S. 184f.

[671] Beeh 1961, S. 186

[672] Beeh 1961, S. 186

[673] Philipp 1987, S. 77

Turm reduziert worden sei. Die These, daß der Einturm einen Konfliktpunkt zwischen Stadtgemeinde und Bischof darstellt, lehnt er ab mit der Begründung, daß diese „vermeintliche Gegnerschaft“ nur selten aus der Historie zu erklären sei. Seiner Meinung nach gibt es Pfarrkirchen mit Doppelturmfassaden und Bischofskirchen mit einem Einturm. Als Beipiele für Pfarrkirchen mit geplanten oder ausgeführten Zweiturmfassaden nennt er die Marienkirche in Lübeck, die Wiesenkirche in Soest und St. Kilian in Heilbronn.[674] Gerade aber für erstere läßt sich nachweisen, daß ihre Doppelturmfassade und der damit vertretene Anspruch der Gemeinde - Rat vor Domkapitel - unmittelbar mit dem Konflikt zwischen Gemeinde (Rat) und Bischof bzw. Domkapitel zusammenhängt.[675] Auch die geplante Zweiturmfassade in Soest, die erst im 19. Jahrhundert ausgeführt wurde, geht auf eine territoriale Auseinandersetzung zwischen Stadt und Kölner Erzbischof zurück.[676] Die Konkurrenzsituation macht auch verständlich, warum bei diesen Bauten nicht ein einzelner Westturm errichtet wurde, sondern man auf die Architekturform der Doppelturmfassade, die beim Konkurrenten vorgebildet war, zurückgriff. Andere Doppelturmfassaden an städtischen Pfarrkirchen lassen sich sicher auch daher erklären, daß ihre Anfänge noch in der Romanik lagen.

Die Beispiele,[677] die Philipp für Bischofskirchen mit einem Turm angibt: Dome zu Paderborn, Regensburg und Köln lassen sich ebenfalls bauhistorisch erklären. Der Westbau des Domes in Paderborn gehört als Westchorturm entwicklungsgeschichtlich zu den Reduktionsformen des Westwerkes und kann daher m.E. nicht als Westeinturm angesehen werden. Für Regensburg haben wir bereits gesehen, daß der Entwurf einer Einturmfassade vom Bischof abgelehnt worden ist. Dieser übernimmt wohl kaum ein solches „bürgerlich“ besetztes Architekturmotiv wie einen Einturm für seine Bischofskirche.

Neben der Höhe spielt auch die äußere Gestaltung des Turmes eine große Rolle. Die Innengestaltung trat hinter der des Äußeren mit Plastik und Schmuckformen zurück. Der Turm steht zwar als eigenständige Bauform neben dem eigentlichen Sakralbau, doch wurden ihm wie diesem öffentliche Funktionen angetragen. Das offene oder geschlossene Erdgeschoß konnte als städtischer Gerichtsplatz genutzt werden.[678] Auch vor dem Westportal der Kirche fand Gericht statt,[679] zu dem die Dingglocke im Kirchturm rief.[680] Vor den Sitzungen des Gerichts wurde stets eine Messe in der Kirche gehalten. Die zu schwörenden

---

[674] Philipp 1987, S. 77 Anm. 552

[675] zu diesem Konflikt siehe Kunst, Hans-Joachim. Die Marienkirche in Lübeck. Die Präsenz bischöflicher Architekturformen in der Bürgerkirche, Worms 1986

[676] Böker, Hans Josef. Prag oder Köln? Das architekturgeschichtliche Beziehungsfeld der südniedersächsischen Stadtpfarrkirchen zu Beginn der Spätgotik, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 22, 1983, S. 9-27, hier S. 24 sieht in Soest einen Konkurrenzbau zur Kölner Domfassade.

[677] Philipp 1987, S. 77 Anm. 552

[678] Beeh 1961, S. 193

[679] Beeh 1961, S. 200

[680] Holzinger 1962, S. 102 nach Flink, R. Der Kirchturm und die Sturmglocke von Oberpleis in ihrer rechtsgeschichtlichen Bedeutung, in: Heimatblätter des Siegkreises 21, 1953, Heft 66, S. 33-42

Eide waren am Altar zu leisten. Das Turmobergeschoß diente, da es durch die Gewölbe gegen Brandgefahr geschützt war, zur Aufbewahrung von wertvollen Gegenständen oder als Archiv für städtische Akten.[681] Die Turmgalerie war für öffentliche Belange gedacht. Beeh meint, daß sie wohl aus der Kaiserempore der frühmittelalterlichen Westwerke entstanden ist.[682] Solche Turmgalerien finden sich in Rottweil am Kapellenturm und an der Nürnberger Frauenkirche. Später ist die Turmgalerie nur noch dekoratives Element, wie in Ulm, Eßlingen, Reutlingen und Freiburg.[683] Weiterhin diente der Turm als Zeitgeber (Uhrturm), Wächtersitz, Wehrturm[684] oder Gefängnis.[685] Auch die Anbringung von Maßen am Kirchturm diente den Bürgern einer Stadt. Eine wichtige Funktion des Turmes im öffentlichen und kirchlichen Leben war seine Aufgabe als Glockenträger.[686] Der Gebrauch der Glocken außerhalb der kirchlichen Nutzung war ein Hoheitsrecht der Obrigkeit.[687] Die Glocke rief z.B. die Gemeinde zu Gerichtssitzungen zusammen. Der Turm der Kirche wurde zum „rechtlichen Symbol.“[688]

So repräsentieren die Höhe des Turmes, seine architektonische Gestaltung und das Glockenläuten den Bürgern und Fremden die städtische Herrschaft.[689]

Auch mit der Stellung des Turmes konnte die Stadt Ansprüche geltend machen. Der Westeinturm kann mit offener oder geschlossener Vorhalle vor das Gemeindehaus gestellt sein. Turm und Langhaus blieben dann getrennte Baukörper. Die Gotik entwickelte diese Gestaltung nun weiter. Sie stellte den Turm über das erste Westjoch.[690] Der Turmgrundriß orientierte sich an der Breite des Mittelschiffes und der Tiefe der Seitenschiffe. Der Turm sitzt auf vier Arkaden, die sich zum Mittelschiff und zu den Seitenschiffen hin weit öffnen. Schiff und Turmjoch verschmelzen so im Inneren zu einer Einheit. Die Idee des Turmes über dem ersten Joch wurde von den Doppelturmfassaden der Kathedralen übernommen.[691] Ein frühes Beispiel dieses Types „Turm über dem ersten Joch“ bei einer Hallenkirche ist die Marienkirche in Reutlingen.[692] Um 1300 stand der Plan für die Westfassade fest.[693] Der große Westturm ist in das Schiff miteinbezogen, so daß sich die Westseite der Kirche als Schaufassade mit drei Portalen gestalten

---

681 Beeh 1961, S. 193, 195; Eimer 1938, S. 365

682 Beeh 1961, S. 198

683 Vielleicht eher symbolisches Element.

684 Schnell 1969, S. 87

685 Philipp 1987, S. 39

686 Philipp 1987, S. 39

687 Philipp 1987, S. 40

688 Philipp 1987, S. 40

689 Philipp 1987, S. 40

690 Soehner 1944, S. 58ff.

691 Philipp 1987, S. 76; Soehner 1944, S. 58ff.

692 Beeh 1961, S. 198

693 Nußbaum 1985, S. 124

ließ. Hier verband man die Gestaltung einer Westeinturmfassade nach dem Vorbild des Münsters in Freiburg mit der Dreiportalanlage der Kathedrale in Straßburg.[694] Die Reutlinger Fassadengestaltung wurde von anderen Bauten übernommen.[695]

Die Stellung des Turmes über dem ersten Joch wirkt sich nach Philipp auch auf die Verteilung der Baulasten aus.[696] In den meisten Fällen hatte die Gemeinde für den Unterhalt des Turmes und die Kirchenfabrik, für den des Langhauses zu sorgen. Beim Turm über dem ersten Joch ergaben sich nun Probleme der Abgrenzung, denn derjenige, der der Baupflicht am Turm nachzukommen hatte, war auch für den darunterliegenden Bauteil - hier das Langhaus - zuständig,[697] da nach Stich das Mittelalter kein „horizontales Eigentum“ kannte.[698] Dies bedeutete nun, daß die Stadt für Turm und Langhaus verantwortlich war. Sie erhob „Anspruch auf Autarkie ihrer Kirche“.[699] Daß dieser Schluß zulässig ist, dafür spricht nach Philipp, daß ehemals vorgestellte Westtürme in das Langhaus integriert wurden, und zwar durch später auf die westliche Turmflucht vorgezogene Seitenschiffsmauern.[700] Auf diese Weise hat man nachträglich den Typus des „Turmes über dem ersten Joch“ sowie dessen Bedeutung nachzuvollziehen versucht.[701]

4. Der Westturm im Kleinkirchenbau

Nicht nur im Großkirchenbau, sondern auch im Kleinkirchenbau fand der Westturm Verwendung. Schon im 11. Jahrhundert war der quadratische, vorgestellte Westeinturm die typische Form eines Turmes bei nachgeordneten Kirchen, wie kleineren Stifts- und Pfarrkirchen.[702] Kleinere Kirchen mit liturgisch genutztem Obergeschoß nehmen nach Soehner eine Zwischenstellung ein.[703] Einerseits schlössen sie sich durch die liturgische Nutzung des Obergeschosses dem Großkirchenbau an, andererseits seien sie ihrer Bedeutung nach, dem Kleinkirchenbau

---

[694] Nußbaum 1985, S. 124

[695] Philipp 1987, S. 78 nennt Eßlingen, Frauenkirche; Ulm, Marienkirche; Pfarrkirche in Biberach.

[696] Philipp 1987, S. 77

[697] Philipp 1987, S. 78 und Anm. 554

[698] Stich, Fritz. Der gotische Kirchenbau in der Pfalz, Speyer 1960, S. 35 nennt als Beispiel die Stiftskirche in Kaiserslautern. Vgl. auch Müller, Wolfgang. Die mittelalterlichen Dorfkirchen im badischen Frankenland, in: Freiburger Diözesanarchiv 98, 1978, S. 5-103, hier S. 99f. mit Beispielen, wo für Chor und darüberliegenden Chorturm unterschiedliche Personen zuständig waren.

[699] Philipp 1987, S. 78

[700] Philipp 1987, S. 78 Anm. 555 Beispiele

[701] Philipp 1987, S. 78

[702] Soehner 1944, S. 12 nennt als Beispiele eine Gruppe am Niederrhein, aber auch in Hessen-Nassau und in Rheinhessen ist er zu finden. (S. 13)

[703] Soehner 1944, S. 14

zuzuordnen. Türme reiner Kleinbauten wiesen keine liturgische Nutzung des Obergeschosses auf, da bei Filial- und Landkirchen, nach Soehner, kein Bedarf am kultisch genutzten Obergeschoß bestehe.[704] Er benennt diese Art von Turm als Typus „LandkirchenWestturm“.

Holzinger weist dagegen schon für das 11. und 12. Jahrhundert an bedeutenden Landkirchen Kapellen im Obergeschoß nach.[705] Wie im Großkirchenbau dienten solche Turmkapellen dem Eigenkirchenherrn und später dem Patronatsherrn als Privatkapelle und Herrschaftssitz. Der gewölbte Kapellenraum war zum Kirchenschiff hin mit einer mehr oder weniger großen Öffnung versehen und einer Nische, in welcher der dem Erzengel Michael geweihte Altar der Kapelle stand.[706] Zum Teil waren die Kapellen auch mit einer Westempore ausgestattet. Zugänglich war das Obergeschoß durch eine in der Mauer liegende Treppe[707] oder, wenn eine solche nicht vorhanden war, vom Kirchenschiff aus durch eine Leiter.[708] Die Kapelle im Obergeschoß des Turmes ist mit ihrem Altar in einer Nische oder Apsis, trotz der Öffnung zum Kirchenschiff, als eigenständiger Sakralraum zu verstehen. Sie ist mit dem Turm dem Kirchenbau nur vorgelagert. Stevens stellt daher den Kapellen in Westtürmen diejenigen in Burgtürmen an die Seite.[709] Er vergleicht besonders die Türme als solche, den Westturm über dem Eingang mit dem Torturm der Burg. Verwandt sind der Grundriß und der innere Aufbau der Türme mit oder ohne Durchgang im Erdgeschoß, darüberliegendem Sakralraum und weiteren profan genutzten Geschossen. Stevens schließt daraus, daß Westturm und Burgturm auf den gleichen Ursprung zurückzuführen sind. Sie seien eigentlich Wehrtürme. Der Westturm wehre das von Westen dem Kirchenbau drohende Böse ab und der Burgturm diene zur Verteidigung der Burg. Wobei zu beachten ist, daß der Turm ja tatsächlich die im Obergeschoß untergebrachten Güter schützt (Archiv, Schatzkammer u.a.)[710] und dementsprechend der Kapellenraum und auch der Zugang zur Treppe mit Türen verschließbar waren.

Der Turm mit Kapelle hat neben dem Wehrcharakter auch „herrschaftlich-repräsentative“ Bedeutung.[711] Der vom Grundherrn errichtete Kirchenbau ist eine Eigenkirche, die ihm angeschlossene Turmkapelle wird zur „Herrschaftskapelle“. Auf die Funktion der Kapelle oder der ihr beigegebenen Westempore als Herrensitz für geistliche und weltliche Machtträger verweist bei einigen Bauten die unmittelbare Zugänglichkeit vom benachbarten Herrschaftssitz aus.[712] Solche Verbindungsgänge zwischen Empore und Palas finden sich an Bischofs- und

---

[704] Soehner 1944, S. 6, „Landkirchenschema“ nennt er dies (S. 120)

[705] Holzinger 1962

[706] Holzinger 1962, Einleitung und S. 111

[707] Holzinger 1962, S. 96

[708] Beispiel bei Stevens, Ulrich. Burgkapellen im deutschen Sprachraum, Köln 1978, S. 283

[709] Stevens 1978, S. 286

[710] Holzinger 1962, S. 112ff.

[711] Stevens 1978, S. 287, Streich, Gerhard. Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen, Sigmaringen 1984, S. 57

[712] Stevens 1978, S. 81, 287

Klosterkirchen genauso wie an Pfalzkirchen, grundherrlichen Pfarrkirchen und Kapellen,[713] auch an Burgkapellen.[714] Während das Kirchenschiff der Gemeinde dient, ist die Turmkapelle das „Oratorium“ der Herrschaft.

Klettke nennt eine Gruppe von Pfarrkirchen des 12. Jahrhunderts mit Westemporen, die, unter bischöflichem Patronat stehend, an den Grenzen des Hildesheimer Territoriums errichtet wurden und als Vorläufer von Burgen des 13. und 14. Jahrhunderts anzusehen seien.[715] Weiterhin können die Turmkapellen der Pfarrkirchen oft fehlende Burgkapellen ersetzen.[716]

Die Westempore tritt als eine reduzierte Form der Westturmkapelle repräsentativ in Erscheinung.[717] Sie beschließt die Reihe der Westbauten, die mit dem Westwerk beginnend über seine Reduktionsformen und den Westturm zur einfachen Westempore führten, und stets den Anspruch vertraten, der Platz des „Herrschaftsinhabers oder seines Vertreters“ zu sein.[718]

Dazu gehört auch die von Holzinger angesprochene Verbindung von Rechtsprechung und Kirche.[719] Die Rechtsprechung übten Vögte, Schultheißen und Richter als Vertreter des Eigenkirchenherrn später des Grundherrn für die niedere Gerichtsbarkeit aus. Daher ist der Gedanke, daß der Altar im Obergeschoß des Turmes z.B. für die Ablegung eines Eides genutzt wurde, nicht unwarscheinlich.

Mit dem Erstarken der politischen Gemeinde im 14. und 15. Jahrhundert, zunächst in den Städten später auch auf dem Lande, verlor die Person des Grundherrn an Bedeutung, da z.B. die niedere Gerichtsbarkeit häufig in die Verfügungsgewalt der politischen Gemeinde gelangte. Auftraggeber für einen Turm ist immer ein „Herr“, d.h. hier also der „Dorfherr“ gleich Gemeinde. In der baulichen Gestaltung des Turmes kommt dies darin zum Ausdruck, daß sich die Nutzung des Turmobergeschosses änderte. Es ist nicht mehr Kapelle und Herrschaftssitz, sondern wird vorwiegend profan genutzt, gerade auch für Zwecke der Gemeinde, z.B. als Archiv für Urkunden und Akten oder auch zur Unterbringung der Orgel. Meines Erachtens ist die (steinerne) Westempore ein letzter Verweis auf den Machtanspruch des Kirchherrn (Grundherrn), dessen Funktion nun die Gemeinde selbst übernehmen möchte.

---

[713] Streich 1984, S. 55f. und Anm. 189 Beipiele

[714] Stevens 1978, S. 79

[715] Klettke 1959, S. 48

[716] Streich 1984, S. 57

[717] Stevens 1978, S. 81

[718] Streich 1984, S. 53

[719] Holzinger 1962, S. 113

5. Der Westturm der Pfarrkirche zu Kiedrich

Wenden wir uns nun Kiedrich zu, so stellen wir fest, daß auch die Kirche zu Kiedrich einen Turm besitzt (Abb. 4, 21). Da sie keine Stadtkirche ist, scheint es, daß das Vorhandensein des Turmes anders begründet werden müßte. Hinzu kommt, daß neben Kiedrich auch andere gotische Kirchen im Rheingau einen Turm besitzen.[720] Daß dies die Regel war, läßt sich daraus erklären, daß für Kirchen, die in dieser Zeit entstanden sind und keinen Turm besitzen,[721] der Beweis geführt werden kann, daß es ihnen aus bestimmten Gründen nicht möglich war, einen Turm zu errichten. So besaßen diese Kirchen zu diesem Zeitpunkt noch keine Pfarrechte.[722] Außerdem sind für diese Gemeinden nicht die gleichen rechtlichen Freiheiten, wie z.B. eine eigene Ortsgerichtsbarkeit oder ein Rat, nachweisbar, wie dies für die Gemeinden mit Kirchturm zum Zeitpunkt der Entstehung des Turmes möglich ist.[723]

Der Kiedricher Kirchturm ist nicht als architektonisches Vorbild zu verstehen, sondern die Tatsache seiner Existenz überhaupt ist der entscheidende Punkt.

Führen wir uns das oben über die Bedeutung des städtischen Westeinzelturmes für die Stadtgemeinde Gesagte vor Augen, daß das Bürgertum seinen Machtanspruch gerade im Turm eines sakralen Bauwerks ausdrückt, so wird verständlich, warum man in Kiedrich einen Turm errichten mußte. Der spätgotische Turm ist im Rheingau - vor dem Hintergrund der politischen und rechtlichen Geschichte des Turmes - als Instrument der Darstellung des „Städtisch-sein-Wollens“ der Gemeinden zu verstehen. Hier drückt sich sinnbildlich der politische Machtanspruch der Gemeinde gegenüber dem Kirchen- und Territorialherrn aus.

Auch die Gestaltung des Turmes zeigt diesen Anspruch. Wie im städtischen Großkirchenbau besaß der Turm zu Kiedrich die dreifache liturgische Nutzung der Geschosse: Vorhalle im Erdgeschoß, Michaelskapelle im 1. Obergeschoß (bis zur Verlegung 1444) und die Glockenstube im 2. und 3. Obergeschoß. Weiterhin ist die Stellung des Turmes im Grundriß der Kirche zu beachten (Abb. 27). Der in der Romanik errichtete und damals vorgestellte Westturm wurde beim Neubau des Langhauses in der Gotik durch das Vorziehen der Seitenschiffe bis zur Westflucht in das Langhaus miteinbezogen.[724] Die geschlossenen Seiten des Turmerdgeschosses wurden zu den Seitenschiffen hin in großen Bögen geöffnet. Aus einem vorgestellten Westturm wurde ein integrierter Turm über dem ersten Joch, der nun den mit diesem Typus verbundenen Anspruch auf Autarkie vertritt. Selbst die Gestaltung der Westfassade nimmt die Idee wieder auf. Der als „Baldachin-Portal“ gestaltete Eingang mit dem plastisch gearbeiteten Tympanon und dem

---

[720] Assmannshausen, Erbach, Rauenthal, Stadt Eltville

[721] Aulhausen, Espenschied, Martinsthal, Niederwalluf, Oberwalluf, Presberg, Ransel, Stephanshausen

[722] siehe Kapitel Kirchenwesen

[723] siehe Kapitel Geschichte

[724] Im südlichen Seitenschiff ist dies an der Unterbrechung des Schildbogens zu erkennen. Staab 1991, Abb. 2

über dem Portal liegenden Fenster der ehem. Michaelskapelle machen das Westportal zum Hauptportal der Kirche. Die Anordnung des Kirchenbaus am Marktplatz, an dem Ort, wo alle wichtigen Ereignisse stattfanden, ist den städtischen Vorbildern nachempfunden und verweist auf deren Machtanspruch. Wenn später in Kiedrich an diesem Platz ebenfalls das Rathaus errichtet wurde,[725] das jetzt die Gemeinde stärker repräsentiert als der Kirchenbau mit seinem Turm, so bestätigt dies gerade auch das eben Gesagte. Es zeigt sich somit im Bauwerk sowohl der kirchenpolitische Anspruch als auch der säkulare Machtanspruch der Gemeinde bzw. Kirchengemeinde gegenüber der geistlichen als auch landesherrlichen Herrschaft, die in der Person des Erzbischofs von Mainz vereint waren.

Vorbilder für diese argumentative Gestaltung des Turmes scheinen mir auch hier wieder die bereits im Zusammenhang mit der Gestaltung des Langhauses geschilderten Mainzer Hallenkirchen zu sein (Abb. 30-32). Alle drei Bauten besitzen Eintürme. An der Pfarrkirche St. Quintin ist der aus der Achse verschobene Westeinturm über dem westlichen Joch des südlichen Seitenschiffes angeordnet. Die Liebfrauenkirche besitzt einen Ostturm, der nördlich neben den Chor gestellt ist, während die Stiftskirche St. Stephan wie Kiedrich einen Westturm hat, dem aber im Westen ein Kapellenraum vorgelagert ist. Allerdings wirkt der Turm insofern in das Schiff eingeschoben, als er im Norden und Süden von Nebenräumen mit Emporenaufbauten begleitet wird. In diesen Türmen zeigt sich der Anspruch der Erbauer. Die Pröpste der beiden Stiftskirchen wie auch die Mainzer Bürgerschaft standen in dem ständigen Konflikt von Erzbischof, Domkapitel und Stadt.

Außer dem Turm zu Assmannshausen, der ein Ostturm ist, sind alle anderen gotischen Türme des Rheingaus im Westen der Kirche zu finden. Im Gegensatz zu Kiedrich sind sie aber als der Kirche vorgelegt ausgeführt worden. Das Erdgeschoß wird ebenfalls als Vorhalle genutzt, wobei in Erbach und Rauenthal der Hauptzugang zur Kirche jedoch in der Längsseite des Langhauses liegt. Nur in Eltville befindet sich das Hauptportal im Westen der Kirche. Hier hat man das Erdgeschoß des Turmes nach drei Seiten hin geöffnet (Abb. 23), so daß es eine offene Vorhalle bildet. Bei allen Türmen ist das gewölbte Obergeschoß durch eine Wendeltreppe in der Mauer zugänglich, das seinerseis wieder durch eine Öffnung mit dem Langhaus verbunden ist. Daß dieser Raum neben der Funktion des Bewahrens auch, wie in Kiedrich, eine liturgische Nutzung besaß, ist möglich. Im weiteren Obergeschoß sind die Glocken untergebracht. Vergleicht man den Kiedricher Turm mit den anderen Türmen, so zeigen sich Gemeinsamkeiten der Nutzung, aber Unterschiede in der Anlage des Turmes. In Kiedrich ist die strikte Trennung von Turm und Langhaus aufgehoben worden, während sie sonst im Rheingau gewahrt blieb. Daraus kann man schließen, daß es hier möglich war, den Anspruch auf „Autarkie“ der Kirche weiter voranzutreiben als in den anderen Orten. Das Kirchenschiff wurde aus Kirchenmitteln, der Turm durch die Gemeinde unterhalten. Da die Kirchenmittel, wie an anderen Orten des Rheingaus üblich,

[725] Ein mittelalterlicher Rathausbau befand sich zwischen Kirche und Michaelskapelle. Zaun, Geschichte, 1879, S. 8 Dieser wurde im 16. Jahrhundert durch einen neuen Rathausbau an der heutigen Stelle ersetzt.

von Vertretern der Gemeinde, den Kirchenmeistern, verwaltet wurden, versuchte man in Kiedrich, daraus weitergehende Rechte abzuleiten.

Schluß:
Der Zeichencharakter des Turmes findet sich nicht nur bei Kirchtürmen, sondern auch an Profanarchitekturen der Stadt, wie Stadtmauern, Tortürmen, Wohntürmen und Stadttürmen.

Das wehrhafte Aussehen des Wohnturmes ist in seiner späteren Form vielfach nur noch sinnbildlich gemeint, die Türme sind zu Statussymbolen der Patrizier geworden. Auch die vielteilige Gestaltung der Stadttore und der Mauertürme der Spätgotik ist nicht mehr wehrtechnisch zu erklären, sondern sie dienen vielmehr der Repräsentation der Stadt. Da das Rathaus der Stadt meist turmlos war, entstanden sogenannte Stadttürme, die mit öffentlichen Funktionen ausgestattet waren, die sie oft von Stadtmauertürmen oder Pfarrkirchtürmen übernahmen. Gerade letzteres zeigt, wie wichtig das Vorhandensein eines Turmes war und welche Bedeutungsgehalte mit diesem Architekturteil verbunden waren.

Festzustellen bleibt, daß immer zu beachten ist, wer den Turm errichten ließ (Bischof, Stadtgemeinde), wo (Turmstellung) und unter welchen Umständen (Zeitgeschichte) und schließlich welche Bedeutung dem Turm zukam (Anspruch).

B. DAS KIEDRICHER GEMEINDEGESTÜHL

Neben der Architektur des Sakralbaues (Chor, Langhaus, Turm) sollte auch die Ausstattung der Pfarrkirche zu Kiedrich dem „städtischen Anspruch“ genügen. Herausgehoben aus der oben aufgeführten Vielzahl der Ausstattungsgegenstände, die allein von der Zahl und Vielfalt her ungewöhnlich für eine Landkirche sind und eher „städtisch“ anmuten, sei hier als Besonderheit das Kiedricher Gemeindegestühl.

Soziale Unterschiede, die zwischen den einzelnen Mitgliedern einer Gemeinde bestanden, zeigten sich auch innerhalb des Kirchengebäudes in der Anordnung der Sitzbänke.[726] Das Gestühl in der Kirche befand sich im Besitz des Erbauers und stand zunächst nur einflußreichen Personen zu. Derjenige, der eine Pfründe oder Kapelle stiftete, hatte für deren Unterhalt aufzukommen. Andererseits erhielt er das Recht, sich in der Kirche begraben zu lassen und sich ein Gestühl zu errichten.[727] Schon früh entstanden „Sondergestühle“ für die Patrizierfamilien in den Städten und für die Oberschicht auf dem Lande.

Neben solchem Herrschaftsgestühl für Adel und Standespersonen gab es auch Gestühl für besondere „Funktionsträger“.[728] In der Stadt waren dies z.B. der Rat und die Schöffen, auf dem Land Heimbürge, Schultheiß und Dorfschulze.

Die Entstehung eines festen Gestühls für die Gemeinde hängt wohl zum einen mit dem immer wichtiger Werden der Predigt, zum anderen mit dem wachsenden Selbstbewußtsein und der Anerkennung der Bürger in den Städten zusammen. Ein gewisser „Zwang zur Repräsentation des sozialen Status“ wird auch mitgespielt haben.[729]

Auch in Kiedrich gab es für die Ministerialen- und Adelsfamilien besonders hervorgehobene Sitzbänke. Diese waren aber in das Gemeindegestühl integriert und nur durch die Platzwahl (vor Kanzel und Altar, am Mittelgang), durch Hervorhebung (Eckpfosten der Sitzbank gegenüber den Eckpfosten der übrigen Bänke erhöht), durch Abgeschlossenheit (Türchen) und durch die Tiefe des Kastens (z.B. Bank im südl. Seitenschiff) gegenüber dem übrigen Gemeindegestühl betont. Für die Ratsherren in Kiedrich waren zwei Sitzbänke vor den westlichen Turmpfeilern reserviert.[730] Auch sie waren ursprünglich wohl mit Türchen verschlossen.

Die Sitzplätze zum Mittelgang hin waren, wie auch in Kiedrich zu sehen, sozial höhergestellten Personen vorbehalten.[731] Gemeindemitglieder, die nicht so gut

---

[726] Peters, Jan. Der Platz in der Kirche. Über soziales Rangdenken im Spätfeudalismus, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 28 (N.F., Bd. 13), 1985, S. 77-106, bes. S. 77-84, hier S. 78

[727] Jezler 1988, S. 59f.

[728] Peters 1985, S. 81

[729] Wex 1984, S. 11

[730] Sobel, H. Die Kirchenmöbel Erhart Falckeners und seiner Werkstatt mit besonderer Berücksichtigung der Flachschnitzerei, Mainz 1980, S. 23

[731] Peters 1985, S. 83

gestellt waren, Tagelöhner und Gesinde mußten mit den weniger guten Plätzen an oder hinter den Pfeilern, hinten in den Seitenschiffen oder auf der Empore vorliebnehmen. Sie saßen wahrscheinlich auf Klappstühlen.

Das Gemeindegestühl gibt bei scheinbarer Gleichheit der Sitzbänke die Sozialstruktur wieder und spiegelt auch das Ansehen verschiedener Personen in der Gemeinde. Nach Peters ist das Gemeindegestühl gerade dort in sozialen Hierarchien festgelegt, wo „die Gemeinde politisch schwach ist und wenig an 'Rang' aufzuweisen hat".[732] In der „intakten Landgemeinde" mit einem „selbstbewußten Vorstand", wo „besseres bäuerliches Besitzrecht gegeben war, spielten soziale Kriterien bei der Platzzuweisung ... eine geringere Rolle".[733] Als Beispiel nennt er Thüringen-Sachsen, wo der Platz in der Kirche bei Männern oft vom Alter und bei Frauen vom Hof- und Hausfolgeprinzip bestimmt war.[734]

Dieser Grundgedanke scheint mir auch in Kiedrich wichtig gewesen zu sein. Vom großen Selbstbewußtsein der Gemeinde und ihrem gewachsenen Sozialprestige zeugt, daß sie selbst das Gestühl in Auftrag gegeben hat - das Wappen der Gemeinde befindet sich an einer Bankvorderseite in Chornähe (Abb. 26) -, daß sie die Sitzbänke von Adel und Ministerialen aber in das Gestühl integrierte, wenn auch unter Sichtbarmachung von sozialen Unterschieden, und letzlich den Vertretern der Gemeinde Kiedrich eigene Sitzbänke zuwies.

---

[732] Peters 1985, S. 83

[733] Peters 1985, S. 105

[734] Peters 1985, S. 84

C. DAS KIRCHENBAUFIEBER UND DAS PATRONAT

1. Die Ursachen der Baufreudigkeit

Auftraggeber beim Landkirchenbau waren im allgemeinen die Gemeinde selbst oder der Kollator. Wobei nach Jezler der Beschluß zum Neubau allein bei der Gemeinde lag.[735] Der Neubau einer Landkirche stellte die Gemeinde vor enorme Probleme. Fragen der Finanzierung (aus der Kirchenfabrik, durch Stiftungen und die Unterhaltsverpflichtungen Außenstehender), der Baubewältigung (Bauvolumen, Personal, Material) und die Suche nach der Lösung der künstlerischen Aufgabe stellten sich. Die Errichtung einer spätgotischen Landkirche war kein unvorhersehbarer Vorgang. Vielmehr bezeugte er eine Entwicklung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt einsetzte und die Gemeinde zum Bau oder Neubau ihrer Kirche veranlaßte.[736] In einigen Landschaften führte diese Entwicklung in der Spätgotik zu einem wahren „Baufrühling“[737] oder „Kirchenbaufieber“.[738] Dies trifft auch auf den Rheingau zu. Eine Aufgabe, wie der Bau einer Landkirche, setzte voraus, daß sich die ganze Gemeinde mit ihrem Kirchenbau und dem Bauprojekt identifizierte und ihrer Baupflicht willig nachkam.[739] Fragt man nun nach dem Grund für diesen Baueifer, so zeigt sich, daß Begründungen wie „Baufälligkeit“ oder „Bevölkerungszunahme“ genannt wurden, doch konnte dies nicht für alle Kirchen zutreffen.[740] Außerdem ist zu beachten, daß gerade die Chöre erneuert und vergrößert wurden,[741] während das Langhaus, als Aufenthaltsraum der Laien oft keine oder nur eine geringfügige Vergrößerung erfuhr. Verständlicher wird der Neubau eines Kirchengebäudes, wenn er die Verselbständigung der Tochterkirche zur Pfarrkirche bezeugte.[742] Sieht man den Baueifer in Verbindung mit der allgemeinen Entwicklung der Ortsgemeinden, so scheint dies der wesentlichste Punkt für die Errichtung von Neubauten gewesen zu sein. Am Ende des Mittelalters gewannen die dörflichen Gemeinden eine immer größer werdende Selbständigkeit im politischen Leben. Die Gemeinde wurde zur Ordnungskraft im Leben der Menschen, die in immer stärkerem Maße Rechte an sich zog und auf Unabhängigkeit drängte.[743] Ein eigener Kirchenbau im Ort diente daher einerseits

---

[735] Jezler 1988, S. 58

[736] Beispiele auch bei Jezler

[737] Moeller 1965, S. 10

[738] Jezler 1988, S. 11f., Knoepfli, Albert. Die Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, Sigmaringen 1963, S. 156f.

[739] Jezler 1988, S. 68

[740] Jezler 1988, S. 70, Philipp 1987, S. 55

[741] Jezler 1988, S. 71, Philipp 1987, S. 56

[742] Jezler 1988, S. 75

[743] Blickle, Peter. Gemeindereformation. Die Menschen des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil, München 1987, S. 167-183, bes. S. 179-183

der Selbstdarstellung der Gemeinde: So wie ein Dorf ohne Pfarrkirche kein richtiges Dorf war,[744] so war ein Dorf mit einem alten Kirchenbau einem Ort mit einem neuen Kirchenbau von der Bedeutung her nachgeordnet.[745] Andererseits galt der Kirchenbau als ein Ort mit „überirdischen Heilskräften“,[746] die es durch einen Neubau, als einem gottgefälligen Werk, zu vermehren galt.[747]

2. Das Ziel des Baufiebers: das Patronat

Es soll hier kurz auf die Thesen von Klaus J. Philipp eingegangen werden. Er versuchte den Gründen nachzuspüren, die im 14. und 15. Jahrhundert zu besonderer Baufreudigkeit insbesondere bei Stadtkirchen führten. Sein Hauptaugenmerk galt der „kirchenrechtlichen Situation“ der städtischen Pfarrkirchen zum Zeitpunkt ihrer Errichtung, denn besonders ihre „nichthierarchischen Abhängigkeitsverhältnisse“ (Eigenkirchenrecht, Patronat, Inkorporation) waren für die Entstehung der Architektur im historischen Kontext von großer Bedeutung.[748] Daher war die Beantwortung folgender Fragen wichtig: Warum wollte sich eine Stadt aus der Herrschaft ihres Kirchherrn lösen, welche Methoden wandte sie dabei an und zu welchem Zeitpunkt geschah dies?[749]

Die Errichtung einer Kirche und die damit einhergehenden „rechtlichen“ Folgen waren für die Architektur von besonderer Bedeutung.[750] Daher ist der Grund für den Neubau einer städtischen Pfarrkirche darin zu sehen, daß die Stadt als Bauherr und Auftraggeber hoffte, in den Besitz des Patronats oder wenigstens der Niederen Pfründe zu gelangen.[751] Es genügten jedoch die rein materiellen Aufwendungen für einen Neubau nicht, um zwangsläufig weiterreichende Rechte zu bekommen.[752] Andere entscheidende Kriterien mußten erfüllt sein, um die Stellung des Kirchherrn zu erschüttern. Am einfachsten war dies während innerer oder äußerer Krisenphasen des Kirchherrn.[753]

Somit stellt Architektur weniger die „politische Freiheit“ einer Stadt von fremder weltlicher Herrschaft dar, als daß sie vielmehr den Versuch aufzeigt, Freiheiten von kirchenrechtlichen Zwängen zu erringen.[754] Ziel war die „städtische

---

[744] Bader, Siegfried. Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde, 2., unveränd Aufl. Köln, Weimar, Graz 1974, S. 198

[745] Jezler 1988, S. 78

[746] Jezler 1988, S. 78

[747] Jezler 1988, S. 77

[748] Philipp 1987, S. 10

[749] Philipp 1987, S. 10f.

[750] Philipp 1987, S. 11, 74

[751] Philipp 1987, S. 11

[752] Philipp 1987, S. 59

[753] Philipp 1987, S. 11

[754] Philipp 1987, S. 73

Kirchenherrschaft“. Im Kirchenbau manifestiert sich das Selbstverständnis des Erbauers der Kirche. Der Kirchenneubau war das Medium gegenüber dem Kirchherrn, die Ansprüche der Stadt auf den Kirchenbau zu demonstrieren.[755] Weiter finden sich im Neubau sowohl „politische“ als auch „architektonische“ Begründungen der städtischen Kommune gegen ihren Kirchherrn.[756]

Wie weit das hier dargestellte auch auf Kiedrich zutrifft soll im folgenden dargelegt werden.

3. Die Situation in Kiedrich

Blicken wir nun zur Pfarrkirche in Kiedrich. Hier wurde seit den 1330er Jahren ein neuer Kirchenbau errichtet. Man begann im Osten mit dem Chor und schritt nach Westen voran. Das Maßwerk des Langhauses entstand im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts. Die große „Gemeindeglocke“ 1389 gegossen wurde im 4. Turmgeschoß aufgehängt. Erste Altarstiftungen wurden getätigt: 1382 wurde der Johannesaltar erwähnt, 1382 wurde der Frühmeß- oder Katharinenaltar und 1393 der Elisabethaltar gestiftet. Als weitere Altäre wurden 1426 der Margarethenaltar errichtet und 1427 der Michaelsaltar. Dabei war die Gemeinde nachweisbar bei einigen Altären entweder an der Errichtung (Katharinenaltar 1382, Michaelsaltar 1427) oder an der Verleihung beteiligt (Margarethenaltar 1426).

Beachtet man diese Vorgänge, Kirchenneubau und Altarstiftungen zu Gunsten der Gemeinde, und schließt den historischen Hintergrund (Bistumsstreit) mit ein, so läßt sich vermuten, daß die Gemeinde zu Kiedrich das Ziel ins Auge gefaßt hatte, das Patronatsrecht über ihre Pfarrkirche zu erlangen. Dies ist ihr nicht gelungen, doch erreichte sie zumindest, daß ihr das Präsentationsrecht am von der Gemeinde selbst gestifteten Frühmeßaltar zustand sowie die Nachfolge des Stifters eines weiteren Altares.

Die Gemeinde demonstrierte einerseits mit dem Neubau ihrer Kirche und andererseits mit der Gestaltung des Gebäudes (Westturm) ihren Anspruch, den sie auf ihre Pfarrkirche erhob. Mit dem Versuch das Patronatsrecht zu erlangen, erhoffte sie sich, weitere Rechte über ihre Kirche zu bekommen. Wie Stadtgemeinde stellte auch die Kiedricher Gemeinde ihren Anspruch in der Gestaltung des Baues dar. Der Turm über dem ersten Joch mit der ihm imanenten Bedeutung verweist ebenfalls auf diese angestrebte Autonomie vom Kirchherrn. Er symbolisiert diesen Anspruch und macht ihn jedem sichtbar.

Etwa hundert Jahre nach der Errichtung des Kirchenbaus der Bauphase I entschloß man sich zu einem nochmaligen Neubau. Ab der Mitte bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurden ein neuer Chor errichtet und das Langhaus umgebaut. Wieder befand sich der Kirchherr und Territorialherr, der Erzbischof von Mainz, in einer Krise. Daß die Gemeinde noch immer am Machtanspruch auf den Kirchenbau festhielt, dokumentieren zum einen die faktische Größe des Chores,

[755] Philipp 1987, S. 11

[756] Philipp 1987, S. 11

zum anderen das Gemeindewappen und die Stifterwappen im Chor, dem Ort, dessen Baulast und Unterhalt dem Patronatsherrn oblag.

Daß die Idee, das Patronatsrecht zu erlangen, hinter dem Neubau der Kirche steckt, zeigt sich schon an der Michaelskapelle, die der Pfarrkirche genau gegenüberliegt (Abb. 44, 45). Sie wurde kurz vor Baubeginn der Pfarrkirche vollendet. In die 1440 bis 1444 errichtete und dotierte Michaelskapelle wurde der bereits 1427 fundierte Michaelsaltar aus der Kapelle im Turmobergeschoß der Pfarrkirche übertragen.[757] Das Patronat stand der Gemeinde und dem Pfarrer zu.[758]

Als Baumeister kommen der damalige Mainzer Dombaumeister Peter Eseler oder Nikolaus Eseler d. Ä., wohl dessen Sohn, später ebenfalls Dombaumeister, in Frage.[759] Für ersteren spricht seine Anwesenheit in Kiedrich 1440/41, für letzteren, daß seine späteren Werke sehr Verwandtes mit der Michaelskapelle in Kiedrich zeigen. Die Gemeinde Kiedrich war also in der Lage, einen bedeutenden Baumeister für die Aufgabe der Kapellenplanung zu gewinnen. Dieser schuf einen repräsentativen Bautyp, in den modernsten Formen der Stilkunde, der für diese Baugattung Vorbildcharakter annehmen sollte - Nachfolgebauten: Ochsenfurt, Wertheim, Tauberbischofsheim.

Doch stellt das Bauwerk nicht nur eine Kombination aus einer Michaelskapelle und einem Beinhaus dar, sondern es ist mehr. Es ist anzunehmen, daß die Außenkanzel bei der Zeigung der Valentinsreliquien eine bedeutende Rolle gespielte. Chorerker und Außenkanzel sowie die innenumlaufende Wandbank sind Hoheitsformen der Heiltumskapellen. Aus dieser Bedeutung der Michaelskapelle heraus ist verständlich, daß der Baumeister, vom Bautyp der Michaelskapelle ausgehend, Palast- und Heiltumskapellen vom Urbild der Sainte Chapelle in Paris nachahmte. Auch der Westturm mit seinem durchbrochenen Turmhelm, der besonderen Wendeltreppe und dem abgehängten Schlußstein im Gewölbe der kleinen Turmkapelle ist als Repräsentationsarchitektur zu verstehen.

Auffällig ist die Verwandtschaft der Grundrisse von Michaelskapelle (Abb. 44) und Kirchenbau der Bauphase I (Abb. 4). Auch hier findet sich der eingestellte Westturm und der eingezogene Chor. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß man die Michaelskapelle auch als einen kleinen Kirchenbau auffassen kann, so wird deutlich, daß der Anspruch, den man mit Architektur erhob, nämlich „Städtisch-sein-zu-wollen“, auch hier seinen Ausdruck findet.

Die Gemeinde erschuf sich sozusagen eine „Eigenkirche“. Sie errichtete den Kapellenbau, dotierte die Stelle des Geistlichen und setzte den Altaristen ein. Sie besaß daher das Patronatsrecht. Also genau das, was ihr letztendlich bei den Pfarrkirchenneubauten des 14. und 15. Jahrhunderts zu erreichen nicht gelungen ist. Mit dem Gemeindepatronat hätte sie die Macht des Kirchherrn gebrochen und sich an dessen Stelle gesetzt. Ihre Pfarrkirche wäre autonom geworden, der Pfarrer nach ihren Wünschen ein- und absetzbar gewesen.

---

[757] Der Rheingaukreis 1965, S. 232

[758] Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 87 Nr. 11

[759] Jung, Wilhelm. Beiträge zur Geschichte der spätgotischen Kirchenbaukunst am Mittelrhein - Anmerkungen zur Arbeit von Friedhelm Wilhem Fischer, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 15, 1963, S. 415-431, S. 419

Die Gemeinde trat in Kiedrich als Auftraggeber des Kirchenneubaus auf. Dies war ein hart errungenes Recht, das sich aus der Pflicht der Baulast und andererseits aus der Verwaltung der Kirchenfabrik durch einen Kirchenbaumeister aus der Gemeinde ergab. Das war nicht allgemein üblich, weder in der Stadt[760] und schon gar nicht auf dem Lande.

So wie sich die Städte mit den konkurrierenden Bauten der Bischöfe oder Landesherren auseinandersetzen mußten und sich unter Leitung des Rates zum Neubau großer Pfarrkirchen entschlossen,[761] so sah sich die Gemeinde Kiedrich beim Pfarrkirchenbau in Konkurrenz zu den Bauten unter erzbischöflichem Einfluß (Lorch, Eltville - Domkapitel). Auch die Kommmunalisierung des Sakralbaus, wie er in der Stadt angestrebt wurde, findet sich in Kiedrich wieder. Die Lage der Kirche am Marktplatz und beim alten Rathaus macht die Ausrichtung des Anspruchs der Gemeinde deutlich. Die Pfarrkirche sollte wie Marktplatz und Rathaus die Gemeinde repräsentieren. Der Kirchenbau war so zu einem „Rechtsdenkmal“, zu einer „Eigenkirche“ der Gemeinde geworden.[762] Auch die Größe des zweiten um 1450 erbauten Chores gehört hierher. Großräumige Chöre dienten weniger der Raumvergrößerung als vielmehr der Demonstration der Macht der Gemeinde.[763] Da die Baulast am Chor weder in den Zuständigkeitsbereich der Gemeinde noch in den der Kirchenfabrik fiel, sondern der Kirchherr für den Unterhalt verantwortlich war, ist es schon auffällig, wenn die Gemeinde mit viel Einsatz einen solchen aufwendigen Chor errichtete, während das Langhaus demgegenüber direkt bescheiden wirkte. Ein solcher Chor hat dann den Charakter einer „politischen Architektur“.[764] Schließlich sei noch auf das Gemeindegestühl verwiesen, das zur Neuausstattung des umgebauten Langhauses gehört. Zum einen ist die Tatsache zu erwähnen, daß es überhaupt ein festes Gestühl für die Gemeinde gab, zum anderen wird hier auf die Gemeinde als einer „einheitlichen“ Größe angespielt. Die Kommunalgemeinde selbst gab das Gestühl für die Mitglieder der Kirchengemeinde in Auftrag. Unterschiede zwischen den Gemeindemitgliedern werden gezeigt (Bankvarianten), aber nicht als eigenständiges Privileg Einzelner (Sondergestühl) akzeptiert.

Im Interesse der einzelnen Gemeinde lag es, die Kirche und ihre Kräfte an das lokale Gemeinwesen zu binden, also das Einswerden von politischer und kirchlicher Gemeinde zu erreichen.[765] Zum einen geschah dies aus religiösen Motiven. Durch die Stiftung von Nebenaltären sollte die kirchliche Seelsorge der Gemeinde verbessert werden. Andererseits waren politische Gründe ausschlaggebend. Man erhoffte die Integration des Pfarrers und der Kirche in die Verwaltung der

---

[760] siehe dazu Lange, Hans. Ad honorem comunis et populi - in Gotz und unsere Stede ere, Stadtkirche und kommunale Repräsentation in Italien und Deutschland vom hohen bis zum späten Mittelalter, in: Marburger Jahrbuch 23, 1989, S. 73-82, hier S. 76

[761] Lange 1989, S. 79

[762] Lange 1989, S. 79, Philipp 1987, S. 11

[763] Philipp 1987, S. 56

[764] Philipp 1987, S. 56

[765] Blickle 1987, S. 179-183

Gemeinde. Fremdherrschaftlicher Einfluß sollte so ausgeschlossen werden. Aus diesem Grunde versuchte die Gemeinde, das Patronatsrecht an sich zu ziehen, und zwar mit Hilfe eines Kirchenneubaus. Über den Neubau der Kirche zum Patronatsrecht zu gelangen, wurde in dieser Zeit von vielen städtischen und ländlichen Gemeinden angestrebt und zum Teil auch erreicht. War die Verleihung des Patronatsrechts nicht möglich, so konzentrierte man sich darauf, wenigstens das Verleihungsrecht über die Nebenaltäre, die für die Gemeinde gestiftet wurden, zu erhalten. Oft ging nach dem Tod des Stifters das Präsentationsrecht an die Gemeinde, den Rat, den Pfarrer, Edle und Bürger gemeinsam über. Wichtig ist auch die Frage, warum man gerade zu diesem Zeitpunkt einen Neubau errichtete. Solche Anstrengungen unternahm man nur, wenn gewisse Aussicht auf Erfolg vorhanden war. Dies war in Krisenzeiten des Kirch- und Territorialherrn gegeben.

D. DIE BEDEUTUNGSSTEIGERUNG DER ARCHITEKTUR

1. Entstehung der Hierarchie der Kirchenbauten

Wie im Kapitel Sakralarchitektur im Vergleich beschrieben, bildete sich durch die Wahl des Grundrisses, der Gestaltung des Außenbaues und des Innenraumes, der Ausstattung sowie durch das Vorhandensein eines Turmes eine gewisse architektonische Hierarchie innerhalb der Kirchen des Rheingaus aus.

Der Grund für die Entstehung dieser Hierarchie der Kirchenbauten liegt in der unterschiedlichen ökonomischen und rechtlichen Lage der Dorfgemeinden und ihrer Kirchen. Sind die Filialkirchen am Rhein schon früh im 11. und 12. Jahrhundert zu Pfarrkirchen erhoben worden, so konnten sich die Kirchen in Hanglage erst im Verlauf des 13. und 14. Jahrhunderts von den Mutterkirchen lösen. Dagegen ist es den Dörfern auf der Höhe im Mittelalter in der Regel nicht gelungen, eine selbständige Pfarrkirche zu errichten.

Diese unterschiedliche Entwicklung der Kirchen ist zudem noch durch die wirtschaftliche Lage der Orte bedingt. Leben die Bewohner der Uferzone und der Hanggemeinden vor allem vom Wein (Anbau, Handel, Zubehör usw.) und genießen die damit verbundenen rechtlichen Privilegien, so ist der Weinanbau auf der Höhe nicht mehr möglich. Man ist auf die Landwirtschaft angewiesen und bleibt wegen fehlender Privilegien in der Abhängigkeit der Grundherrschaft.

Die besondere Machtstellung der Gemeinden der Uferzone, die durch die fast städtischen Freiheiten entstand, sichtbar in Ortsgericht mit Schöffen, Rat, Ortssiegel u.a., wurde versucht in einem eigenen, von der Gemeinde errichteten und ausgestatteten Kirchenbau zu dokumentieren. Die kirchenrechtlich schon früh hervorgehobenen Pfarrkirchen der Uferzone bewahren ihre Vorrangstellung auch in architektonischer Hinsicht. Wichtig ist die Tatsache, daß sich die Uferzone in bezug auf die Architektur als eine besonders ausgezeichnete darstellt, da nur hier Kirchen mit reicher Architekturgestaltung zu finden sind. Nur Kiedrich schließt sich als einzige Hanggemeinde diesem Architekturkonzept an.

2. Die Vorbilder der Pfarrkirche zu Kiedrich

Die Entscheidung darüber, welche Kirchenbauten als Vorbilder dienen sollten, lag nicht beim Architekten, sondern bei den Bauherren. Deutlich zeigt sich der Anspruch des Bauherrn in bezug auf seine Machtposition auch im Landkirchenbau des Rheingaus. Man errichtete nicht eine „einfache“ Landkirche, sondern einen Kirchenbau, der zahlreiche Anspielungen oder „Zitate“ des „Großkirchenbaus“ aufnahm. Die Vorbilder der in Kiedrich verwendeten Architekturformen zeigen das von der Gemeinde Kiedrich angestrebte Niveau auf.

a) Die Übernahme von Architekturformen und Motiven

Der Begriff Kopie meint die strikte Orientierung an einem Vorbild, somit die „Übernahme des Ganzen“, während das Zitat nur die Verwendung einzelner „Motive“ oder „Motivkombinationen“ beinhaltet. Die Grenzen zwischen Zitat und Kopie sind fließend, und andererseits kann das Zitat zu einer kaum noch wahrnehmbaren „Anspielung“ reduziert werden.[766] Es wurde die These aufgestellt, daß es eine Verbindung zwischen den Bauformen eines Kirchengebäudes und seiner Bedeutung im historischen Zusammenhang gibt.[767] Daher ist die Verwendung von Formen eines Vorbildes, die als „altertümlich“ erscheinen, als ein „Rückgriff“ zu bezeichnen, mit dem man ein bestimmtes Ziel verfolgte, und der daher als ein Zitat zu verstehen ist.[768] Initiator eines solchen Tuns war der Bauherr, der mit dem Kirchenbau seine politischen Ziele verfolgte.[769] Es wird so mit dem Kirchenbau ein „Symbol“ gesetzt, das den Machtanspruch, der erhoben wurde, auf zeigt.[770] Zitate als Mittel der Bedeutungssteigerung konnten entweder als „konkrete Zitate aus sozial höherstehenden Kirchen“[771] übernommen werden, oder man bediente sich ihrer als „eines architektonischen Motivs, das sich allein auf einen konkreten Bauteil bezieht, nicht aber auf ein konkretes Bauwerk“.[772] Ein Architekturmotiv kann aus seinem „traditionellen“ Zusammenhang herausgenommen und in einen neuen eingebracht werden. Die Bedeutung des Architekturmotivs bleibt nicht nur auch außerhalb seines ursprünglichen Aufstellungsortes bestehen, vielmehr gibt das Architekturmotiv der neuen Umgebung eine ihm entsprechende Bedeutung.[773] Daher bezieht sich das Zitat nicht nur auf neue Architekturformen, sondern man bezog sich auf die „Architektur“, „gegen deren Bauherrn man argumentierte und deren Bedeutung man auf sich übertragen wollte“.[774] Wobei man sich eines architektonischen Motivs bediente, das sich entweder auf einen konkreten Bauteil oder ein konkretes Bauwerk bezog.[775]

---

[766] Kimpel/Suckale 1985, S. 103

[767] Schütz 1982, S. 80

[768] Kunst, Hans-Joachim. Freiheit und Zitat in der Architektur des 13. Jahrhunderts, in: Bauwerk und Bildwerk im Hochmittelalter, Hrsg. Clausberg, Kimpel, Kunst, Suckale, Gießen 1981, S. 87-102, hier S. 98, Schütz 1982, S. 78

[769] Kunst 1981, S. 98, Schütz 1982, S. 79

[770] Schütz 1982, S. 80

[771] als Beispiel Pfarrkirche in Lübeck. Kunst 1986

[772] Philipp 1987, S. 135

[773] Philipp 1987, S. 97

[774] Philipp 1987, S. 112

[775] Philipp 1987, S. 135

b) Kiedrich als „städtische“ Pfarrkirche

Lange warf in einem Aufsatz die Frage auf, was denn eine Stadtkirche sei.[776] Die topographische Antwort lautete: alle in einer Stadt vorhandenen und für den Gläubigen benutzbare Kirchen, unter Vernachlässigung ihres kirchenrechtlichen Ranges. Den Begriff weiter einschränkend interessierten hier jedoch nur die „Hauptkirchen mit zentralen Funktionen“.[777] Ausschlaggebend für die Einordnung einer Kirche als Hauptkirche seien „Größe bzw. Volumen“ des Baues und der auf ihn verwendete „architektonische und künstlerische Aufwand“. Da dies unabhängig vom kirchenrechtlichen Status sei, könnten auch Kirchen mit „minderem Status“ durch besondere Architekturmotive oder Größe diesen ausgleichen oder sogar verbessern. Eine so bestückte Architektur mache den erhobenen „Anspruch“, d. h. „Mehr-zu-sein“, deutlich. Dieses Bauprogramm richtete sich an den Stadt- bzw. Kirchherrn oder eine konkurrierende Stadt. Mit dem Mittel des Zitats werden Architekturformen eines Baues, der dem Anspruchsniveau entspricht, in Besitz genommen, aber auch „übertroffen“ oder absichtlich nicht verwendet. Dieser Formenkanon entspricht dem Wunsch einer Stadt oder deren Bewohner nach Autonomie von einer rivalisierenden „Herrschaftsinstanz“ in oder außerhalb der Stadt.

Diese Darstellung läßt sich auch auf die Pfarrkirche in Kiedrich übertragen. Der Grundriß der gotischen Pfarrkirche zu Kiedrich stellt gegenüber dem des romanischen Kirchenbaus keine Vergrößerung dar (Abb. 27). Auf den Fundamenten der romanischen Apsis wurde der erste gotische Chor errichtet. Allein dies zeigt schon, daß man mit dem Kirchenneubau eine bestimmte Intention verfolgte. Die Kiedricher Kirche ist einem Gesamtprogramm verpflichtet. Durch die Übernahme von Architekturmotiven aus sozial höherstehenden Bauten sollte demonstriert werden, daß die Gemeinde Anspruch erhob auf solche Architektur, die ihrer Rolle im politischen und kirchlichen Leben entsprach. An Grund- und Aufriß des Gebäudes wird dies sichtbar.

Die rege Bautätigkeit Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts in Mainz bot den Kiedricher Bauherren die Möglichkeit, Einblick in die neuesten Tendenzen der Baukunst zu nehmen. Das Formenrepertoir der „Mainzer Bauschule“ kannte man und machte es für Kiedricher Zwecke nutzbar. Insbesondere lehnte man sich an die - um die Jahrhundertwende mit Unterstützung der Mainzer Bürgerschaft entstandenen - Mainzer Hallenkirchen an. Man verwendete den Typus der dreischiffigen und dreijochigen Hallenkirche, der schon an der Kollegiatsstiftskirche St. Stephan, der Pfarrkirche St. Quintin und an der Stiftskirche Liebfrauen vorgegeben war, und verkleinerte diesen Vierstützenraum (Abb. 30-32). Gleichfalls übernahm man die Form des einschiffigen Hochchores, der die romanische Apsis ersetzte.

Möglicherweise haben die Mainzer Kirchen auch auf die Anordnung der Portale Einfluß gehabt. Die Kirchen in Mainz, St. Stephan und St. Quintin, waren für

[776] Lange 1989, S. 73

[777] Lange 1989, S. 74

den Gläubigen nicht von Westen, sondern nur durch Seitenportale zugänglich. Das heutige Westportal in Kiedrich entstand erst Anfang des 14. Jahrhunderts. Ob es ein Vorgängportal gab und in welcher Form, ist nicht bekannt. Es ist vorstellbar, daß es zwar ein Westportal gab, dieses aber den Seitenportalen untergeordnet war. Auf diese Weise wäre die Situation in Kiedrich der Mainzer Anordnung nahe gekommen. Die Betonung der Seitenportale, durch die man direkt zu den Nebenaltären gelangte, entstand durch den besonderen Charakter der Seitenschiffe. Hier standen die Altäre, an denen, durch Stiftung entstanden, für die Gläubigen Gottesdienste gehalten wurden. Auch in Kiedrich gelangte man durch die Seitenportale zu den Nebenaltären. Das südliche Portal, welches gegenüber dem nördlichen durch ein Tympanonrelief ausgezeichnet ist, führt zum Katharinenaltar, an dem die Frühmesse abgehalten wurde. Dieser Altar, wie auch der erst Anfang des 15. Jahrhunderts errichtete Margarethenaltar, unterstanden dem Patronat der Gemeinde. Auch das Innere des südlichen Seitenschiffs erhielt eine Auszeichnung, und zwar in Form eines Schildbogens, der um die Fenster herumgeführt ist und mit den Gewölberippen zusammen aus Konsolen entspringt (Abb. 46). Schildbögen wurden vor Kiedrich im Chor der Kirche in Lorch angewendet. Ihre bedeutungssteigernde Funktion wurde in Kiedrich auf das Seitenschiff übertragen. Auch in den Mainzer Kirchen waren sowohl im Chor als auch im Langhaus Schildbögen vorhanden. Weitere Baudetails der Mainzer Kirchen spielten in Kiedrich eine Rolle. Im Schiff sind die Gleichgestaltung der Profile von Pfeilern und Scheidbögen und die Angleichung von Gurten und Rippen zu nennen. Auch dies war ein Motiv der Bedeutungssteigerung. Dieses Motiv wurde bereits an der Pfarrkirche St. Stephan in Mainz verwendet. Dort ist das Scheidbogenprofil einfach und kantig gestaltet. Diese im Vergleich zu anderen Bauten, z. B. Liebfrauen, einfache Form, wurde in Kiedrich übernommen, aber durch zwei große Kehlungen wurde die strenge Form gebrochen. Die Breite des Scheidbogens bedingte, daß Gurt- und Diagonalrippe auf einem Dienst bzw. einer Konsole aufsitzen. Möglich wurde dies durch das Angleichen beider Rippenformen. Die Idee das Scheidbogenprofil den Pfeilern anzugleichen und Gurte und Rippen zusammenzuführen, stammt aus dem Bausystem der Basilika.[778] Dies trat an vielen gotischen Basiliken in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts im Gebiet des Rheins, besonders des Oberrheins auf, von wo es wohl mit den Kirchen der Bettelorden nach Norden gelangte, und in Hessen und in Westfalen Anwendung fand. Die Hallenkirchen Hessens nahmen diese Form erst Ende des 14. Jahrhunderts auf.[779]

Auch das Stützensystem mit den Achteckpfeilern in Kiedrich leitet sich aus den bereits in Mainz[780] (Liebfrauenkirche, St. Stephan) verwendeten Achteckpfeilern ab. Jedoch verzichtete man in Kiedrich auf das Dienstsystem.

Mit der Übernahme der Raumform des Gemeindehauses und von Baueinzelformen der Pfarrkirchen der Stadt Mainz - neben St. Quintin hatten auch

---

[778] Coester 1990, S. 439

[779] Coester 1990, S. 439 nennt die Stadtkirche von Homberg.

[780] Coester 1990, S. 437, Baum 1906, S. 363 für Liebfrauen. In schlichterer Form auch in St. Quintin (Turmpfeiler).

St. Stephan[781] und Liebfrauen[782] Pfarrechte - erhob man in Kiedrich den Anspruch, ebenfalls eine „städtische“ Pfarrkirche zu besitzen. Obwohl die Kirche in einer kleinen Gemeinde auf dem Lande stand, also gegenüber den Pfarrkirchen in der Stadt von untergeordneter Bedeutung war, verwendete man die dort gezeigten Formen, um sich wie diese gegen den Kirch- und Landesherrn zu behaupten.

Diese These wird durch die Tatsache unterstützt, daß man zum anderen für die Gestaltung des Kirchenbaus auch Architekturformen der einzigen Stadtkirche der Region, nämlich der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Eltville, benutzte. Sie wurde nach der Stadterhebung 1332 bis in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts neu errichtet (Abb. 23). Diesen Kirchenbau, dessen einschiffiges Gemeindehaus erst nach Vollendung der Kirche in Kiedrich um ein Seitenschiff erweitert wurde, architektonisch zu übertreffen, war das Ziel. Man konkurrierte einerseits mit deren Anspruch Stadtkirche zu sein, die sie doch unter dem Einfluß des Erzbischofs von Mainz als Stadtherr geworden war. Andererseits könnte die Kiedricher Kirche auch als ein gegen den Kirchherrn dieser Kirche, das Kapitel des St. Peterstiftes, gerichtetes Bauwerk zu verstehen sein, da dieses möglicherweise im Mittelalter auch das Patronatsrecht in Kiedrich besaß.[783] Als bedeutungssteigerndes Element wäre in Kiedrich das Tympanonrelief des Christusportals auf der Südseite zu verstehen, das als Zitat im Anschluß an das Eltviller Nordportal zu sehen ist.

Auch die figürlichen Gewölbekonsolen in Kiedrich besitzen bedeutungssteigernde Funktion. Man übertrug die in Kloster Eberbach im Kreuzgang der Mönche angebrachten Gewölbekonsolen als Zitat in das nördliche Seitenschiff des Gemeindehauses. Konsolen in figürlicher Form waren im allgemeinen im Rheingau nicht üblich. Viel häufiger verwendete man, wie im südlichen Seitenschiff geschehen, Laubkonsolen in unterschiedlichster Form. Mit Kloster Eberbach war man in Kiedrich eng verbunden, da viele Klostermitglieder aus Kiedrich stammten, und das Kloster sogar in einer eigenen Kapelle in Kiedrich Messen zugunsten der Gemeinde hielt.

Neben der Übernahme von Bauformen in Form von Zitaten oder Anspielungen für den Kirchenneubau in Kiedrich, die dem Neubau eine gewisse „Bedeutungstradition“ als „städtische“ Pfarrkirche geben sollten, steht auch die Verwendung „moderner“ Formen, wie die Bogenmaßwerkfigurationen aus Mainz, Kloster Eberbach und Friedberg. Weiter errichtete man ein Marienportal, das sowohl vom Thema als auch von der Anlage her in eine laufende Entwicklung (Oppenheim, Würzburg) eingefügt ist. Der von Kiedrich erhobene Anspruch auf angemessene Formen wird hier besonders deutlich. Immerhin handelte es sich in Mainz und

---

[781] Der Kustos von St. Stephan betreute seit etwa 1300 auch die Gläubigen der Neustadt. Brück, Anton Ph. (+), bearb. v. Helmut Hinkel, Zur Geschichte der Pfarrei St. Stephan in Mainz, in: 1000 Jahre St. Stephan in Mainz. FS, Mainz 1990, S. 377-387, hier S. 377

[782] Dengel-Wink 1986, S. 11 Schon in der Romanik ist die Liebfrauenkirche Pfarrkirche des Domes.

[783] so Wagner 1912, S. 210; anders Kleinfeldt/Weirich 1984, S. 87 Anm. 71 Er hält diese Annahme nicht für sicher und erwähnt S. 87 Nr. 11 für 1570 den Erzbischof als Patronatsherrn.

Oppenheim um Kirchen, die zum Teil unter dem direkten Einfluß des Mainzer Erzbischofs entstanden sind. Auch Details, wie die Büstenkonsole im Parlerstil im südlichen Seitenschiff in Kiedrich, verweisen auf diesen Anspruch. Dies alles zeigt, daß man sich in Kiedrich bemühte, einerseits den Traditionen des „Großkirchenbaus“ entsprechend, andererseits modern zu bauen.

c) Kiedrich als „Stiftskirche“

Als man sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts zu einem Neubau des Chores in Kiedrich entschloß, sollte dieser den Vorgängerbau nicht nur ersetzen, sondern diesen übertreffen und den Anspruch, den man mit einem Neubau verband, dokumentieren. Der Typus des einschiffigen Hochchores mit Vorjoch und 5/8-Schluß wurde beibehalten.

Das Urbild der gotischen einschiffigen Hochchorbauten ist die Oberkapelle der 1248 geweihten Sainte Chapelle in Paris. Bedeutsam waren zum einen die Gestaltung der Architektur, zum anderen der kirchenrechtliche Status der Kapelle, die sie zum Vorbild vieler Chöre werden ließen.[784] Ein einschiffiger Hochchor wurde mit den „Strukturmerkmalen“ des Obergadens eines Kathedralinnenraumes ausgestattet und damit zu einem „oberen Raumteil“;[785] was er auch tatsächlich ist, da er über einem Unterbau errichtet wurde. Dieser einschiffige Hochchor erscheint als Verkleinerung eines Kathedralchores mit Umgang. So wurde die Architektur des einschiffigen Hochchores in der Bedeutung gesteigert und der des dreischiffigen Kathedralchores als gleichrangig erachtet.[786] Auch kirchenrechtlich sind Ober- und Unterkapelle verschieden. Die Oberkapelle und das ihr zugehörige Kollegiatstift blieben letztendlich außerhalb der bischöflichen Verfügungsgewalt.[787] Gerade diese Sonderstellung in bezug auf das Kirchenrecht sowie die einer Kathedrale würdigen Architektur machten die Oberkapelle so wichtig für die weitere Rezeptionsgeschichte. Daher findet sich der einschiffige Hochchor in der Nachfolge sowohl an Bischofskirchen, Stiftskirchen und Ordenskirchen, wie an Pfarrkirchen und Kapellen.[788] Mit der Übernahme der Architektur beanspruchten die Kirchen denselben kirchenrechtlichen Sonderstatus für sich, den die Oberkapelle der Sainte Chapelle in Anspruch nahm. Gerade auch die Pfarrkirchen wählten den „Typus des Hochchores“ um ihren gewollten oder bereits erreichten kirchenrechtlichen Sonderstatus zu zeigen.

Man begann jedoch mit zunehmender Verbreitung des Typus nach Mitteln zu suchen, die die Unterschiede zwischen den Kirchen dokumentieren sollten.[789] Den

[784] Philipp 1987, S. 103

[785] Philipp 1987, S. 101

[786] Philipp 1987, S. 102

[787] Philipp 1987, S. 103

[788] Philipp 1987, S. 103 mit Beispielen

[789] Philipp 1987, S. 104ff. Beispielhaft an einigen Kirchen schwäbischer Reichsstädte aufgezeigt.

Raumtypus behielt man um der Bedeutung willen bei, veränderbar waren nur die Dimensionen des Chorraumes und seine Architekturmotive.[790] Sie boten die einzige Möglichkeit, den gebauten Kirchenraum in seiner Bedeutung von anderen Kirchenbauten abzuheben. Daher setzte man neben der allgemeinen Chorraumvergrößung am Chor neue Architekturmittel ein. Zum einen gliederte man, wie an der Pfarrkirche St. Dionysius in Eßlingen, im Inneren die glatte Sockelzone durch Blendarkaden und drängte die Mauerstreifen zwischen den Fensterflächen zurück.[791] Zum anderen teilte man die Maßwerkfenster, wie am Ulmer Münster, durch einen Maßwerkfries.[792] Auch dieses Motiv verweist wieder auf die Kathedralarchitektur, da es als die Verkürzung eines Triforiums zu verstehen ist. Blendarkatur und Maßwerkfenster - verstanden als Triforium und Obergaden - bilden den Aufriß eines Kathedralchores mit Umgang, sozusagen in „planer Projektion", ab und sind als Mittel der Bedeutungssteigerung zu sehen.[793] Am Außenbau wurden die Strebepfeiler zu einem Gestaltungselement. Ihre Ansichtsseite konnte durch spornartige Zwischenstücke aufgebrochen sein. Ursprünglich trat das Motiv am Obergaden auf (Köln, Domchor; Ulm, Münster), wurde aber durch die Verwendung an untergeordneten Stellen zu einem Motiv der Bedeutungssteigerung und wurde dann sowohl an Strebepfeilern von Chören wie an Langhäusern verwendet.[794] Auch die Weiterführung der Strebepfeiler als Fialen, auch über das Dachgesims hinaus, und die Einstellung von Statuetten unter Baldachinen gehören hierher.[795] Eine andere Möglichkeit bestand darin, daß man den Außenbau in der Gestaltung an einen Konkurrenzbau anlehnte, um diesen dann mit der Gestaltung des Innenraumes zu übertreffen.[796]

Wie bereits gesagt, hielt man in Kiedrich am Typus des Hochchores fest, aber der Chorneubau der Pfarrkirche übertrifft in seiner Größe nicht nur den hochgotischen Vorgänger in Tiefe und Höhe um das doppelte, sondern auch die bis dahin gebauten gotischen Hochchoranlagen der Pfarrkirchen in Lorch und Eltville im Rheingau. Der Chorneubau stand aber nicht nur in Konkurrenz zu diesen Chören, die im Auftrag des Mainzer Domkapitels entstanden. Mit der Raumgröße des Chores orientierte sich die Kirche in Kiedrich auch am Hochchor der ältesten Pfarrkirche in Mainz St. Quintin, den sie in lichter Breite und Tiefe gerade übertrifft. Aber nicht nur die Größe des Chores ist ein Moment der Bedeutungssteigerung, dieser dienen auch die Einzeldetails. Auch die Gestaltung des Inneren des Kiedricher Chores ist mit derjenigen in St. Quintin und Lorch verwandt. Wie diese zeigt der Kiedricher Chor die Gliederung des Chorschlusses durch ein Dienstsystem,[797] das Abfangen der Dienste an den Seitenwänden und das

[790] Philipp 1987, S. 108

[791] Philipp 1987, S. 104

[792] Philipp 1987, S. 109

[793] Philipp 1987, S. 109

[794] Philipp 1987, S. 106

[795] Philipp 1987, S. 107

[796] Philipp 1987, S. 108

[797] Die Kapitelle, sicher vorhanden, befinden sich heute hinter dem neuem Gewölbeansatz.

umlaufende Sohlbankgesims, das die Sockelzone von der Fensterzone trennt. Dabei bleibt die Sockelzone als glatte Wand stehen und wird nicht z.B. in Blendarkaden aufgelöst. Jedoch bin ich der Meinung, daß dieses Sohlbankgesims eine solche Bedeutungssteigerung meint, wie sie die Blendarkaden darstellen. Dies wird durch ein weiteres Element der Bedeutungssteigerung bestätigt. Die Chorfenster in Kiedrich besitzen nämlich in halber Höhe eine horizontale Teilung durch einen Maßwerkfries. Auch am Außenbau des Chores in Kiedrich finden sich die bereits oben aufgeführten bedeutungssteigernden Motive. Die Strebepfeilerflächen werden durch vorgesetzte dreieckige Sporne, Blendmaßwerk und Nischen für Statuetten gegliedert und laufen schließlich über den geschwungenen Pultdächern in Fialentürmchen aus. Einzelne Fenster zeigen vor die Fensterpfosten gestellte Rundstäbe auf polygonalen Sockeln. Auch dieses altertümliche Element diente der Bedeutungssteigerung des Chores.

In Kiedrich errichtete man den Typus Hochchor in Anlehnung an St. Quintin in Mainz. Man verwendete bewußt eine alte oder traditionelle Raumform, womit man deren Bedeutung übernahm.[798] Der Hochchor von St. Quintin wird für Kiedrich zum Inbegriff eines Chores einer städtischen Pfarrkirche. Gleichzeitig aber wendet sich die Chorform auch gegen den Hochchor von Lorch. Der Chor zu Kiedrich demonstriert, daß der Kiedricher Gemeinde die gleiche Raumform zusteht wie dem Dompropst bzw. Domkapitel von Mainz als Patronatsherr von Lorch.

Zur Raumform kommen noch die Einzelformen hinzu, die ebenfalls eine Bedeutungssteigerung meinen. Dazu gehört die Übernahme von Elementen der „Frankfurter Bauschule“, die nach dem Niedergang der Stadt Mainz an Bedeutung gewann. Die Bauten dieser Schule, besonders die Kirchen in Frankfurt (St. Bartholomäus, St. Leonhard) sowie St. Justinus in Höchst (Frankfurt) und St. Katharinen in Oppenheim, spielen für Kiedrich eine große Rolle. Sie lieferten die Vorbilder für die bedeutungssteigernden Zitate, wie den Maßwerkfries, das Sohlbankgesims im Inneren und den Strebepfeilerschmuck.

Die genannten Bauten der „Frankfurter Schule“ waren Stiftskirchen. Durch die Übernahme verwandter Formen mit den Chören dieser Stiftskirchen erhält der Chor der Kirche in Kiedrich besondere Bedeutung. Er wird zu einem Chor einer „Stiftskirche“. Dem schließt sich der Gebrauch des Chores in der Liturgie an. Wie bei einer Stiftskirche gab es in Kiedrich mehrere Kleriker.[799] Jeder dieser Altaristen stand einer eigenen Pfründe vor und hatte sich, neben den Verpflichtungen an seinem eigenen Altar, zum gemeinsamen Chordienst einzufinden und den Pfarrer beim Gottesdienst zu unterstützen.[800] Daneben gab es besoldete Choralsänger, die ebenso wie der Lehrer mit seinen Schülern am Gottesdienst mit Gesang

---

[798] Der Chor von St. Quintin ist nach St. Stephan der älteste Polygonalchor in Mainz. Coester 1990, S. 417 Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts ist der Hochchor mit 5/8-Schluß eine am Rhein verwendete Chorform. z.B. St. Katharinenkirche in Oppenheim

[799] 1000 Jahre Kiedrich, S. 85 Schon 1401 werden der Pleban und sechs Altaristen erwähnt.

[800] 1000 Jahre Kiedrich, S. 85 Der Altardienst und das Stundengebet werden bereits 1333 als bestehend genannt.

teilnahmen.[801] Auch eine Präsenz wird genannt.[802] Die Errichtung eines Lettners Ende des 15. Jahrhunderts gehört schließlich gleichfalls zum Bild dieser „Stiftskirche“.

Das eben dargestellte ist ungewöhnlich für eine Pfarrkirche auf dem Lande. In den Städten des Spätmittelalters nahmen jedoch die großen Pfarrkirchen immer stärker den Charakter von Konvents- und Stiftskirchen an.[803] Die wachsende Zahl bürgerlicher Stiftungen ließ die Anzahl der Geistlichen, die eine eigene Pfründe besaßen, anschwellen. Wie im Stiftsgottesdienst fanden sich die Kleriker der Pfarrkirchen zum Chorgebet zusammen und erhielten ihren Anteil an der Präsenz. Auch die steigende Zahl der Stiftungen von Toten- und Jahrzeitmessen und von Gesängen (salve regina) führten ebenso, wie die Teilnahme des Lehrers und seiner Schüler, zu einer Aufwertung der städtischen Pfarrkirchen.[804]

Solch eine Bedeutungssteigerung des Kirchenbaus, einmal durch die Architektur und andererseits durch die Liturgie einer Stiftskirche, machen aus einer „ländlichen“ Pfarrkirche wie Kiedrich eine „städtische“ Pfarrkirche.

Nach einer Bauunterbrechung wegen des Todes des Baumeisters und der Suche nach einem neuen,[805] wurde der Kirchenbau in Kiedrich schließlich von einem Meister nach neuen Plänen vollendet. Der einmal erhobene Anspruch der Gemeinde auf einen „eigenen“ Kirchenbau blieb auch in dieser Bauphase aktuell. Man orientierte sich weiterhin an übergeordneten Bauten und den modernsten Bauschulen.

Der neue Meister war gezwungen, die bereits vorhandene Dienstgliederung in die neue Gestaltung des Chores miteinzubeziehen. Der Chor der Kiedricher Kirche wurde schließlich 1481 gewölbt. Die Gewölbefiguration des Chores, aus Dreistrahlen gebildete Rautensterne, ist, da kompliziert und kleinteilig, zu einem netzartigen Gebilde geworden. Diese Art des Gewölbes ist ebenfalls ein Mittel, die Bedeutung der Kirchenarchitektur zu steigern. Auffallend sind hier die tief in den Raum heruntergezogenen und übermauerten Rippenansätze. Dies ist ein Motiv, das häufig bei Hochchören vorkommt.[806] Es stammt ursprünglich aus den hochgotischen Binnenchören der Kathedralen und wurde von dort als Element der Bedeutungssteigerung für den Hochchor übernommen. Es ist somit in Kiedrich als ein „Zitat“ zu verstehen, das sich auf einen Bauteil bezieht und nicht auf ein konkretes Bauwerk. Anders dagegen die Gewölbefiguration. Sie bezieht sich auf die Chorgewölbe der Meisenheimer Schloßkirche. Diese besitzen ebenfalls zentralisierenden Charakter. Sie befinden sich aber im Gegensatz zu Kiedrich in einem

---

[801] 1000 Jahre Kiedrich, S. 85

[802] Zaun, Geschichte, 1879, S. 102 Der Muttergottesaltar war der Präsenz der Marienbruderschaft zugewiesen.

[803] Philipp 1987, S. 33

[804] Philipp 1987, S. 32, Müller, Karl. Die Eßlinger Pfarrkirche im Mittelalter. Beitrag zur Organisation der Pfarrkirchen, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, N.F., 16. Jg., 1907, S. 237-326, hier S. 293

[805] Fischer 1962, S. 91

[806] Philipp 1987, S. 135

Chorraum, der einen noch stärkeren zentralisierenden Grundriß hat, da das Vorjoch quadratisch und das Chorhaupt einen 7/10-Schluß aufweist. Diese Grundrißform verweist auf Palast- und Heiltumskirchen.[807] Aber auch bei Ordens- und Stiftskirchen tritt sie auf. Dieser Bedeutungsgehalt aber nun ist wichtig für die Kirche in Kiedrich. Sie besaß in Form der Reliquien des hl. Valentin einen Heiltumsschatz, der im Chor aufbewahrt wurde, und zu dem die Pilger strömten. Der Chor wurde durch die Übernahme der Gewölbefiguration aus Meisenheim zur, auch am Gewölbe ablesbaren, Heiltumskapelle. Gleichzeitig knüpfte man an den Bedeutungsgehalt „Stiftskirche“ an, da, wie bereits für den Chorneubau gesagt, dieser in Architektur und Liturgie den Charakter eines Stiftschores hatte.

Das Langhaus in Kiedrich erhielt eine weitere Aufwertung durch ein neues Gewölbe. Dabei behielt man in den beiden neuen Emporengewölben die Form des Kreuzrippengewölbes wie in den unteren alten Seitenschiffsgewölben bei, während das Mittelschiff ein Rautensterngewölbe, das aus Dreistrahlen gebildet wird, erhielt. Die Gewölbefiguration zeichnet sich dadurch aus, daß man sie auf zwei verschiedene Weisen lesen kann. Einerseits sind drei sechsstrahlige Sterne jochweise nebeneinander geordnet, andererseits sieht man zwei vierstrahlige Sterne, die auf dem Gurtbogen sitzen. Dabei orientierten sich die Gewölbefigurationen an Vorbildern, welche den gestellten Anspruch ausdrückten.

Der Einbau von Emporen über den Seitenschiffen nach dem Vorbild von St. Goar zeigt, wenn man weitere Hallenkirchen mit Emporen betrachtet, daß man sich auch hier wieder an einem bestimmten Anspruchsniveau orientierte. Es sind in der Regel Stiftskirchen, die mit solchen Emporen ausgestattet wurden. Auch die Emporenanlagen, die erst nach Kiedrich entstanden sind, wie die Marienkirche in Lich in Oberhessen (beg. 1511)[808] oder St. Leonhard in Frankfurt (um 1500 bis 1520)[809] waren Stiftskirchen. Somit hat der Einbau von Seitenschiffsemporen nicht nur praktische Bedeutung als Aufenthaltsort für Pilger, sondern auch die Funktion der Selbstdarstellung. In Form der Übernahme einer bestehenden Baukonstruktion zitierte man die Bedeutung dieser Kirche.

d) Kiedrich als „Herrschaftskirche“ der Gemeinde

Das Langhaus der Pfarrkirche zu Kiedrich blieb beim Umbau am Außenbau schlicht gestaltet. Die Strebepfeiler wurden erhöht und eine zweite Reihe von Maßwerkfenstern eingesetzt. Erst der Innenraum zeigt dagegen die bedeutungssteigernden Elemente dieser Bauphase. Durch Zitate aus „sozial höherstehenden“ Bauten sollte der Gemeinderaum und der darin anwesende Gläubige ausgezeichnet werden. Die Auszeichnung des Langhauses entspricht dem Anspruch, den die Gemeinde in bezug auf ihren Kirchenbau erhob. Sie hatte den Umbau finanziert und für seine Ausstattung gesorgt. Zur Ausstattung durch die Gemeinde zählen besonders das Gemeindegestühl für „Einheimische“ und Pilger, aber auch die

[807] Fischer 1962, S. 194

[808] Zahn 1960, S. 158

[809] Dehio Hessen 1982, S. 246

Stiftung von Altären, deren Patronat der Gemeinde nach dem Tod der Stifter zufiel und an denen Messen (Frühmesse) gelesen wurden. Das Hospital mit Messlesungen in der Kirche und die Elendenbruderschaft mit Messen am Marienaltar boten weitere „Dienstleistungen“ für die Gemeinde.

Gleich in beiden Raumteilen (Langhaus, Chor) ist, daß die Ansätze der seitlichen Rippen übermauert sind. Das Motiv, das ursprünglich nur den Chor als einen hervorgehobenen Raum bezeichnete, wurde in Kiedrich auch auf das Mittelschiff übertragen. Somit werden sowohl Chor als auch Langhaus in ihrer Bedeutung gesteigert. Durch verschiedene Figurationen werden die einzelnen Raumteile des Kirchenbaus jedoch voneinander getrennt und ihre unterschiedliche Bedeutung betont. Chor- und Langhausgewölbe sind sich ähnlich, doch ist das Rautensternmuster im Chorvorjoch ins monumentale und im Chorschluß nochmals ins kleinteilig-komplizierte gesteigert. Die Mittelschiffsgewölbe sind achsial auf den Chor hin ausgerichtet, während das Chorschlußgewölbe dem eines Zentralraumes entspricht. Mittel- und Seitenschiffsgewölbe sind ganz verschieden gehalten. Während das Mittelschiff auf den Chor hin ausgerichtet ist, bleiben die Seitenschiffe separate Räume und erscheinen wie „eine Kirche in der Kirche“.[810] Verdeutlicht wird dies noch durch die Tatsache, daß in den Seitenschiffen jeweils zwei Altäre standen, die für die Gemeinde gestiftet worden waren, und durch die Seitenportale zugänglich waren.

Dabei wird ein weiterer Aspekt der Bedeutungssteigerung sichtbar. Alle Kirchen, die man in der dritten Bauphase in Kiedrich für die Gestaltung von Chor und Langhaus zum Vorbild nahm, waren, außer daß sie Pfarrkirchen zumeist in Städten waren, auch Herrschaftssitz und Grablege der Ortsherren.

Die Stadt St. Goar war bis 1479 Residenz der Grafen von Katzenelnbogen.[811] Parallel zur Erhebung der Grafen in den Reichsfürstenstand wurde unter ihrer Führung Mitte des 15. Jahrhunderts das Langhaus der Kirche, die auch als Grablege dienen sollte, mit Emporen errichtet. Kirchherr war seit dem 8. Jahrhundert die Abtei Prüm, die auch das Chorherrenstift eingerichtet hatte.[812]

Meisenheim war seit dem 13. Jahrhundert Sitz der Grafen von Veldenz.[813] Die Kirche und den Kirchsatz übertrugen sie 1321 an den Johanniterorden. Dieser besorgte bis zur Reformation die Pfarrseelsorge. 1444 fiel die Grafschaft durch Erbgang an Ludwig von Pfalz-Zweibrücken.[814] Dieser verlegte 1459 seine Residenz nach Meisenheim und legte 1479 den Grundstein zum Neubau der Kirche,[815] die mit dem Schloß verbunden zur Residenzkirche mit Grablege wurde.

---

[810] Philipp 1987, S. 145

[811] Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, Teil 2.1. Ehemaliger Kreis St. Goar, Stadt Boppard I,II. Bearb. von Alkmar Freiherr v. Ledebur. (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 8) München 1988, S. 113

[812] Dehio, Georg. Rheinland-Pfalz, Saarland, bearb. von Hans Caspary u.a. 2., bearb. und erw. Aufl. München 1984, S. 912

[813] Fischer 1962, S. 178

[814] Fischer 1962, S. 175

[815] Fischer 1962, S. 179

Die Pfarrkirche St. Peter im Dorf Herrnsheim gehörte zur reichsunmittelbaren Herrschaft der Kämmerer von Worms gen. von Dalberg. Sie sollte Residenz- und Grabkirche der Familie werden. Ab 1470 wurde unter Philipp Kämmerer von Worms mit der Errichtung des Chores begonnen.[816] Derselbe war auch als Sprecher der Ganerben des Dorfes Bechtolsheim der Initiator des Neubaus der dortigen Pfarrkirche.[817] Kirchsatz und Patronat blieben beim Lehnsherrn von Hohenfels.

Kiedrich schließt sich hier nun an und tritt als Ortsgemeinde in die Funktion der „Ortsherrschaft". Die Ortsgemeinde Kiedrich gehörte zum Territorium des Mainzer Erzbischofs, dem sie mit den übrigen Orten unterstand und der damit auch der eigentliche Ortsherr war. Diesem trat die Gemeinde auch durch ihren Kirchenbau entgegen. Sie hatte mit ihren Mitteln den Chorneubau und den Langhausumbau finanziert, und für die Austattung gesorgt.

Die Innenraumgestaltung von Langhaus und Chor spiegelt den von der Gemeinde erhobenen Anspruch auf „ihre" Kirche wieder. Deutlich wird dies für den Betrachter an den Gewölbeschlußsteinen im Chor. In einem Kreis sind die Wappenschilde von Stiftern, Baumeister und eben auch der Gemeinde angeordnet. Auf diese Weise erhob die Gemeinde auf jenen Ort Anspruch, dessen Bauunterhaltung beim Erzbischof lag.

Deutlichstes und weithin sichtbares Zeichen dieser „Herrschaft der Gemeinde" ist der Westturm. Im Rheingau besaßen nur solche Kirchen einen Turm, die sowohl das Pfarrecht als auch bestimmte rechtliche Freiheiten hatten. Diese Freiheiten, wie Ortsgerichtsbarkeit, ein Rat usw. sind aber Eigenschaften der „Ortsherrschaft". Der Turmbau im Rheingau, wie der Turmbau der Spätgotik überhaupt ist - unter Beachtung seines politischen und rechtlichen Charakters - ein Mittel der Selbstdarstellung des „Städtisch-sein-Wollens" der Gemeinde. Der Kirchturm wird zum Instrument der „Gemeindeherrschaft" gegen den Kirch- und Territorialherrn.

e) Der Einfluß Kiedrichs auf den Landkirchenbau

Kiedrichs herausragende Stellung zeigt sich auch daran, daß sich an vielen Rheingauer Kirchen Übernahmen von Architekturmotiven aus Kiedrich feststellen lassen. Die Kirchen in der Nachfolge Kiedrichs benutzten diese architektonischen Motive, um so dem ideellen Anspruch Kiedrichs „Städtisch zu sein" nachzueifern. Die Langhausbildung mit drei mal drei Jochen und vorgesetztem Turm findet sich in Erbach und Geisenheim, ähnlich auch in Oestrich, das zwar keinen Westturm besitzt, aber die Grundrißform mit vier Jochen (einbezogenes Turmjoch mit Abseiten) wieder aufnimmt. Auch bei Saalbauten zeigt sich das Kiedricher Vorbild. Das Langhaus ist zwar nicht dreischiffig, aber besonders breit und zum Teil besonders ausgezeichnet (Wandpfeiler in Rauenthal). Der Chor paßt sich der Breite des Schiffes bzw. Mittelschiffes an, oder wird wie in Oestrich dem Kiedricher

[816] Fischer 1962, S. 144

[817] Fischer 1962, S. 151

Vorbild entsprechend sogar mit Überbreite verwirklicht. Auch der Chor konnte mit Architekturformen ausgezeichnet werden. Kiedrich war Vorbild für die Gewölbedienste und figurierten Gewölbe in den Chören von Geisenheim, Oestrich und Martinsthal.

Im Langhaus der Rheingauer Kirchen wird die Gestaltung der Stützen als Achteckpfeiler und die Angleichung des Scheidbogenprofils wie in Kiedrich allgemein verwendet. Auch die Portalsituation mit Zugängen zu den Seitenschiffen von Norden und Süden unter Bevorzugung eines Seitenportals findet sich wieder.

Andere Merkmale der Bedeutungssteigerung, die in Kiedrich verwendet wurden, treten an anderen Bauten nicht mehr auf: der Maßwerkfries in den Fenstern des Chores, die Fenstersohlbank im Inneren und die Gestaltung der Strebepfeiler. Auch die Art der figürlichen Gewölbekonsolen im nördlichen Seitenschiff in Kiedrich bleibt singulär, wie auch die Verwendung von Schildbögen im Seitenschiff.

Der Bauherr der Kiedricher Kirche, die Gemeinde, wollte die Architektur ihrer ländlichen Pfarrkirche in ihrer Bedeutung steigern. Der Grund dafür war der Anspruch, den man erhob, nämlich eine „städtische“ Pfarrkirche zu haben. Andererseits instrumentierte man den Kirchenbau mit Motiven, die Stiftskirchen entnommen waren, so daß der Bau wie eine „städtische“ Stiftskirche wirken sollte. Und schließlich sollte sie im Vergleich mit als Residenzkirchen gedachten Bauten eine „Herrschaftskirche der Gemeinde“ darstellen. Daher wurde der Kirchenbau - Chor und Langhaus - mit dem Mittel des Architekturzitats in seiner Bedeutung hervorgehoben. Zitat meint hier die „Aneignung“ von Architekturformen aus „sozial höherstehenden Bauten“ und die Übertragung ihrer Bedeutung auf den eigenen Kirchenbau. Die These, daß insbesondere die Archidiakonatskirchen zu Vorbildern wurden,[818] kann hier nicht bekräftigt werden. Vorbildcharakter hatten vielmehr solche Bauwerke, die dem eigen (Macht)Anspruch und der Rolle, die die Kiedricher Gemeinde im Herrschaftsgefüge Rheingau gegenüber dem Erzbischof spielte entsprachen. Daher spielten z.B. die Mainzer Kirchen St. Stephan, St. Quintin und Liebfrauen eine so große Rolle für Kiedrich, denn sie waren alle drei mit Hilfe des Rates und der Bürgerschaft errichtet worden.

Ein noch bedeutenderes Medium diesen Anspruch darzustellen ist neben dem eigentlichen Kirchenbau (Chor und Schiff) jedoch der Kirchturm, da dieser sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande den Kirchenbau überragt und weithin sichtbar ist.

[818] Kimpel/Suckale 1985, S. 273

V. SCHLUSSTEIL

Die Landschaft Rheingau zeichnete sich bis zur Säkularisation durch ihre territoriale Geschlossenheit unter der Herrschaft des Erzbischofs von Mainz aus. In bezug auf ihre politische und rechtliche Lage im Mittelalter unterschied sie sich von den benachbarten Territorien.

Die Eigenheiten der Regional- und Rechtsgeschichte, der Wirtschaftsform, des Kirchenwesens und des religiösen Lebens bilden das Umfeld und gleichzeitig die Entstehungsbedingungen ländlicher Sakralarchitektur.

Gerade die Rechtsgeschichte des Rheingaus zeigte, daß er, durch die fast „städtischen“ Freiheiten seiner „Bürger“ und die „städtische“ Organisiertheit seiner kommunalen Organe, als eine „große Stadt“ aufzufassen ist. Daraus und aus der diese „Freiheiten“ bedingenden Wirtschaftsweise des Rheingaus, dem Weinbau, erklärte sich die hohe Einwohnerzahl und der „städtische“ Charakter (Bauweise) der bedeutenden Orte. Auch die Lage der Kirchen in diesen Orten am Marktplatz verweist auf städtische Vorbilder.

Die frühe Entstehung eines dichten Pfarreinetzes und andere Besonderheiten der kirchlichen Organisation waren für das Entstehen eines „städtischen“ religiösen Lebens auf dem Lande ebenso wichtig wie die steigende Einflußnahme der Gemeinden auf kirchliche Dinge. Die Verwaltung des Kirchenvermögens und des Fabrikgutes wurde kommunalisiert, die Rechte der Kirchenpfleger erweitert und das Amt des Kirchenpflegers in ein städtisches umgewandelt. Auf diese Weise wurde dem Kirchherrn nach und nach die Verwaltung des Ortskirchenvermögens entzogen. Dies genügte den Gemeinden jedoch nicht, sie wollten weitergehende Rechte an ihrer Pfarrkirche durchsetzen. Das betraf vor allem das Recht, einen Geistlichen anstellen zu dürfen. Dieses Recht befand sich beim Kirchherrn mit den Folgen, daß die Pfründe nach belieben veräußert werden konnte, und bei Nichtresidenz des Pfarrers die Kirchengemeinde von einem weniger gut ausgebildeten und gering entlohnten Vikar versorgt wurde. Es gelang den Gemeinden im Rheingau jedoch nicht - bis auf Martinsthal - , das Recht, einen Geistlichen einsetzen zu dürfen zu erhalten. Jedoch war es den Gemeinden möglich, sich das Niederkirchenwesen anzueignen. Voraussetzung dafür war die Bautätigkeit (Neubau) an der Pfarrkirche, denn deren Neubau bildete die rechtliche Grundlage für die Gewinnung der Pfarrwahlrechte bzw. der Niederpfründen.

Ein Schwerpunkt dieser Arbeit galt der Frage, ob auch die Sakralarchitektur der Landschaft Rheingau, wie die Rechte der Bewohner, ihre Verfassung und ihre Orte „städtischen“ Charakter aufwies und wie dieser sich zeigte. Durch die Untersuchung der Bauwerke wurde deutlich, daß die oben genannten historischen Bedingungen von großer Wichtigkeit für die Entstehung der Sakralarchitektur im Rheingau waren.

Die unterschiedliche Entwicklung der Dorfgemeinden im Rheingau ist genauso an die historischen Bedingungen geknüpft wie die der Kirchengemeinden. Die ökonomische und rechtliche bzw. kirchenrechtliche Lage der Gemeinden spiegelte sich gerade auch im Kirchenbau wieder. Die frühe Selbständigkeit der Uferorte in pfarrlicher Hinsicht zeigte sich im Gegensatz zu den erst spät oder gar nicht

Pfarrei gewordenen Orten im Bau von zwei- und dreischiffigen Kirchenanlagen und deren besonderer Ausstattung, auch in architektonischer Hinsicht.

Hinzu kommt, daß die Pfarrkirche einer Gemeinde immer auch im Wechselspiel zwischen Gemeinde und Kirchherr zu sehen war. Sie war das Zentrum des religiösen und geistigen Lebens einer Gemeinde und auch ein Ort der kommunalen Repräsentation. Daher war gerade die Kirchenarchitektur dazu geeignet, die Gemeinde selbst und ihren Anspruch auf Eigenständigkeit zu veranschaulichen und ihre Bedeutung zu steigern. Die Architektur, aber auch die Ausstattung der Kirchen, ermöglichten es den Gemeinden, ihren „politischen" Anspruch auf ihre Kirchen zu erheben. Hierin liegt auch der Grund für das Kirchenbaufieber und den Bauboom.

Gerade im Rheingau trat die Gemeinde verstärkt in den Vordergrund. Hier gab die Gemeinde vielfach den Auftrag zum Neu- oder Umbau des Kirchengebäudes. Der Grund dafür lag darin, daß die Kommunalisierungstendenzen im Spätmittelalter nicht nur das kommunale Gemeinwesen betrafen, sondern auch den Kirchenbau.

Die Architektur der Pfarrkirchen stand daher im Mittelpunkt des besonderen Interesses. Die Neuerrichtung eines Kirchenbaus diente aber nicht nur der Repräsentation der Gemeinde, sondern sie geht einher mit dem selten erreichten Ziel, das Patronat über den Kirchenbau zu erlangen.

Das künstlerische Mittel, Architektur eine Botschaft übermitteln zu lassen, war das Architekturzitat. Dies war eine Möglichkeit auf bestehende Kirchenbauten zu verweisen, deren Rang sich die Gemeinde so anzueignen hoffte. Auf diese Weise steigerte man die Bedeutung der eigenen Pfarrkirche auf das Niveau des Vorbildes.

Die historische Bedingtheit von Sakralarchitektur und ihr „städtischer" Charakter wurden am Beispiel der Pfarrkirche zu Kiedrich aufgezeigt. Sie wurde aufgrund ihrer besonderen Stellung innerhalb der Sakralarchitektur des Rheingaus ausgewählt.

Auf den Fundamenten des romanischen Baues wurde ab 1330 der gotische Neubau der Kiedricher Pfarrkirche errichtet. Der Grund für den Neubau lag nicht im Wunsch nach einer Vergrößerung des vorhandenen Raumes, mit dem Kirchenneubau verfolgte man einen anderen Grundgedanken.

In der Verwendung von Architekturmotiven aus sozial höherstehenden Bauten zeigte sich der mit dem Neubau verfolgte Anspruch auf Architekturformen, die dem eigenen Rollenverständnis der Gemeinde im politischen und kirchlichen Leben gleichkam. Dies wird sowohl am Grundriß als auch am Aufriß deutlich.

Als Vorbild für den Grundriß konnten die Mainzer Hallenkirchen St. Stephan, St. Quintin und die Liebfrauenkirche ermittelt werden, die Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts unter der Anteilnahme der Mainzer Bürgerschaft errichtet wurden.

In Kiedrich übernahm man die dort in der „Mainzer Bauschule" weiterentwickelte Form der drei-mal-dreijochigen Hallenkirche und verkleinerte diesen Vierstützenraum.

Mit der Verwendung der Grundrißform der sozial höherstehenden Mainzer Hallenkirchen hob man sich in Kiedrich auf deren Niveau. Die Übernahme der

Raumform dieser städtischen Pfarrkirchen - alle drei besaßen das Pfarrecht - in eine Landkirche machte Kiedrich selbst zu einer „städtischen“ Pfarrkirche.

Auch im Aufriß läßt sich meines Erachtens Mainzer Einfluß feststellen. Die drei Mainzer Kirchen waren nur durch Seitenportale zugänglich; und auch in Kiedrich wird das Westportal zunächst den Seitenportalen untergeordnet gewesen sein. Die Hervorhebung der Seitenportale entwickelte sich durch den bevorzugten Charakter der Seitenschiffe. In Mainz und Kiedrich standen hier die „Gemeindealtäre“. Diese wurden von Wohltätern der Kirchen gestiftet und unterhalten. Nach deren Tode ging das Patronat auf die Kirchengemeinde über. In Kiedrich steht im südlichen Seitenschiff der Katharinen- oder Frühmessaltar, an dem Gottesdienst für die Gemeinde gehalten wurde.

Am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffes ist auch ein Schildbogen vorhanden, der neben den Gewölberippen auf Konsolen aufsitzt. Seine bedeutungssteigernde Funktion - bereits am Chor der Lorcher Pfarrkirche, sowie an den Chören der Mainzer Hallenkirchen vorhanden - wurde in Kiedrich auf das Seitenschiff übertragen.

Eine Übernahme vom Mainzer Vorbild stellt auch die Angleichung der Pfeiler- und Scheidbogenprofile, sowie die von Gewölberippen und -gurten dar.

Die in Kiedrich benutzten Formen der städtischen Pfarrkirchen werden wie an den Mainzer Hallenkirchen als gegen den Kirchherrn gewendete Formen eingesetzt. Deutlich wird dies auch durch die Gestaltung des südlichen Seitenportals in Kiedrich in Anlehnung aber auch in gleichzeitiger Konkurrenz zur Pfarrkirche in Eltville. Diese einzige tatsächliche Stadtkirche des Rheingaus wurde durch den Mainzer Erzbischof als Stadtherr errichtet.

Diesen Bau in Größe und Ausstattung zu übertreffen - Eltville wurde erst nach der Fertigstellung Kiedrichs zur zweischiffigen Hallenkirche ausgebaut - war das vorrangige Ziel des Kiedricher Neubaus.

St. Valentin in Kiedrich erhob als Pfarrkirche einer kleinen ländlichen Gemeinde Anspruch auf solche Formen, die an städtischen Pfarrkirchen vorhanden waren.

Die Verwendung von Architekturformen als Zitat oder Anspielung am Kiedricher Kirchenbau gab dem Neubau eine „Bedeutungstradition“ als „städtische“ Pfarrkirche.

Weiterhin wurde durch die Übernahme moderner Formen der Anspruch auf angemessene Form erhoben. Die Bogenmaßwerkfiguren orientierten sich wie aufgezeigt an Mainz, Kloster Eberbach und Friedberg. Das Marienportal im Westen paßt sich in die damalige Zeitströmung ein und ist von Oppenheim und Würzburg beeinflußt. Das von Kiedrich angestrebte Niveau zeigt sich hier besonders. Mainz und Oppenheim waren Kirchenbauten, die teilweise unter direkten Einfluß des Mainzer Erzbischofs errichtet wurden.

Auch Einzelformen, wie die Büstenkonsole im Parlerstil im südlichen Seitenschiff in Kiedrich, die in ihrer Art singulär im Rheingau ist, verdeutlichen den in Kiedrich erhobenen Anspruch eine „städtische“ Pfarrkirche zu besitzen.

Mitte des 15. Jahrhunderts begann man mit dem Neubau des Kiedricher Chores. Wie der alte Chor sollte der Neubau ein einschiffiger Hochchor mit Vorjoch und 5/8-Schluß sein. Jedoch ersetzt der Neubau nicht einfach den Vorgänger,

sondern übertrifft diesen an Größe und Bedeutung. Der Chorneubau sollte den mit dem Neubau erwachsenden Anspruch der Gemeinde aufzeigen. Er ist nicht nur doppelt so groß wie sein Vorgänger, sondern er übertraf auch die schon bestehenden Hochchorbauten der Pfarrkirchen in Lorch und Eltville im Rheingau, die unter der Ägide des Mainzer Domkapitels errichtet wurden. In seiner Größe vergleicht sich der Kiedricher Chor mit dem Hochchor von St. Quintin, der ältesten Pfarrkirche in Mainz. So ist schon allein die Größe des Chorraumes ein Merkmal der Bedeutungssteigerung. Aber auch die Innenraumgestaltung in Kiedrich schließt sich diesem Streben an. Einzelne Baumotive, die bedeutungssteigernden Charakter haben; finden sich in Kiedrich, an St. Quintin in Mainz und an der Lorcher Pfarrkirche. Allen drei gemeinsam ist ein System von Diensten, die jedoch an den Seitenwänden abgefangen werden. Auch das Sohlbankgesims, welches Sockel- und Fensterzone von einander abgrenzt, ist ein Element der Bedeutungssteigerung, obwohl es in Kiedrich eine glatte Fläche bildet und nicht mit Blendarkaden geschmückt ist. Durch ein anderes Motiv wird diese Deutung bestätigt. Die Chorfenster in Kiedrich werden in der Mitte durch einen horizontalen Maßwerkfries geteilt. Weiter zeigt der Außenbau bedeutungssteigernde Elemente. Die Strebepfeiler enden über den gebogenen Pultdächern in Fialen. Auch die Streben selber werden durch Sporne, Blendmaßwerk und Statuettennischen reich geschmückt. Einige Fenster haben auf polygonalen Sockeln stehende Rundstäbe, die die Fensterpfosten begleiten. Dieses altertümliche Motiv diente ebenfalls der Bedeutunssteigerung.

Zusammenfassend kann gesagt werden: der in Kiedrich entstandene Hochchor steht in direkter Verwandtschaft zu St. Quintin in Mainz. Die Übernahme eines alten oder traditionellen Raumtypes schloß dessen Bedeutung mit ein.

Für die Kiedricher Gemeinde war der Chor von St. Quintin der Inbegriff eines Chores einer städtischen Pfarrkirche. Andererseits wendet sich der Kiedricher Chor gegen den Hochchor der Lorcher Kirche. Mit der Übernahme des Hochchortypus wird in Kiedrich deutlich, daß der Kiedricher Gemeinde der gleiche Raumtypus zustand wie dem Dompropst bzw. dem Domkapitel von Mainz als Patronatsherr der Lorcher Pfarrkirche.

Die bedeutungssteigernde Wirkung geht nicht allein vom Raumtyp aus, sondern sie umfaßt auch einzelne Bauelemente. Hierzu zählt die Verwendung von Details der „Frankfurter Bauschule“, die zur Zeit des Chorneubaus maßgebend war. Die Sakralbauten dieser Schule - in Frankfurt der Dom (St. Bartholomäus), St. Leonhard, sowie St. Justinus in Frankfurt-Höchst und St. Katharina in Oppenheim - hatten Vorbildcharakter für die bedeutungssteigernden Elemente in Kiedrich. Diese waren der horizontale Maßwerkfries in den Chorfenstern, das umlaufende Sohlbankgesims im Inneren und der Strebepfeilerschmuck am Außenbau der Kirchen.

Auffallend war, daß diese Kirchenbauten der „Frankfurter Schule“ Stiftskirchen waren. Somit wird auch der Chor der Kiedricher Kirche als Chor einer „Stiftskirche“ besonders ausgezeichnet. Neben die Architektur tritt als Zeuge die Liturgie. Kiedrich besaß mehrere Altaristen, die jeder eine eigene Pfründe innehatten und außerdem am Chordienst teilzunehmen hatten. Ergänzt wurde der Gottesdienst in Kiedrich durch bezahlte Chorsänger, die nebst Lehrer und Schüler

beim Gottesdienst anwesend waren. Schließlich gehört auch die Errichtung des Lettners in dieses Bild der Kiedricher „Stiftskirche“.

Für eine Kirche einer ländlichen Gemeinde ist dies zusammengesehen eher untypisch. Aber die städtischen Pfarrkirchen der Zeit näherten sich immer mehr dem Bild von Konvents- und Stiftskirchen. Durch die wachsende Zahl von Bürgerstiftungen, nahm die Anzahl der Geistlichen an einer Kirche zu. Sie hatten eigene Pfründen und nahmen am Chorgebet teil, wofür sie einen Anteil an der Präsens erhielten. Die wachsende Zahl von Toten- und Jahrzeitmessestiftungen und Gesängen führten, wie auch die Anwesenheit des Lehrers und seiner Schüler, zu einer Hervorhebung der städtischen Pfarrkirchen.

Diese Bedeutungssteigerung des Sakralbaues, sowohl durch die Architektur als auch durch die geschilderte Liturgie der Stiftskirchen werten eine „ländliche“ Pfarrkirche wie Kiedrich zu einer „städtischen“ Pfarrkiche mit Stiftscharakter auf.

Nach einer Bauunterbrechung wurde der Kiedricher Chorbau von einem anderen Baumeister nach dessen Plänen vollendet. Unter Einbeziehung des vorhandenen Dienstsystems wurde der Kiedricher Chor mit einem Rippengewölbe geschlossen. Die netzartigen Rautensterne mit den in den Raum ragenden und übermauerten Rippenansätzen sind ein Element der Bedeutungssteigerung, das aus dem Kathedralenbau übernommen wurde. Dagegen bezieht sich die Gewölbefiguration konkret auf die Schloßkirche in Meisenheim. Das Gewölbe des Chores besitzt aber nicht nur wie in Kiedrich zentralisierenden Charakter, sondern schließt tatsächlich einen Zentralchor (7/10-Schluß) nach oben hin ab. Diese spezielle Form des Grundrisses bezieht sich auf Palast- und Heiltumskirchen, tritt aber auch bei Ordens- und Stiftskirchen auf. Dieser Bedeutungsgehalt aber ist nun für Kiedrich interessant, denn die Kirchengemeinde besaß durch die Reliquien des hl. Valentin einen Heiltumsschatz, zu dem die Pilger zahlreich strömten. Der Kiedricher Chor wurde somit durch das Zitat der Meisenheimer Gewölbefiguration zur, am Gewölbe ablesbaren, Heiltumskapelle einer „Stiftskirche“.

Gleichzeitig mit dem Chorgewölbe wurde das Langhaus der Kiedricher Kirche umgebaut und schließlich mit dem Chor gewölbt. Dabei wurde der einfache Aufbau der Langhausaußenwände beibehalten. Man verlängerte die Strebepfeiler und fügte eine zweite Reihe von Maßwerkfenstern ein. Anders zeigt sich dagegen der Innenraum. Er führt die Baumotive vor, die bedeutungssteigernde Funktion haben. Mittels dieser Zitate werden der Gemeinderaum und die Gläubigen hervorgehoben. Eine besondere Auszeichnung bekam das Langhaus in Kiedrich durch seine Gewölbe. Man behielt in den neu entstandenen Emporenräumen die Kreuzrippengewölbeform der Untergeschosse bei. Dagegen wurde das Mittelschiff mit einem Rautensterngewölbe, aus Dreistrahlen gebildet, ausgezeichnet. Das Gewölbemotiv läßt zwei verschiedene Lesarten zu: einmal ist über jedem Joch ein sechsstrahliger Stern angeordnet, andererseits sitzen auf den Gurtbögen zwei vierstrahlige Sterne. Die Errichtung von Emporen über den Seitenschiffen orientiert sich am Vorbild von St. Goar in St. Goar. Dies verdeutlicht - unter Beachtung weiterer Hallenemporenkirchen - den erhobenen Anspruch. Auffallend ist, daß gerade Stiftskirchen mit solchen Emporenanlagen ausgestattet wurden (St. Goar in St. Goar, Heiliggeist in Heidelberg, Marienkirche in Lich, St. Leonhard in Frankfurt). Die eingebauten Seitenschiffsemporen in Kiedrich hatten daher nicht nur eine rein praktische Funktion zu erfüllen als Aufenthaltsort

für die anwesenden Pilger. Vielmehr dienten sie auch der Selbstdarstellung. Durch die Übernahme der Emporenanlage übernahm man auch den Bedeutungsgehalt „Stiftskirche“.

Die in den Bauphasen II und III für Kiedrich herangezogenen Vorbilder (St. Goar, Meisenheim u. Herrnsheim) waren nicht nur Pfarrkirchen, sondern auch Herrschaftssitze und Grablege der Ortsherrschaft. Die Ortsherren ließen nach Verlegung ihrer Residenz in die jeweilige Ortsgemeinde die Pfarrkirche ausbauen oder neuerrichten.

In Kiedrich nun tritt die Ortsgemeinde Kiedrich in die Funktion der „Herrschaft“. Sie finanzierte mit Gemeindemitteln den Chorneubau, Langhausumbau und die Ausstattung. Die Ausgestaltung von Langhaus und Chor gibt den Anspruch auf „Herrschaft“, den die Gemeinde mit ihrem Kirchenneu- und -umbau erhob, wieder. Sichtbarstes Zeichen dafür, sind die Gewölbeschlußsteine im Chor. Sie zeigen in einem Kreis angeordnet an den Rippenkreuzungen Wappenschilde. Verewigt haben sich hier der Baumeister mit seinem Meisterzeichen, drei adlige Stifterpaare und eben auch - die Ortsgemeinde. Genau an dem Ort, dessen Baulast und Unterhaltung dem Kirchherrn auferlegt war.

Unterstützt wird der Aspekt der „Herrschaftskirche“ auch durch die Ausstattung des Kirchenraumes. Dazu zählt besonders das feste Gemeindegestühl für die Kirchengemeinde und die Pilger. Seine Anwesenheit zeugt vom Selbstbewußtsein der Gemeinde und ihrer bevorzugten Stellung innnerhalb der damaligen Gesellschaft. Die Gemeinde hatte das Gestühl in Auftrag gegeben, sichtbar gemacht durch das Gemeindewappen an der Bankvorderseite zum Chor hin.

Äußerlich sichtbarstes Zeichen der „Gemeindeherrschaft“ ist der Turm. Seine Errichtung gründet sich im Rheingau, wie gezeigt wurde, auf das Vorhandensein von Pfarrechten einerseits und rechtlichen Freiheiten andererseits. Letztere wie Ortsgerichtsbarkeit, Rat usw. aber sind Merkmale der „Ortsherrschaft“. Hier knüpft der Turmbau im Rheingau an. Der spätgotische Turm im Rheingau ist - verbunden mit seinem politischen und rechtlichen Hintergrund - ein Instrument zur Selbstdarstellung des „Städtisch-sein-Wollens“ der Gemeinden. Der Kirchturm ist das Sinnbild des Herrschaftsanspruchs der Gemeinde gegenüber ihrem Kirch- und Territorialherrn. Die Gestaltung des Turmes selbst spiegelt diesen Anspruch wieder. Der Kiedricher Turm besaß wie die städtischen Pfarrkirchen die Nutzung als Vorhalle (EG), Michaelskapelle (1. OG) und Glockenstube (2. und 3. OG). Auch die Stellung des Turmes im Kirchengrundriß war wichtig. In der Bauphase III wurden die Seitenschiffe bis zur Westwand des Turmes vorgeschoben und der Turm in den Innenraum einbezogen sowie das Turmerdgeschoß zum Schiff hin als Halle geöffnet. Es entstand ein integrierter Westturm, der den mit diesem Typus verbundenen Anspruch auf Autonomie vom Kirchherrn vertrat.

Turm und Kirchenbau demonstrieren den Anspruch, den die Gemeinde auf ihre Pfarrkirche erhob. Mit der Übernahme des Patronatsrechtes erhoffte man sich, weitere Rechte zu erlangen, wie dies an den Stadtpfarrkirchen zum Teil gelang. Zum einen war die Verbesserung der kirchlichen Seelsorge das Ziel. Andererseits sollten Pfarrer und Kirche in die Verwaltung der örtlichen Gemeinde einbezogen werden, um fremde Einflüsse (Kirchherr, Patronatsherr) auszuschließen. Die

Gemeinde selbst hätte dann den Pfarrer nach eigen Wünschen einsetzen können. Die Kommunalisierung des Kirchenbaus zeigt sich auch in der Lage der Kirche am Marktplatz und beim alten Rathaus. Diese Situation ist städtischen Vorbildern nachempfunden. Der Anspruch der Gemeinde wird deutlich: Marktplatz, Rathaus und Kirche sollten die Gemeinde repräsentieren. Der Kirchenbau wurde zu einem „Rechtsdenkmal“ oder einer „Eigenkirche“ der Gemeinde.

Der Kirchenneubau, die Turmgestaltung, Altarstiftungen und Gemeindegestühl dienten dem Ziel der Gemeinde Kiedrich das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu gewinnen. Dies erreichte die Gemeinde nicht, doch wurden ihr die Niederpfründen an den Nebenaltären überlassen. Der Versuch über einen Kirchenneubau an das Patronatsrechts zu gelangen war auf dem Lande selten mit Erfolg gekrönt und kam höchstens in der Stadt vor.

Indirekt wird das eben geschilderte bestätigt durch die Tatsache, daß der Gemeinde Kiedrich in bezug auf ihre Michaelskapelle genau das vor dem Beginn der Umbaumaßnahmen an der Pfarrkirche gelungen war. Die Gemeinde hatte die Michaelskapelle errichtet und dotiert. Das Patronatsrecht stand der Gemeinde und dem Pfarrer zu. Die Grundrißform der Kapelle erscheint als Kirchenbau in verkleinerten Proportionen mit eingestelltem Westturm und eingezogenem Chor. Sie erinnert auffallend an den ersten gotischen Kirchenbau der Bauphase I. Hier schuf sich die Gemeinde eine „Eigenkirche“ und unterhielt den selbst eingesetzten Geistlichen. Dieses Ziel verfolgte sie auch mit dem Kirchenneubau des 15. Jahrhunderts. Die Ortsgemeinde hatte den Kirchenbau in Kiedrich in Auftrag gegeben aufgrund des Rechts, das sie aus der Pflicht der Baulast und andererseits aus der Verwaltung der Kirchenfabrik durch einen gemeindlichen Kirchenmeister zog.

Die in der Einleitung formulierten Fragen nach den künstlerischen Mitteln, der Stellung der Vorbildkirchen und dem gewollten Anspruchsniveau können folgendermaßen beantwortet werden:

Aus den Vergleichen ergab sich die Tatsache, daß bestimmte nicht-ländliche Kirchenbauten als bevorzugte Vorbilder dienten. Die Bedeutungssteigerung an der Pfarrkirche in Kiedrich zeigte sich in der Übernahme von Architekturformen und Motiven. Die verschiedenen hierarchischen Stellungen der Vorbildkirchen - städtische Pfarrkirche, Stiftskirche und Herrschaftskirche - wurden ermittelt. Daraus ergab sich das in Kiedrich gewollte Anspruchsniveau für die Pfarrkirche zu Kiedrich als „städtische“ Pfarrkirche, „Stiftskirche“ und „Herrschaftskirche der Gemeinde“.

Auch die Ausstattung, durch Vielfalt und große Anzahl gekennzeichnet, wurde zur Darstellung des städtischen Charakters der Kirche herangezogen. Hervorgehoben wurde hier das Gemeindegestühl in Kiedrich.

Neben einzelnen Architekturübernahmen, um die Bedeutung der Kirche zu steigern, steht auch die Bedeutungssteigerung des Kirchenbaues durch einen weiteren Gebäudeteil, nämlich durch einen Turm. Was besonders auffallend ist, gerade auch im Vergleich mit städtischen Gemeinden.

Am Beispiel der Pfarrkirche zu Kiedrich zeigte sich in dieser Arbeit in welcher Form und warum spätgotische Sakralarchitektur auf dem Lande auch „städtischen“ Charakter annehmen konnte.

Die für den Rheingau geschilderte Entwicklung der fortschreitenden Kommunalisierung der Gemeinden - auch in kirchlicher Hinsicht - kam im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts zum Stillstand.

Der Grund dafür war insbesondere die Niederschlagung des Bauernaufstandes von 1525 und die durch den Erzbischof von Mainz erlassene Landesverordnung von 1527.[819] Die Anerkennung der Landesherrschaft des Erzbischofs machte aus Bürgern Untertanen. Mit dem Entzug der rechtlichen Sonderstellung von Bürgerschaft und Adel band der Erzbischof den Rheingau enger an den Landesherrn. Dies hatte eine Schwächung der politischen Gemeinde zur Folge. Dadurch wurde aber auch die Möglichkeit, durch einen Neubau der Pfarrkirche Rechte gegenüber dem Kirchherrn zu erwirken eingeschränkt. Die Bauaufgabe Pfarrkirche verlor ihre bisherige Bedeutung. Die Zeit des Baubooms im Rheingau war vorbei.

Es stellt sich die Frage, ob das am Beispiel der Pfarrkirche zu Kiedrich dargestellte Phänomen „städtischer Charakter der Kirche“ einmalig ist, oder ob es im Mittelalter zu vergleichbaren Entwicklungen in anderen Landschaften gekommen ist. Vorab müssen Herrschaftsgebiete mit ähnlicher Gemeindeentwicklung wie im Rheingau ermittelt werden. Größere Regionen mit verwandten politischen Freiheiten der Bewohner werden in der Forschung für den Alpenraum (Eidgenossenschaft und Tirol) und die Nordseeküste (Ostfriesland) genannt.[820]

Peter Jezler ist in seiner Arbeit über den spätgotischen Kirchenbau in der Zürcher Landschaft dem Phänomen des Baubooms nachgegangen.[821] Diese schweizer Landschaft ist eine Region, die im 15. Jahrhundert eine rege Bautätigkeit an Landkirchen verzeichnete. Besonders hervorzuheben sind die Ähnlichkeiten mit dem Rheingau bei den Vorausetzungen für den Kirchenbau. Als Grundlagen für den Bauboom nennt Jezler die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Bewohner und das Wachsen der Bevölkerungszahl.[822] Der dadurch erhöhte Bedarf an Anbauflächen wurde durch Rodung von Wäldern gedeckt und führte seinerseits zum Entstehen neuer Siedlungen. Die dort errichteten Filialkirchen strebten Ende des 15. Jahrhunderts nach Verselbständigung.[823] Der Kirchenbau war zum einen ein gottgefälliges Werk und sollte eine Verbesserung der Seelsorge bewirken.[824] Gleichzeitig diente der Kirchenbau auch der Repräsentation der Verselbständigung der Gemeinde und der Verstärkung des kommunalen Einflusses auf kirchliche Angelegenheiten.[825]

---

[819] Struck 1975, S.26 ff., Klötzer 1957, S. 56ff.

[820] Rösener, Wolfgang. Die Bauern im Mittelalter, 4., unveränderte Aufl. München 1991, S. 237-239

[821] Jezler 1988

[822] Jezler 1988, S. 69

[823] Jezler 1988, S. 75

[824] Jezler 1988, S. 120

[825] Jezler 1988, S. 78

Vergleichbare politische Bedingungen wie im Alpenraum und im Rheingau fanden sich auch an der Nordseeküste, allerdings bereits zu einem früheren Zeitpunkt. In Ostfriesland gelangten die Gemeinden besonders im 12. und 13. Jahrhundert zu landsgemeindlicher Eigenständigkeit.[826] Als Voraussetzungen für diese Entwicklung werden auch hier der Landesausbau, insbesondere die Landgewinnung durch Eindeichung, und die Vermehrung der Bevölkerung gennant.[827] Eine Folge dieses Aufschwungs ist auch die große Zahl von Kirchenbauten, die in dieser Zeit entstanden sind. Von diesen ist nur ein Teil original erhalten, während viele Bauten verändert, verkleinert oder abgebrochen wurden.[828]

Auffällig ist, daß zu unterschiedlichen Zeiten in allen drei Landschaften vergleichbare historische Entwicklungen stattfanden. Auch bei der Betrachtung der Sakralbauten der Landschaften finden sich Gemeinsamkeiten mit den Kirchenbauten des Rheingaus. Sowohl für die Zürcher Landschaft als auch für Ostfriesland können zwei Besonderheiten im Erscheinungsbild festgemacht werden. Erstens sind die Kirchenbauten groß und zweitens werden sie mit einem Turm bzw. häufig mit einem Westturm ausgestattet.

Die Zunahme der Bevölkerung und der Landesausbau verweisen auf grundlegende Phänomene, die im Hochmittelalter zu beobachten sind. Durch die Ausdehnung der landwirtschaftlich genutzten Flächen durch Rodung im Alpenraum und in den Mittelgebirgen und die Intensivierung der Landwirtschaft wurden die Erträge deutlich gesteigert. Gleichzeitig stieg die Vielfalt der angebauten Produkte. Sonderkulturen wie Gemüse und Obst aber auch gerade der Weinanbau gewinnen an Bedeutung. Die Produktion von Überschüssen förderte Handel und Gewerbe. Die enger werdenden Beziehungen zwischen den aufblühenden Städten und dem Land sowie die Durchsetzung der Geldwirtschaft führen zu Veränderungen der bäuerlichen Lebensverhältnisse. Gerade der Landesausbau führte zur rechtlichen Besserstellung der Bauern. Gemäß der Devise in der Stadt „Stadtluft macht frei“ galt auf dem Land „Rodung macht frei“. Die bäuerlichen Frondienste wurden verringert und die persönlichen Bindungen der Hörigen an die Grundherrschaft wurden gelockert. Frondienste wurden durch Abgaben in Geldform abgelöst und die Abgabenhöhe festgelegt. Besonders durch geschickten Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, konnten die Ortsgemeinden relativ viel Geld erwerben. Durch den Landesausbau stieg die Zahl der neugegründeten Dörfer und damit auch der neu gebauten Filial- und Pfarrkirchen. Die Ausbreitung von städtischen Stilelementen auf dem Land hat auch darin seine Ursache.

In Regionen mit einer auffallenden Zunahme an Kirchenneu- und -umbauten ist meines Erachtens immer nach dem historischen Hintergrund zu fragen. Die wirtschaftliche und rechtliche Situation sowie die religiösen Verhältnisse sind die Grundlagen für die Entwicklung neuer Formen des Landkirchenbaus. Die

---

[826] Schmidt, Heinrich. Politische Geschichte Ostfrieslands, Leer 1975 (Ostfriesland im Schutze des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des ostfriesischen Küstenlandes, Bd. 5), S. 33

[827] Schmidt 1975, S. 44

[828] Haiduck, Hermann. Die Architektur der mittelalterlichen Kirchen im ostfriesischen Küstenraum, Aurich 1986, S. 77

Entstehung von Ortsgemeinschaften freier Bauern und als Vorausetzung dazu die Rodungswelle und die Intensivierung der Landwirtschaft kann als eine Ursache für den Landkirchenbauboom gesehen werden. Die damit einhergehende Stärkung der freien Bauern im Vergleich zu seiner Rolle in anderen Gebieten drückt sich im Kirchenbau aus.

Es wäre zu untersuchen, ob die Landkirchen in anderen Gebieten mit freiem Bauernstand wie in Tirol, Westfalen, Niedersachsen u.a. ebenfalls die Besonderheiten aufweisen, wie sie für den Rheingau dargelegt wurden. Vielleicht waren gerade in Gegenden, wo die Bauern mehr Rechte erlangen konnten, die Landkirchen größer dimensioniert bzw. mit einen Turm ausgestattet als in Regionen, in denen die Bauern weniger Rechte hatten.

Mit dem Aufkommen der Reformation und anderen säkularen Geistesbewegungen änderte sich im ersten Viertel des 16. Jahrhundets das geistig-religiöse Leben. Die Niederlage der Bauern in den Bauernkriegen, führte zum Verlust von Freiheitsrechten und zur Verfestigung der herrschaftlichen Rechte. Aufgrund landwirtschaftlicher Absatzprobleme und der Pest sank die Bevölkerungszahl. Das Ende des Kirchenbaubooms war gekommen.

Der in meiner Arbeit dargelegte historische Ansatz bei der Betrachtung ländlicher Sakralarchitektur erschließt eine neue Sichtweise auf die Landkirchen. Die Kunstgeschichte hat im ländlichen Sakralbau eine Anlage gesehen, die vor allem durch seine Nutzung bestimmt war. Das Aussehen des Kirchenbaus ist aber vom Anspruch und der Stellung des Bauherrn abhängig. Die Landkirche als repräsentativer Baukörper der Dorfgemeinde wurde nicht erkannt, obwohl sich zahlreiche erhaltene Bauten einer solchen Betrachtungsweise anbieten. Erst mit der Idee des „protestantischen Landkirchenbaus“ setzt die Beschäftigung der Kunstgeschichte mit der ländlichen Sakralarchitektur ein. Es erscheint mir daher notwendig, sich mit diesem bisher kaum erforschten Bereich der mittelalterlichen Sakralarchitektur weiter zu beschäftigen.

VI. LITERATURVERZEICHNIS

Arens, Fritz Victor. Eine Reise durch den Rheingau im Jahre 1660, in: Nassauische Annalen 59, 1936, S. 177-184

Arens, Fritz Victor. Mainz, St. Quintin, München, Zürich 1967 (Kleine Führer Nr. 863)

Auer, Reinhard Lambert. Landesherrliche Architektur. Die Rezeption der Elisabethkirche in den hessischen Pfarrkirchen, in: Die Elisabethkirche - Architektur in der Geschichte, Red. W. Schlenkluhn, H.-P. Schwarz, Marburg 1983, S. 103-123

Bachmann, Erich. Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8, 1941, S. 159-172

Bachmann, Erich. Dorfkirche, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. IV, Stuttgart 1958, Sp. 245-274

Bader, Karl Siegfried. Entstehung und Bedeutung der oberdeutschen Dorfgemeinde, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 1, 1937, S. 265-295

Bader, Karl Siegfried. Bauernrecht und Bauernfreiheit im späteren Mittelalter, in: Historisches Jahrbuch 61, 1941, S. 51-87

Bader, Karl Siegfried. Staat und Bauerntum im deutschen Mittelalter, in: Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, hg. v. Th. Mayer, 1943, S. 109-129

Bader, Karl Siegfried. Dorfpatriziat, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 101, 1953, S. 269-274

Bader, Karl Siegfried. Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, 3 Bde., Bd. 1 Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbezirk, (1. Aufl. 1957), 3., unveränd. Aufl. Köln, Wien 1981; Bd. 2 Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde. (1. Aufl. 1973), 2., unveränd. Aufl. Köln, Wien, Graz 1974

Bandmann, Günter. Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1978

Bandmann, Günter. Das Kunstwerk als Geschichtsquelle, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 24. Jg. 1950, Heft 4, S. 454-469

Baum, Julius. Drei Mainzer Hallenkirchen, in: Festschrift Friedrich Schneider, Freiburg 1906

Beck, Herbert/Beeh, Wolfgang. (verschiedene Artikel), in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Bd. I, Köln 1977, Mittelrheingebiet, S. 235, 248, 252

Becker, Erich. Verfassung und Verwaltung der Gemeinden des Rheingaus vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Bonn 1930 (Rheinisches Archiv, Bd. 14)

Beeh, Wolfgang. Artikel Muttergottes aus der Korbgasse in Mainz, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Bd. I, Köln 1977, Mittelrhein, S. 254

Beeh, Wolfgang. Zur Bedeutungsgeschichte eines Turmes. Der Kapellenturm zu Rottweil, in: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 6, 1961, S. 177-206

Behling, Lottlisa. Gestalt und Geschichte des Maßwerks, 2., erw. Aufl. Köln, Wien 1978 (unveränd. Nachdruck der Ausgabe Halle/Saale, 1944)
Binding, Günther. Architektonische Bauformenlehre, 2., verbesserte Aufl. Darmstadt 1987
Binding, Günther. Maßwerk, Darmstadt 1989
Blickle, Peter. Gemeindereformation. Die Menschen des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil, München 1987
Böker, Hans Josef. Prag oder Köln? Das architekturgeschichtliche Beziehungsfeld der südniedersächsischen Stadtpfarrkirchen zu Beginn der Spätgotik, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 22, 1983, S. 9-27
Böker, Hans Josef. Die spätromanische >Wandpfeilerhalle< Entstehung und Rezeption einer Sonderform des Kleinkirchenbaus im Umkreis des Wittgensteiner Landes, in: Westfalen, 62. Bd., 1984, S. 54-76
Bott, Barbara. Gotische Plastik in Frankfurt. Ein Beitrag zur Geschichte der mittelrheinischen Skulptur (1300-1450), Diss. Frankfurt am Main (MS) 1957
Braunfels, Wolfgang. Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969
Brück, Anton Ph. Patrozinienkunde, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 9, 1957, S. 313-315
Brück, Anton Ph. Die kirchliche Entwicklung des Rheingaues, in: 75 Jahre Rheingaukreis, hrsg. von Leopold Bausinger, Rüdesheim 1962
Brück, Anton Ph. (+), bearb. v. Helmut Hinkel, Zur Geschichte der Pfarrei St. Stephan in Mainz, in: 1000 Jahre St. Stephan in Mainz, Festschrift, hrsg. v. Helmut Hinkel, Mainz 1990, S. 377-387 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheininschen Kirchengeschichte, Bd. 63)
Büttner, Heinrich. Frühes fränkisches Christentum am Mittelrhein, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 3, 1951, S. 9-55
Coester, Ernst. Die Baugeschichte und künstlerische Stellung der St. Stephanskirche, in: 1000 Jahre St. Stephan in Mainz, Festschrift, hrsg. v. Helmut Hinkel, Mainz 1990, S. 407-454 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 63)
Conze, Werner. Bauer, Bauernstand, Bauerntum, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, beg. 1972, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 407-439
Deckert, Hermann/Freyhan, Robert/Steinbart, Kurt. Religiöse Kunst aus Hessen und Nassau, Kritischer Gesamtkatalog der Ausstellung Marburg 1928, 3 Bde., Bd. 1, Marburg 1932
Dehio, Georg. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Hessen, bearb. von Magnus Backes, 2., bearb. Aufl. Darmstadt 1982
Dehio, Georg. Rheinland-Pfalz, Saarland, bearb. von Hans Caspary u.a. 2., bearb. und erw. Aufl. Berlin, München 1984
Dengel-Wink, Beate. Die ehemalige Liebfrauenkirche in Mainz, Diss.. Mainz 1986, zugleich in: Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 1990
Derwein, Herbert. Geschichte des christlichen Friedhofs in Deutschland, Frankfurt am Main 1931
Dilich, Wilhelm. Hessische Chronica 1605, Faksimileneudruck hrsg. v. Wilhelm Niemeyer, Kassel 1961

Dohrn-Ihmig, Margarete. Die gotische Karmeliterkirche in Frankfurt am Main. Mit Beiträgen von Wolfgang Metternich und Rolf Kubon, Frankfurt 1984 (Archäologische Reihe, Bd. 3)
Eger, Sophie-Luise. Studien zum gotischen Architekturornament im Mittelrheingebiet, Diss. Gießen 1940, Lengerich 1940
Eimer, Manfred. Entwicklung und Gestaltung der deutschen Dorfkirchtürme im Mittelalter, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 2, 1938, S. 331-375
Einsingbach, Wolfgang. Kiedrich im Rheingau, 5., veränd. Aufl. Neuss 1981 (Rheinische Kunststätten, Heft 152)
Einsingbach, Wolfgang. Kloster Eberbach, 4. Aufl. München, Berlin 1980 (Große Baudenkmäler Heft 267)
Einsingbach, Wolfgang. Kloster Eberbach, München, Berlin 1982
Einsingbach, Wolfgang. Eltville im Rheingau, 4., veränd. Aufl., überarb. und ergänzt von Hans Kremer, Neuss 1989 (Rheinische Kunststätten, Heft 129) (=Einsingbach/Kremer)
Einsingbach, Wolfgang. Kiedrich im Rheingau, 6., veränd. Aufl., überarbeitet und ergänzt von Josef Staab, Neuss 1989 (Rheinische Kunststätten, Heft 152) (=Einsingbach/Staab)
Die Elisabethkirche - Architektur in der Geschichte, Red. Wolfgang Schlenkluhn, Hans-P. Schwarz, Marburg 1983 (700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283-1983, hrsg. von Hans-P. Schwarz, Ausstellungskataloge 1-7, Marburg 1983, Katalog 1)
Eltville am Rhein, 650 Jahre Stadt, Geschichte-Kultur-Landschaft, Eltville 1982
Fabricius, Wilhelm. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, Bonn 1913, Bd. 5 Die beiden Karten der kirchlichen Organisation 1450 und 1610, 2. Hälfte Die Trierer und Mainzer Kirchenprovinz, (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde XII, Bd. 5, II)
Feldtkeller, Hans. Kleine romanische Basiliken im Waldeckisch-Hessischen Gebiet, insbesondere die Kirche in Twiste und ihre Beziehungen zu Westfalen, in: Westfalen, 25. Bd., 1940, Heft 6, S. 143-153
Fischel, E.L. Mittelrheinische Plastik des 14. Jahrhunderts, München 1923 (Monographien zur Deutschen Kunst, Bd. 1)
Fischer, Friedhelm Wilhelm. Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410-1520, Heidelberg 1962 (Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen, N.F., Bd. 7)
Fischer, Gernot. Figurenportale in Deutschland 1350-1530, Diss. Tübingen 1987, Frankfurt a.M., Berlin, New York, Paris 1989 (Europäische Hochschulschriften, Bd. 100)
Franz, Günther. Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges, München 1963
Franz, Günther. Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter, Darmstadt 1967 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr von Stein Gedächtnisausgabe, Bd. 31)
Fuchs, Alois. Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst, Paderborn 1929
Fuchs, Alois. Entstehung und Zweckbestimmung der Westwerke, in: Westfälische Zeitschrift 100, 1950, S. 227-291

Fuhrmann, Rosi. Die Kirche im Dorf, Kommunale Initiativen zur Organisation von Seelsorge vor der Reformation, in: Zugänge zur bäuerlichen Reformation, hrsg. von Peter Blickle, Zürich 1987, S. 147-186 (Bauer und Reformation, Bd. 1)

Fuhrmann, Rosi. Christenrecht, Kirchengut und Dorfgemeinde, Überlegungen zur historischen Entwicklung kommunaler Rechte in der Kirche und deren Bedeutung für eine Rezeption der Reformation auf dem Lande, in: Bäuerliche Frömmigkeit und kommunale Reformation, Basel 1988, S. 14-32 (Itinera, hrsg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bd. 8)

Gall, Ernst. Eigenkirche, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. IV, Stuttgart 1956, Sp. 963-966

Geary, Patrick J. The saint and the shrine. The Pilgrim's Goal in the Middle Ages, in: Lenz Kriss-Rettenbeck, Gerda Möhler (Hg.), Wallfahrt kennt keine Grenzen, Zürich, München 1984, S. 265-273

Geimer, Maria. Der Kölner Domchor und die reinische Hochgotik, Bonn 1937 (Kunstgeschichtliche Forschungen des rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Bd. 1)

Gerlich, Alois. St. Peter zu Mainz und seine Urkunden für Eltville, in: Mainzer Zeitschrift 46/47, 1952, S. 57-64

Gessner, Adolf. Unbeachtete Plastiken des 14. Jahrhunderts im Rheingau, in: Jahrbuch für das Bistum Mainz, Bd. 2, 2. Teil, Mainz 1947, S. 242-250

Gillen, Otto. Busch, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. III, Stuttgart 1954, Sp. 240-253

Goeltzer, Wolf. Der „Fall Hans Backoffen“. Studien zur Bildnerei in Mainz und am Mittelrhein am Ausgang des Spätmittelalters, Teil 1, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 84/85, 1989/90, S. 1-78, Teil 2, Jg. 86, (1991) 1993, S. 1-62

Gorenflo, Roger M. Baugeschichte der karolingischen Pfarrkirche in Rüsselsheim-Königstädten, Rüsselsheim/M. 1990

Hahn, Hanno. Das „Hochgrab“ und die Gruft Erzbischof Gerlachs von Nassau (+1371) in der Klosterkirche Eberbach im Rheingau, in: Nassauische Annalen 65, 1954, S. 237-242

Haiduck, Hermann. Die Architektur der mittelalterlichen Kirchen im ostfriesischen Küstenraum, Aurich 1986

Hamann, Richard/Wilhelm-Kästner, Kurt. Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, 2 Bde., Bd. 1, Die Architektur, Marburg 1924, Bd. 2, Die Plastik, Marburg 1929

Hasse, Max. Studien zur Skulptur des ausgehenden 14. Jahrhunderts, in: Städel-Jahrbuch, N.F., Bd. 6, Frankfurt 1977, S. 99-128 (Rezension zu Kunst um 1400 am Mittelrhein, Frankfurt am Main 1975)

Hering, Elisabeth. Befestigte Dörfer in Südwestdeutschen Landschaften und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeographie, Diss. phil. Frankfurt am Main 1934

Herwig, Franz. Die Zivilgemeinde Neudorf (Martinsthal) als Bauherr und Patron der Pfarrkirche 1429-1794, in: Rheingauer Heimatbrief, 109. Folge, 1979, S. 8-15

Hessisches Städtebuch, Stuttgart 1957 (Deutsches Städtebuch, Bd. 4,1 Land Hessen) (=HS)

Holzinger, Georg Wilhelm. Romanische Turmkapellen in Westtürmen überwiegend ländlicher Kirchen im südlichen Teil des alten Erzbistums Köln, Diss. TH. Aachen 1962
Hubach, Hanns. Überlegungen zum Meister des Lorcher Hochaltarretabels, in: Nassauische Annalen 104, 1993, S. 29-51
Hüppi, Adolf. Kunst und Kultur der Grabstätten, Olten 1968
Huppertz, Barthel. Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen in Deutschland, Bonn 1939
Janson, Felicitas. Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baukunst, Diss.. phil. Mainz 1992, Marburg 1994 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 97)
Jezler, Peter. Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines „Baubooms“ am Ende des Mittelalters, Festschrift zum Jubiläum „500 Jahre Kirche Pfäffikon“, Wetzikon 1988
Jürgensmeier, Friedhelm. Das Bistum Mainz. Von der Römerzeit bis zum II. Vatikanischen Konzil, 2. Aufl. Frankfurt am Main 1989 (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte, Bd. 2)
Jung, Wilhelm. Beiträge zur Geschichte der spätgotischen Kirchenbaukunst am Mittelrhein - Anmerkungen zur Arbeit von Friedhelm Wilhem Fischer, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 15, 1963, S. 415-431
Kiesow, Gottfried. Gotik in Hessen, Stuttgart 1988
Kimpel, Dieter/Suckale, Robert. Die gotische Architektur in Frankreich 1130-1270, München 1985
Kleinfeldt, Gerhard/Weirich, Hans. Die mittelalterliche Kirchenorganisation im oberhessisch-nassauischen Raum, Marburg 1937 (Schriften des Instituts für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau, Bd. 16) (unveränd. Nachdruck Marburg 1984)
Klettke, Herbert. Die mittelalterliche Dorfkirche der Diözese Hildesheim (mater ecclesia und capella). Material-, raum- und formgeschichtliche Untersuchungen, Diss.. phil. (MS) Göttingen 1953
Klettke, Herbert. Die Entwicklung der mittelalterlichen Kleinkirchenarchitektur in der Diözese Hildesheim. Ein Beitrag zur Dorfkirchenforschung, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 57, 1959, S. 5-49 (Abdruck des raumgeschichtlichen Teiles der Dissertation)
Klötzer, Wolfgang. Mark und Haingericht im Rheingau, Untersuchungen zur Topographie, Verfassung und Wirtschaft des Rheingauer Landes, Diss. phil. Mainz 1951, 3 Teile, in: Nassauische Annalen 65, 1954, S. 94-130 (Teil 1), 66, 1955, S. 194-219 (Teil 2), 67, 1956, S. 144-157 (Teil 3)
Klötzer, Wolfgang. Der Übergang des Rheingaus an das Erzstift Mainz, in: 1000 Jahre Binger Land, Bingen 1953, S. 33-37
Klötzer, Wolfgang. Die Rheingauer Freiheit, in: Nassauische Annalen 68, 1957, S. 41-57
Klötzer, Wolfgang. Freiheit als Verpflichtung - Tausend Jahre Rheingau, in: Nassauische Annalen 96, 1985, S. 1-7
Klötzer, Wolfgang/Frenzel, Gerhard. St. Leonhard zu Frankfurt am Main, Königstein 1982

Knoepfli, Albert. Die Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2 Vom späten 14. Jahrhundert bis zum frühen 17. Jahrhundert, Sigmaringen 1963
Köcke, Ulrike. Lettner und Choremporen in den nordwestdeutschen Küstengebieten, ergänzt durch einen Katalog der westdeutschen Lettner ab 1400, Diss.. München 1972
Kratz, Wolfgang. Eltville. Baudenkmale und Geschichte, Bd. I, Eltville 1962
Kratz, Wolfgang. Rüdesheim mit Eibingen, Nothgottes und Niederwald. Landschaft, Geschichte und Baudenkmale, überarb. v. Leopold Bausinger (+) und Anton Schmitt, Rüdesheim 1975
Kubach, Erich. Zur Methodik und Auswertung von Grabungen im Bereich der Baukunst des Mittelalters, in: Kunstchronik 8, 1955, S. 117-120
Kubach, Hans Erich. Gotische Emporenhallen am Mittelrhein, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein, Nr. 9 Beiheft, Darmstadt 1969, S. 47-49
Kunst, Hans-Joachim. Freiheit und Zitat in der Architektur des 13. Jahrhunderts - Die Kathedrale von Reims, in: Bauwerk und Bildwerk im Hochmittelalter, Anschauliche Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte, hrsg. Clausberg, Kimpel, Kunst, Suckale, Gießen 1981 (Kunstwissenschaftliche Untersuchungen des Ulmer Vereins, Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften, Bd. XI)
Kunst, Hans-Joachim. Die Elisabethkirche in Marburg und die Bischofskirchen, in: Die Elisabethkirche - Architektur in der Geschichte, Red. W. Schlenkluhn, H.-P. Schwarz, Marburg 1983, S. 69-75
Kunst, Hans-Joachim. Die Elisabethkirche und die Kollegiatsstiftskirchen, in: Die Elisabethkirche - Architektur in der Geschichte, Red. W. Schlenkluhn, H.-P. Schwarz, Marburg 1983, S. 77-88
Kunst, Hans-Joachim. Die Marienkirche in Lübeck. Die Präsenz bischöflicher Architekturformen in der Bürgerkirche, Worms 1986
Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, Teil 2.1. Ehemaliger Kreis St. Goar, Stadt Boppard I,II. Bearb. von Alkmar Freiherr v. Ledebur. München 1988 (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 8)
Kunst um 1400 am Mittelrhein, Ein Teil der Wirklichkeit, Ausstellung im Liebieghaus Museum alter Plastik, hrsg. von Herbert Beck, Frankfurt am Main 1975
Kunze, Konrad. Himmel in Stein. Das Freiburger Münster. Vom Sinn mittelalterlicher Kirchenbauten, Freiburg 1980
Kurze, Dietrich. Pfarrerwahlen im Mittelalter, Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde und des Niederkirchenwesens, Köln, Graz 1966 (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht, Bd. 6)
Lange, Hans. Ad honorem comunis et populi - in Gotz und unsere stede ere, Stadtkirche und kommunale Repräsentation in Italien und Deutschland vom hohen bis zum späten Mittelalter, in: Marburger Jahrbuch 23, 1989, S. 73-82
Lehmann, Edgar. Der frühe deutsche Kirchenbau. Die Entwicklung seiner Raumordnung bis 1080, Berlin 1938
Lehmann, Siegfried. Die Siedlungen der Landschaft Rheingau, Ein Beispiel zur Gestaltentwicklung von Ortsgrundriß und Ortsaufriß in den deutschen Siedlungen, Diss. Frankfurt am Main 1934 (Rhein-Mainische Forschungen, Bd. 9)

Leinweber, Josef. Das Hochstift Fulda vor der Reformation, Diss. München, Fulda 1972 (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda, Bd. 22)
Lexikon der Kunst, hrsg. v. Harald Olbrich, 5 Bde., 1. Aufl. Leipzig 1987-1994
Lüstner, Gustav. Neue Untersuchungen über den Verlauf der Grenze des Rheingauer Weistums, in: Nassauische Annalen 58, 1938, S. 25-55
Lützeler, Heinrich. Der Turm des Freiburger Münsters, Freiburg i. Br. 1955
Mayer, Karl. St. Stephan in Mainz, 7. Aufl. München, Zürich 1987
Mayer, Theodor. Bemerkungen und Nachträge zum Problem der freien Bauern, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 13, 1954, S. 46-70
Meckseper, Cord. Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982
Meyer-Barkhausen, Werner. Kleinkirchenforschung in Hessen, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, N.F., Bd. 43, 1959, S. 68-80
Michler, Jürgen. Die Dorfkirche im Zeitalter der Kathedrale, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 50. Jg., 1992, S. 67-79 (Rezension zu Möbius 1988)
Möbius, Friedrich. Westwerkstudien, Jena 1968
Möbius, Friedrich. Die Dorfkirche im Zeitalter der Kathedrale (13. Jh.). Plädoyer für eine strukturgeschichtliche Vertiefung des Stilbegriffes. Berlin 1988 (Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaft zu Leipzig, phil.-hist. Kl., Bd. 128,3)
Moeller, Bernd. Frömmigkeit in Deutschland um 1500, in: Archiv für Reformationsgeschichte 56, 1965, Heft 1, S. 5-31
Müller, Karl. Die Eßlinger Pfarrkirche im Mittelalter. Beitrag zur Organisation der Pfarrkirchen, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, N.F., 16, 1907, S. 237-326
Müller, Matthias. Die Marburger Pfarrkirche St. Marien. Eine Stadtkirche und ihre Architektur als Ort politischer Auseinandersetzungen. 2. Aufl. Marburg 1993 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 34)
Müller, Wolfgang. Die mittelalterliche Dorfkirche im rechtsrheinischen Teil des alten Bistums Speyer, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 20, 1968, S. 372-379
Müller, Wolfgang. Die Kaplaneistiftung (praebenda sine cura) als spätmittelalterliche Institution, in: Von Konstanz nach Trient. Beiträge zur Geschichte der Kirche von den Reformkonzilien bis zum Tridentinum, Festgabe August Franzen, hrsg. von Remigius Bäumer, München, Paderborn, Wien 1972, S. 301-315
Müller, Wolfgang. Die mittelalterlichen Dorfkirchen im badischen Frankenland, in: Freiburger Diözesanarchiv 98, 1978, S. 5-103
Neumüllers-Klauser, Renate/Winterfeld, Dethard v. Heiliggeistkirche Heidelberg, Ehem. Stiftskirche - Ev. Pfarrkirche, München, Zürich 1981
Nußbaum, Norbert. Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklung und Bauformen, Köln 1985
Offermann, Rudolf. Die Entwicklung des gotischen Fensters am Mittelrhein im 13. und 14. Jahrhundert, Diss. Frankfurt, Wiesbaden 1932
Oidtmann, Heinrich. Die rheinischen Glasmalereien vom 12. bis 16. Jahrhundert, 2 Bde., Düsseldorf 1912, 1929

Otto, Friedrich. Die Beschreibung des Rheingaus von Bartholomaeus Angelus und Johannes Butzbach aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, in: Nassauische Annalen 17, 1882, S. 11-16

Palm, Rainer. Artikel Reliquienbüste mit Kruseler, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Bd. I, Köln 1977, Köln, S. 154f.

Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Europäische Kunst unter den Luxemburgern, Handbuch zur Ausstellung, hrsg. von Anton Legner, 3 Bde. Köln 1977, Bd. 4 und 5 Köln 1980. Bd. 1: Köln S. 141-215, Mittelrheingebiet S. 229-266, Schwaben S. 315-346

Pauly, Ferdinand. Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Engers und das Klein-Archidiakonat Montabaur, Trier 1970 (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs, Bd. 19)

Peters, Jan. Der Platz in der Kirche. Über soziales Rangdenken im Spätfeudalismus, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 28 (N.F., Bd. 13), 1985, S. 77-106

Petri, Der Auszug der Rheingauer auf den Wacholder, Eine Episode aus der Geschichte des deutschen Bauernkrieges, in: Nassauische Annalen 8, 1866, S. 1-100

Philipp, Klaus Jan. Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter, Diss. Marburg 1985, Marburg 1987 (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 4)

Pinder, Wilhelm. Mittelalterliche Plastik Würzburgs, Versuch einer lokalen Entwicklungsgeschichte vom Ende des 13. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, Diss. Würzburg 1911, Leipzig 1924

Pinder, Wilhelm. Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, Wildpark-Potsdam 1924 (Handbuch der Kunstwissenschaft, Bd. 5)

Ramisch, Hans K. Spätgotische Kirchenbänke in Mittelfranken, in: 24. Bericht des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München 1965, S. 86-97

Reicke, Siegfried. Das deutsche Hospital und sein Recht im Mittelalter, 2 Bde., Bd. 1 Das deutsche Spital, Geschichte und Gestalt, Stuttgart 1932 (Kirchenrechtliche Abhandlungen 111-112, 113-114)

Renkhoff, Otto. Die Ortssiegel und Ortswappen im Rheingau, in: Nassauische Annalen 61, 1950, S. 115-148

Revesz-Alexander, Magda. Der Turm als Symbol und Ereignis, Haag 1953

Der Rheingaukreis, bearb. von Ferdinand Luthmer, Frankfurt 1907 (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden, Bd. 1) (Nachdruck Walluf b. Wiesbaden 1973)

Der Rheingaukreis, bearb. von Max Herchenröder u.a., München, Berlin 1965 (Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen)

Riedel, Manfred. Bürger, Staatsbürger, Bürgertum, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, beg. 1972, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 672-725

Riedel, Wolfgang. „Der Meister mit dem Brustlatz“, Beiträge zum Werkkatalog eines mittelrheinischen Bildhauers der Spätgotik, in: Mainzer Zeitschrift 71/72, 1976/77, S. 140-149
Riehl, Wilhelm Heinrich. Bauernland mit Bürgerrechten, München 1864
Ringshausen, Gerhard. Artikel Mittelrhein, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Bd I, Köln 1977, S. 230
Rösener, Wolfgang. Bauern im Mittelalter, 4., unveränderte Aufl. München 1991
Rosemann, Heinz Rudolf. Die westfälische Hallenkirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 1, 1932, S. 203-227
Rossel, Karl. Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau, 2 Bde., Wiesbaden 1862-70
Sattler, Siegbert. Die Sanierung der Kirche des Klosters Eberbach/Rheingau, in: Nassauische Annalen 105, 1994, S. 257-302
Sauer, Wilhelm. Das Weistum des Rheingaues, in: Nassauische Annalen 19, 1885/86, S. 33-42
Sauer, Wilhelm. Nassauisches Urkundenbuch, Wiesbaden 1885-1887 (Nachdruck Aalen 1969)
Schäfer, Karl Heinrich. Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter, Eine kirchenrechtliche Untersuchung, Stuttgart 1903 (Kirchenrechtliche Abhandlungen, Bd. 3) (Nachdruck Amsterdam 1962)
Schenkluhn, Wolfgang. Ordines studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert, Diss. Marburg 1983, Berlin 1985
Die Schloßkirche zu Meisenheim, hrsg. vom Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Meisenheim, Text: Karl-Heinz Drescher, Bad Münster a. St. Ebernburg 1973
Schmidt, Heinrich. Politische Geschichte Ostfrieslands, Leer 1975 (Ostfriesland im Schutze des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des ostfriesischen Küstenlandes, Bd. 5)
Schmitt, Otto. Das Südportal des Wormser Domes. Ein Beitrag zur Geschichte der rheinischen Plastik im ausgehenden 13. und frühen 14. Jahrhundert, Diss. Gießen 1914, zugleich erschienen in: Mainzer Zeitschrift, Jg. XII/XIII, 1917/18, S. 115-143
Schnell, Hugo. Die Entwicklung des Kirchturms und seine Stellung in unserer Zeit, in: Das Münster 22, 1969, S. 85-97 und S. 177-205
Schock-Werner, Barbara. Das Straßburger Münster im 15. Jahrhundert. Köln 1983
Schöller, Wolfgang. Die rechtliche Organisation des Kirchenbaus im Mittelalter vornehmlich des Kathedralbaus, Baulast-Bauherrschaft-Baufinanzierung, Köln, Wien 1989
Schönberger, Guido. Beiträge zur Baugeschichte des Frankfurter Domes, Frankfurt am Main 1927 (Schriften des Historischen Museums zu Frankfurt, Bd. 3)
Schoppa, Helmut. Zur Siedlungsgeschichte des Rheingau in fränkischer Zeit, in: Nassauische Annalen 77, 1966, S. 1-15
Schreiber, Robert. Die „Baugesetze“ der Zisterzienser, Messkirch 1987

Schröcker, Sebastian. Die Kirchenpflegschaft, Die Verwaltung des Niederkirchenvermögens durch Laien seit dem ausgehenden Mittelalter, Diss. jur. München, Paderborn 1934
Schröder, Karl Heinz. Weinbau und Siedlung in Württemberg, Remagen 1953 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 73)
Schürer-von Witzleben, Elisabeth. Ein mittelrheinischer Glasmaler des 15. Jahrhunderts, in: Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft 12, 1959, Heft 11/12, S. 415-418
Schütz, Bernhard. Die Katharinenkirche in Oppenheim, Berlin, New York 1982 (Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 17)
Schweizer, Johannes. Kirchhof und Friedhof, Linz/Donau 1956
Seeliger, Hartmut. Die Stadtkirche in Friedberg in Hessen. Ein Beitrag zur Geschichte der gotischen Baukunst in Hessen und am Mittelrhein, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N.F., 27, Heft 1/2, 1961/62
Seib, Gerhard. Studien zu wehrhaften Kirchen in Nordhessen, Diss. phil. Marburg 1988
Sobel, Hildegard. Die Kirchenmöbel Erhart Falckeners und seiner Werkstatt mit besonderer Berücksichtigung der Flachschnitzerei, Mainz 1980 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 36)
Soehner, Halldor. Geschichte des Westeinturmes im Abendland. Von seinen Anfängen bis zum Ende der romanischen Periode, Diss. phil. MS, 2 Bde., München 1944, Bd. 1 Abriß der Westturmkunde, Bd. 2 Verzeichnis der Denkmäler nach Landschaften geordnet
Spieß, Karl-Heinz. Das Rheingauer Weistum, in: Nassauische Annalen 96, 1985, S. 29-42
Staab, Josef. Baudenkmäler, Die Pfarrkirche St. Valentin und Dionysius und die Michaelskapelle, in: 1000 Jahre Kiedrich im Rheingau, Red. W. Bibo u.a., Mainz 1979, S. 26-38
Staab, Josef. Zur Baugeschichte der St. Valentinuskirche in Kiedrich, in: Nassauische Annalen 102, 1991, S. 55-66
Staab, Josef. Die Sankt Michaelskapelle in Kiedrich, Neue Erkenntnisse zur Kirchen- und Baugeschichte, in: Nassauische Annalen 104, 1993, S. 53-89
Städtebuch Rheinland-Pfalz u. Saarland, Stuttgart 1964 (Deutsches Städtebuch, Bd. 4,3 Land Rheinland-Pfalz und Saarland) (=SR)
Stevens, Ulrich. Burgkapellen im deutschen Sprachraum, Diss. phil. Köln 1978 (14. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthist. Instituts der Univ. Köln)
Stich, Fritz. Der gotische Kirchenbau in der Pfalz, Speyer 1960
Streich, Gerhard. Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit, 2 Bde., Sigmaringen 1984 (Vorträge und Forschungen, Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sonderband 29)
Struck, Wolf-Heino. Zur staatlichen Entwicklung des Rheingaus, in: Nassauische Heimatblätter, 42. Jg., 1952, S. 75-89
Struck, Wolf-Heino. Ein Urbar des Erzstiftes Mainz für das Vitztumamt vom Jahr 1390, in: Nassauische Annalen 76, 1965, S. 29-62

Struck, Wolf-Heino. Sozialgeschichte des Rheingaus im 17. und 18. Jahrhundert, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 15, 1965, S. 109-161
Struck, Wolf-Heino. Geschichte der Stadt Geisenheim, Frankfurt am Main 1972
Struck, Wolf-Heino. Der Bauernkrieg am Mittelrhein und in Hessen, Darstellung und Quellen, Wiesbaden 1975 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 21)
Struck, Wolf-Heino. Reformation und Bauernkrieg aus der Sicht des Rheingaus, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 33, 1983, S. 101-145
Struppmann, Robert. Chronik der Stadt Lorch im Rheingau, Lorch im Rheingau 1981
Stutz, Ulrich. Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts, Darmstadt 1955
St. Valentinuskirche in Kiedrich 1493-1993, Zur 500-Jahrfeier ihrer Vollendung, hrsg. v. Kath. Pfarramt St. Valentin, Kiedrich, Kiedrich 1993
1000 Jahre Kiedrich im Rheingau. Red. W. Bibo u.a., Mainz 1979
Triller, Anneliese. Nothgottes im Rheingau, 1954
Urban, Martin. Chorgestühl, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. III, Stuttgart 1954, Sp. 514-537
Waas, Adolf. Die Bauern im Kampf um Gerechtigkeit 1300 - 1525, 2., durchgesehene Aufl. München 1976
Wagner, Paul. Die Kirchenbaulasten für inkorporierte Kirchen im Mainzer Erzbistum, in: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht, 3. Folge, 4. Jg., XXII. Bd., 1912, S. 1-59, 159-221, 319-349
Wagner, Paul. Eine Kapellenstiftung in der Pfarrei Kiedrich, in: Nassauische Annalen 51, 1930, S. 114-120
Walliser-Schäfer, Margarete. Entwicklung und Bedeutung der romanischen Chortürme mit Beispielen aus Schwaben und Franken, Diss. phil. Tübingen 1986
Weigel, Helmut. Zur Organisation des karolingischen Reichsgutes zwischen Rhein, Main und Sieg, in: Nassauische Annalen 68, 1957, S. 1-32
Wex, Reinhold. Ordnung und Unfriede, Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. Marburg 1981, Marburg 1984 (Kunstwissenschaftliche Reihe, Bd. 2)
Wille, Christa. Die figürlichen Glasmalereien des 14. Jahrhunderts aus dem hessischen Raum, 2 Bde., Diss. phil. (MS) Mainz 1952
Winkelmann, Richard. Die Entwicklung des oberrheinischen Weinbaus, Marburg 1960 (Marburger geographische Schriften, Bd. 16)
Witte, Barthold. Herrschaft und Land im Rheingau, Diss. phil. Mainz 1957, Meisenheim 1959 (Mainzer Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Bd. 3)
Wortmann, Reinhard. Artikel Frauenbüstenkonsolen, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Bd. I, Köln 1977, Mittelrheingebiet, S. 330-332
Würdtwein, Stephan Alexander. Dioecesis Moguntina in archidiaconatus distincta et commentationibus, Bd. 2,Mannheim 1769-1777. Bd. II
Zahn, Eberhard. Die Heiliggeistkirche. Geschichte und Gestalt, Karlsruhe 1960 (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der ev. Landeskirche Badens, Bd. 19)

Zaun, Johann. Beiträge zur Geschichte des Landkapitels Rheingau und seiner 24 Pfarreien, Wiesbaden 1879 (Nachdruck Walluf b. Wiesbaden 1973)
Zaun, Johann. Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiedrich, Wiesbaden 1879 (Nachdruck Mainz 1979)
Zilkens, Stephan. Karner-Kapellen in Deutschland. Untersuchungen zur Baugeschichte und Ikonographie doppelgeschossiger Beinhaus-Kapellen, Diss. Köln 1983 (22. Veröffentl. d. Abt. Architektur d. Kunsthist. Inst. d. Univ. Köln)
Zimmermann, Gerd. Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20, 1958, S. 24-126
Zimmermann-Deißler, Eva. Vier Meister mittelrheinischer Plastik um 1400, in: Städel-Jahrbuch, Bd. 3/4, Frankfurt 1924, S. 9-48

VII. ABBILDUNGSNACHWEIS

1: Witte (1959)
1a: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 3
2, 3a: Listen der Verfasserin
3: Karte der Verfasserin
4: Der Rheingaukreis (1965) S. 219, Abb. 58, 59
5: Der Rheingaukreis (1965) S. 221, Abb. 60
6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 21, 22, 33, 45: Verfasserin
16: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 373
17: Einsingbach (1981) Abb. 6
18: Einsingbach (1981) Abb. 5
19: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 320
20: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 432, 433
20a: St. Valentinuskirche (1993) Abb. 21, 20
23: Der Rheingaukreis (1965) S. 130, Abb. 31
24: Einsingbach (1981) Abb. 12
25: Sobel (1980) Abb. 56
26: St. Valentinuskirche (1993) Abb. 69
27: St. Valentinuskirche (1993) Abb. 6
28: St. Valentinuskirche (1993) Abb. 10
29: St. Valentinuskirche (1993) Abb. 9
30: Dengel-Wink (1990) Abb. 46
31: Dengel-Wink (1990) Abb. 47
32: Dengel-Wink (1990) Abb. 26
34: Einsingbach (1982) S. 11
35: Seeliger (1961/62) Abb. 7
36: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 424
37: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 416
38: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 423
39: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 419
40: Der Rheingaukreis (1965) Abb. 420
41: Dohrn-Ihmig (1984) S. 40, Abb. 35
42: Die Schloßkirche zu Meisenheim (1973) Abb. 2
43: Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises (1988) S. 121, Abb. 57
44: Der Rheingaukreis (1965) S. Abb. 62, 63
46: St. Valentinuskirche (1993) Abb. 7

Die Pfarrkirche St. Valentinus zu Kiedrich und die spätgotischen Landkirchen im Rheingau. Ländliche Sakralarchitektur mit städtischem Charakter

INAUGURAL-DISSERTATION
zur
Erlangung der Doktorwürde
des
Fachbereichs Neuere deutsche Literatur
und Kunstwissenschaften
der Philipps-Universität Marburg

Bd. 2: Abbildungen

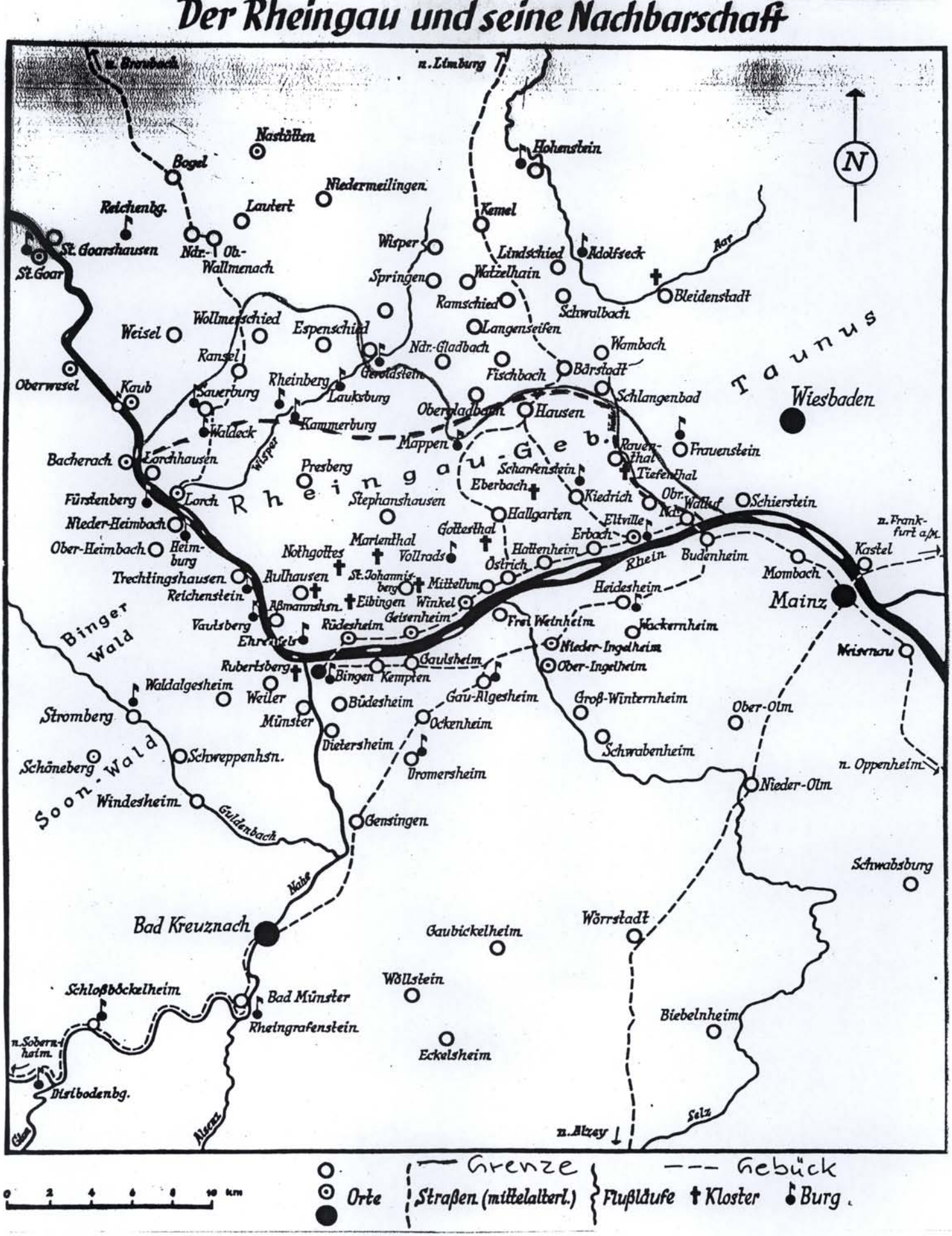


Abb. 1: Karte des Rheingaus mit Gebück und Grenzverlauf

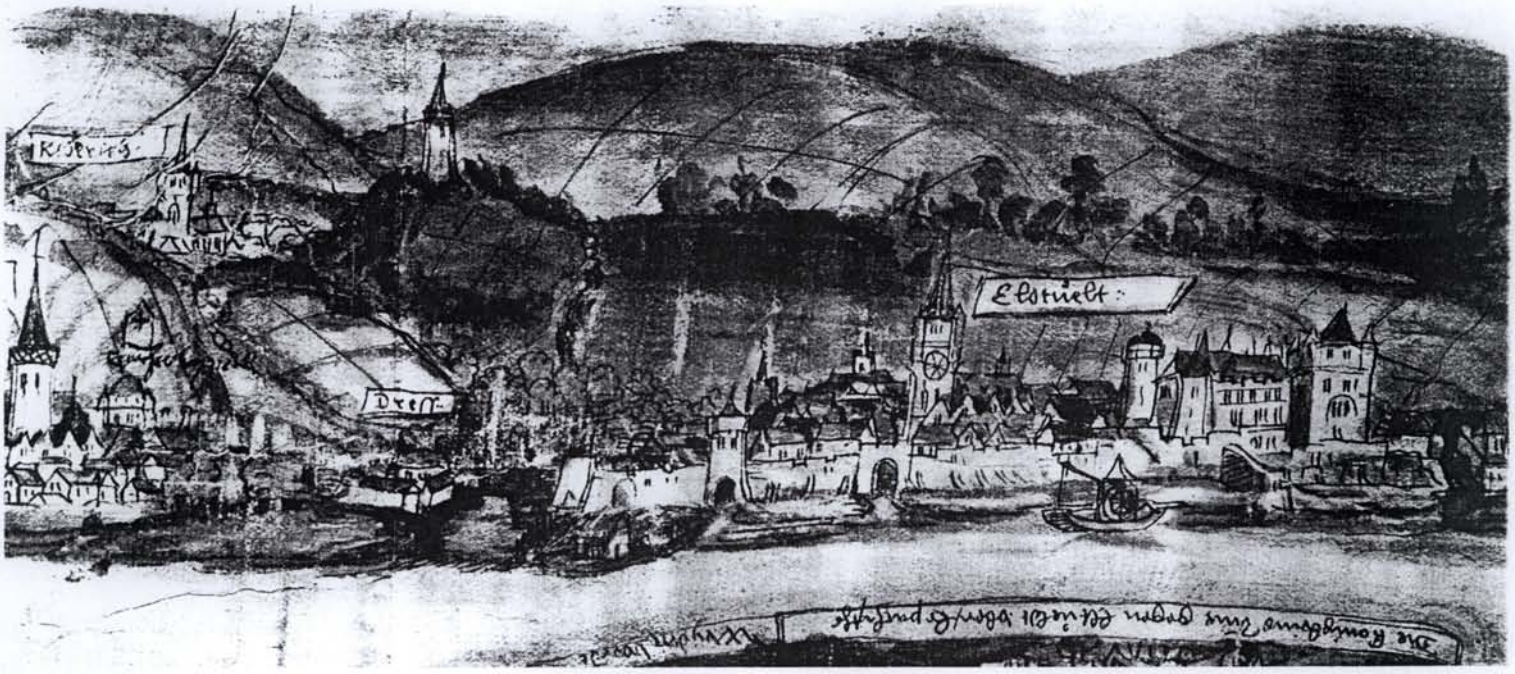


Abb. 1a: Riß des Rheingaus von 1573 (Ausschnitt Kiedrich oben links)

Assmannshausen, Zur Kreuzerhöhung, Ende 15. Jahrhundert
Aulhausen, St. Petronella, 1401 Kapelle vorhanden, gotischer Umbau
Eltville, St. Peter und Paul, Chor 1359 in Benutzung, Langhaus vor 1380, Einwölbung Seitenschiff 1410-1420, Turmbau 1420-1430
Erbach, St. Markus, Baubeginn 4. Viertel 15. Jahrhundert, Turmvollendung 1477, Bauvollendung 1506
Geisenheim, Zur Kreuzauffindung, Chor 1510-1512, Langhaus 1512-1518
Hallgarten, Maria Himmelfahrt, Chor vor Mitte des 15. Jahrhunderts
Kiedrich, St. Valentin und Dionysius, Langhaus um 1380 vollendet, Turmumbau um 1410-1420, Chorneubau um 1450-um 1470, Emporenhallenumbau um 1480-1493
Lorch, St. Martin, Chor Ende 13. Jahrhundert, Hauptschiff 1304 gestiftet, Seitenschiff 1398 gestiftet
Lorchhausen, ehem. St. Bonifatius, Anfang 16. Jahrhundert
Martinsthal, St. Sebastian und Laurentius, Baubeginn Anfang 15. Jahrhundert, 1429 geweiht, Einwölbung Anfang 16. Jahrhundert
Niederwalluf, St. Johannes Baptist, 1314 Kapelle vorhanden, gotischer Umbau
Oberwalluf, St. Martin, Chor spätgotisch
Oestrich, St. Martin, Baubeginn 4. Viertel 15. Jahrhundert, Bauvollendung 1508
Presberg, St. Laurentius, 1400 Kapelle vorhanden
Rauenthal, St. Antonius, ab Mitte des 15. Jahrhunderts
Rüdesheim, St. Jakobus, um 1400
Stephanshausen, St. Michael, 1401 Kapelle vorhanden
Winkel, St. Walpurgis, vor Mitte des 15. Jahrhunderts

Abb. 2: Liste der Sakralbauten im Rheingau (14.-16. Jahrhundert)

1. Aulhausen, St. Petronella
2. Assmannshausen, Zur Kreuzerhöhung
3. Eltville, St. Peter und Paul
4. Erbach, St. Markus
5. Geisenheim, Zur Kreuzauffindung
6. Hallgarten, Maria Himmelfahrt
7. Kiedrich, St. Valentin und Dionysius
8. Lorch, St. Martin
9. Lorchhausen, ehem. St. Bonifatius
10. Martinsthal, St. Sebastian u. Laurentius
11. Niederwalluf, St. Johannes Baptist
12. Oberwalluf, St. Martin
13. Oestrich, St. Martin
14. Presberg, St. Laurentius
15. Rauenthal, St. Antonius
16. Rüdesheim, St. Jakobus
17. Stephanshausen, St. Michael
18. Winkel, St. Walpurgis

Sakralbauten (gotisch) und Türme

- Saalbau
- Kapellenbau
- zweischiffige Hallenkirche
- dreischiffige Hallenkirche
- gotischer Turm und Stellung zum Kirchenbau
- romanischer Turm und Stellung zum Kirchenbau

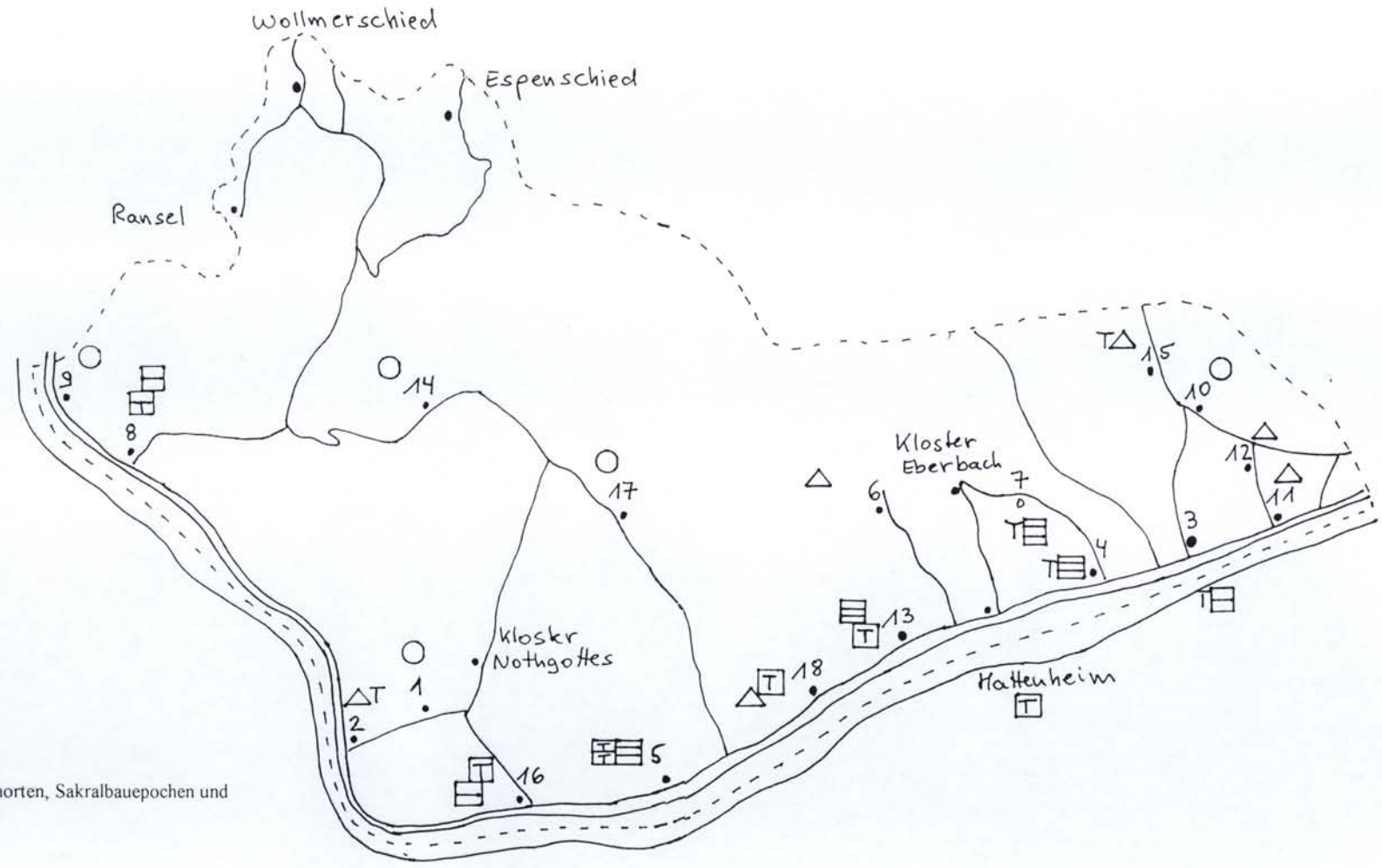


Abb. 3: Karte mit Kirchorten, Sakralbauepochen und Sakralbautypen

Lorch
Ende 13. Jahrhundert Chor entstanden
1304 Hauptschiff gestiftet

Eltville
1359 Chor in Benutzung

Kiedrich I
Chor, Langhaus u. Turm um 1380 vollendet

Lorch
1398 Seitenschiff gestiftet

Rüdesheim
um 1400 Kirchenbau errichtet

Kiedrich I
Turmumbau 1410-1420

Eltville
1410-1420 Seitenschiffeinwölbung
1420-1430 Turmvollendung

Kiedrich II
1450-1470 Chorneubau

Kiedrich III
1480 Chor gewölbt
1493 Emporeneinbau vollendet

Erbach
letztes Viertel 15. Jh. Baubeginn
1477 Turm vollendet
1506 Bauvollendung

Oestrich
letztes Viertel 15. Jh. Baubeginn
1508 vollendet

Geisenheim
1510-1512 Chor
1512-1518 Schiff

Abb. 3a: Liste der mehrschiffigen Sakralbauten in chronologischer Reihenfolge

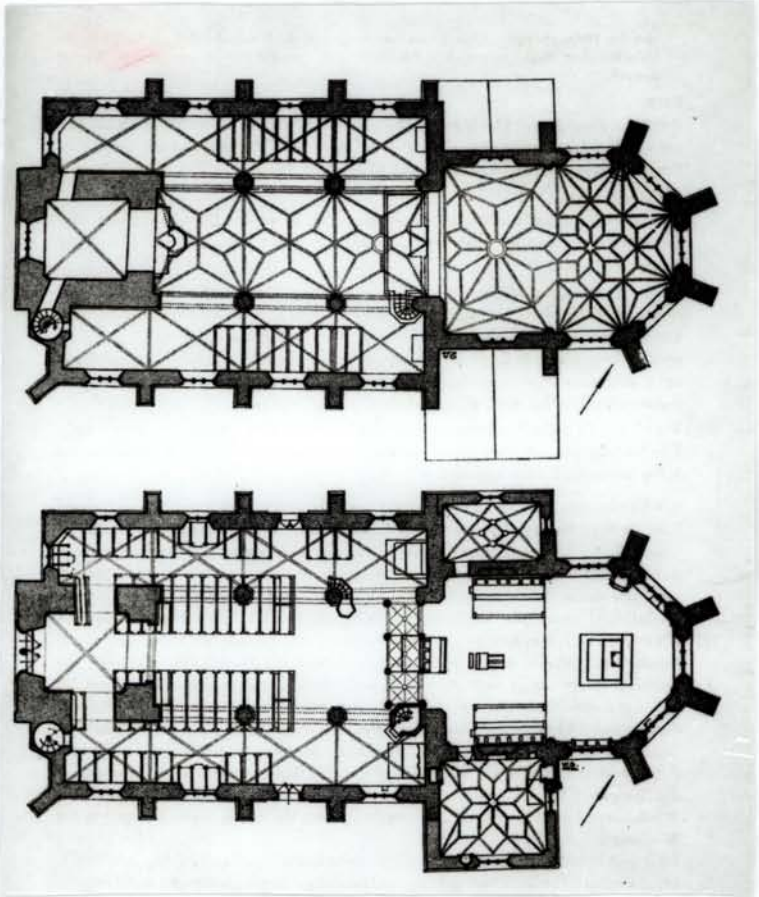


Abb. 4: Kiedrich, Pfarrkirche, Grundrisse

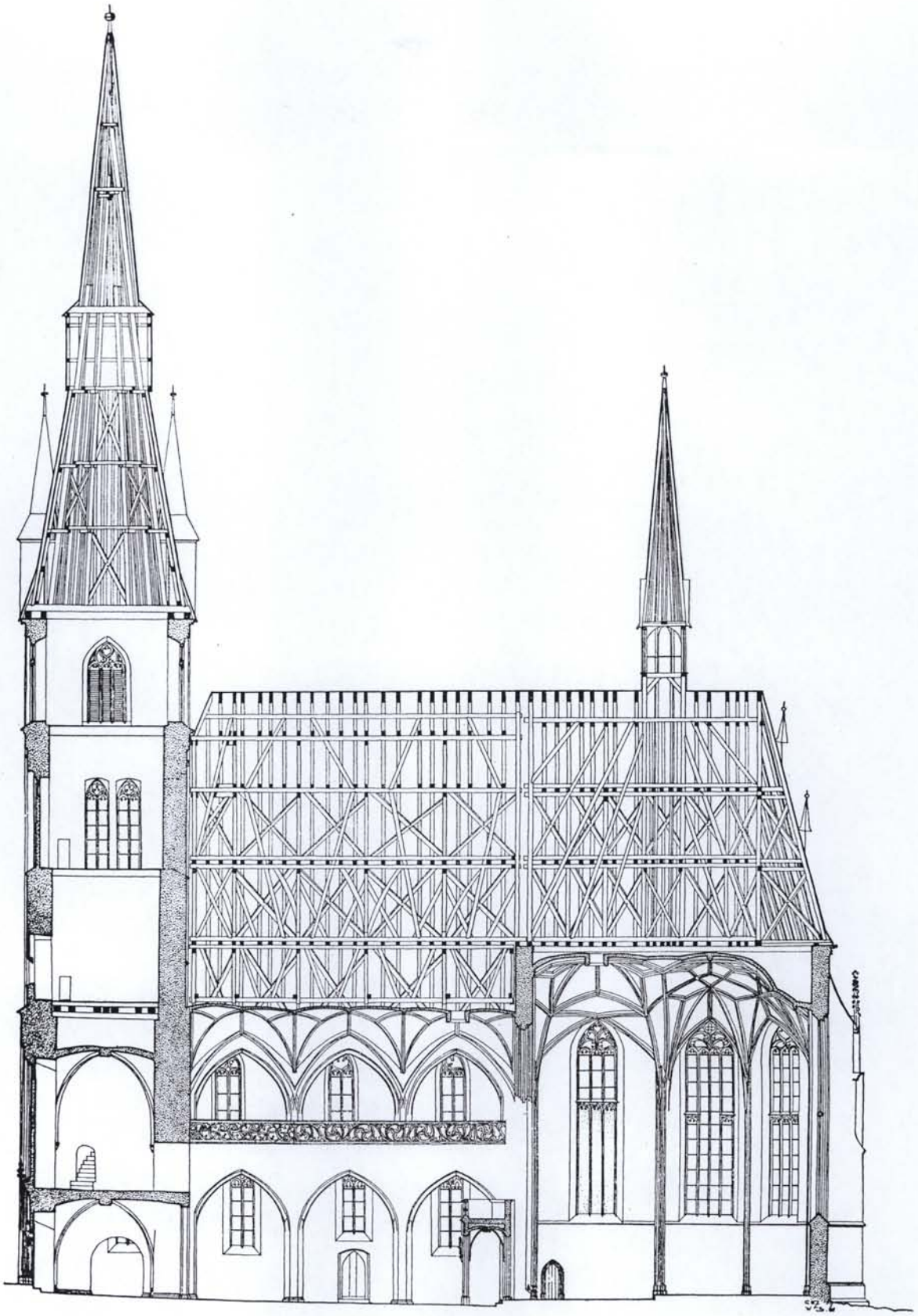


Abb. 5: Kiedrich, Pfarrkirche, Längsschnitt nach Norden

Abb. 6: Kiedrich, Pfarrkirche, Südseite

Abb. 7: Kiedrich, Pfarrkirche, Chorsüdseite

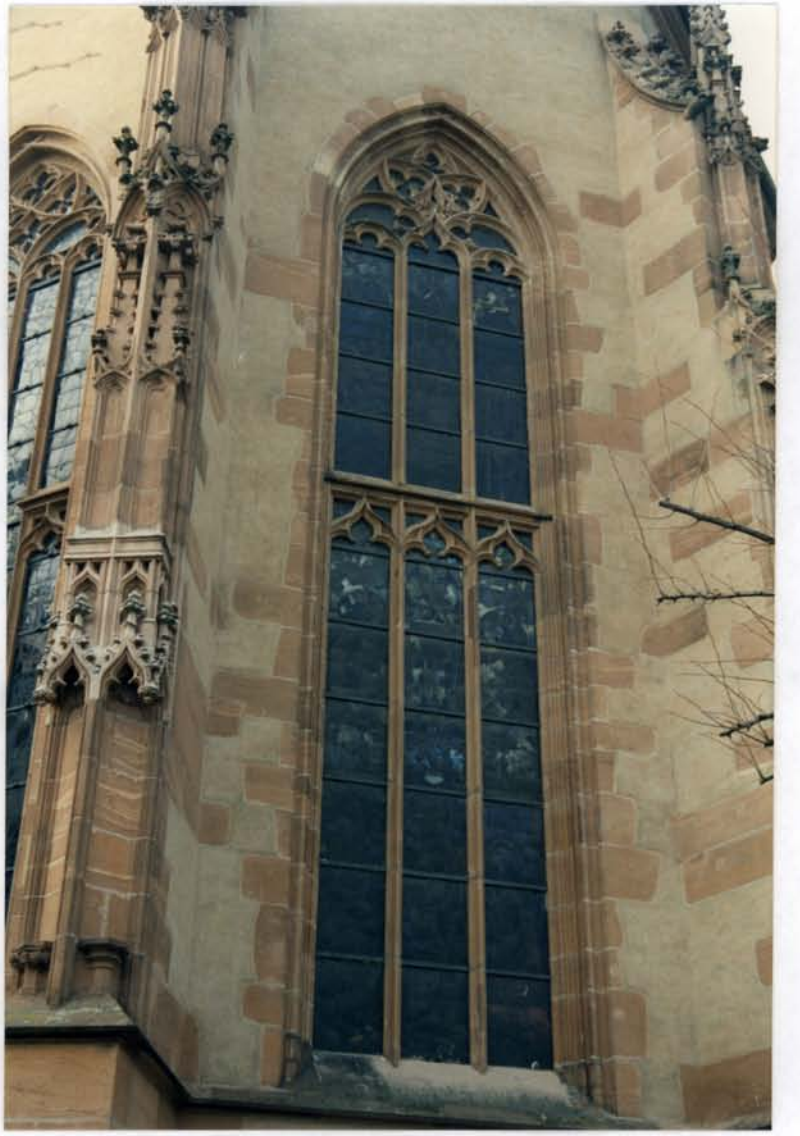


Abb. 8: Kiedrich, Pfarrkirche, Chorsüdseite, Maßwerkfenster

Abb. 9: Kiedrich, Pfarrkirche, Südseite

Abb. 10: Eltville, Pfarrkirche, Südseite

Abb. 11: Kiedrich, Pfarrkirche, Westfenster über Portal

Abb. 12: Kiedrich, Pfarrkirche, Chorostseite, Maßwerkfenster

Abb. 13: Kiedrich, Pfarrkirche, Westportal

Abb. 14: Eltville, Pfarrkirche, Westportal

Abb. 15: Kiedrich, Pfarrkirche, Südportaltympanon

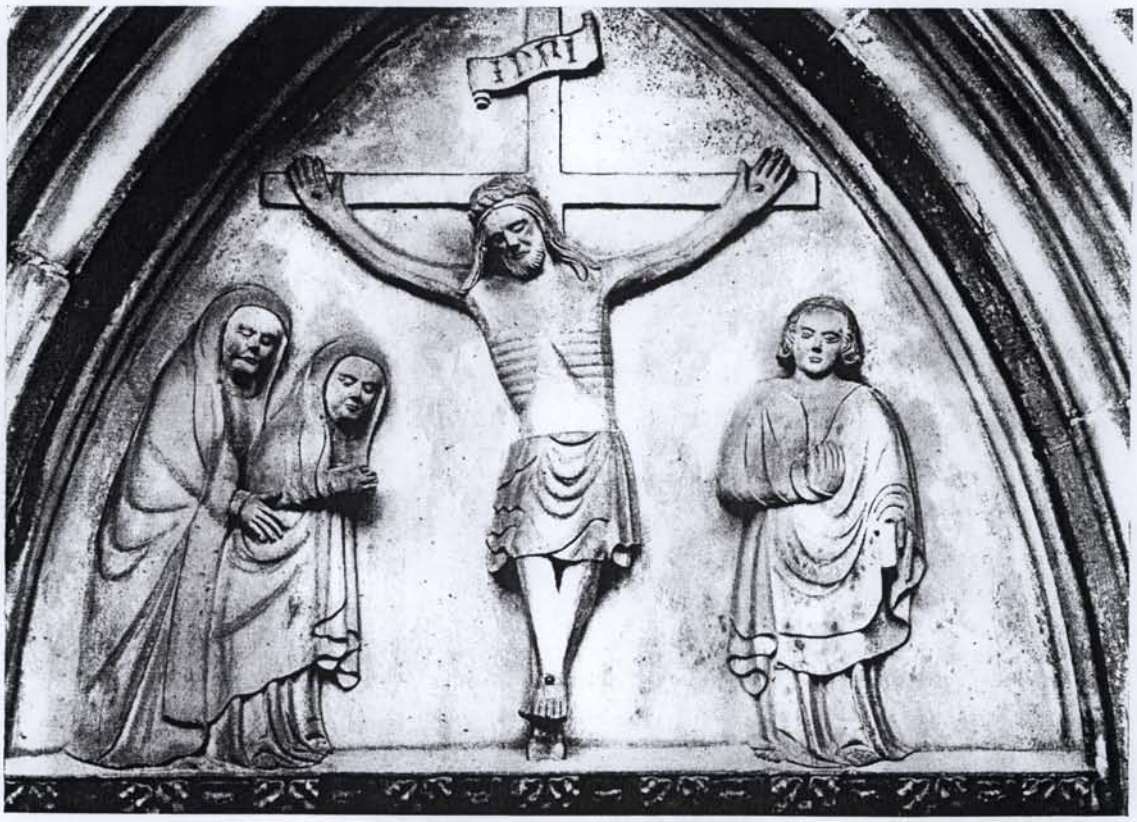


Abb. 16: Eltville, Pfarrkirche, Nordportaltympanon

Abb. 17: Kiedrich, Pfarrkirche, Langhaus nach Osten

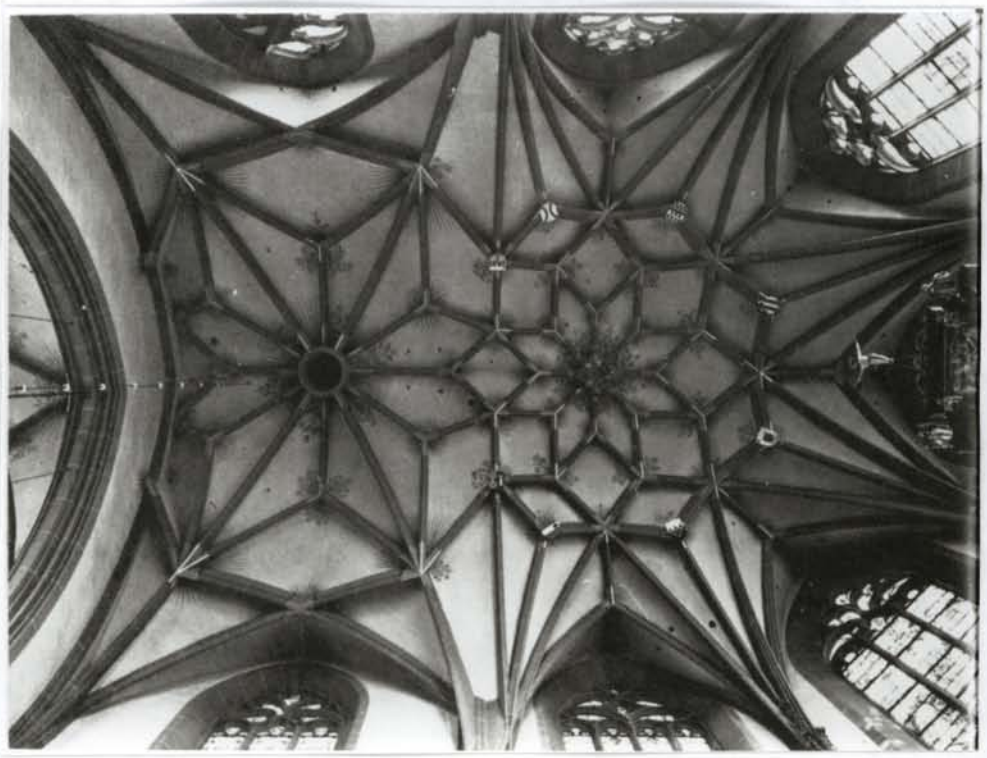


Abb. 18: Kiedrich, Pfarrkirche, Chorgewölbe

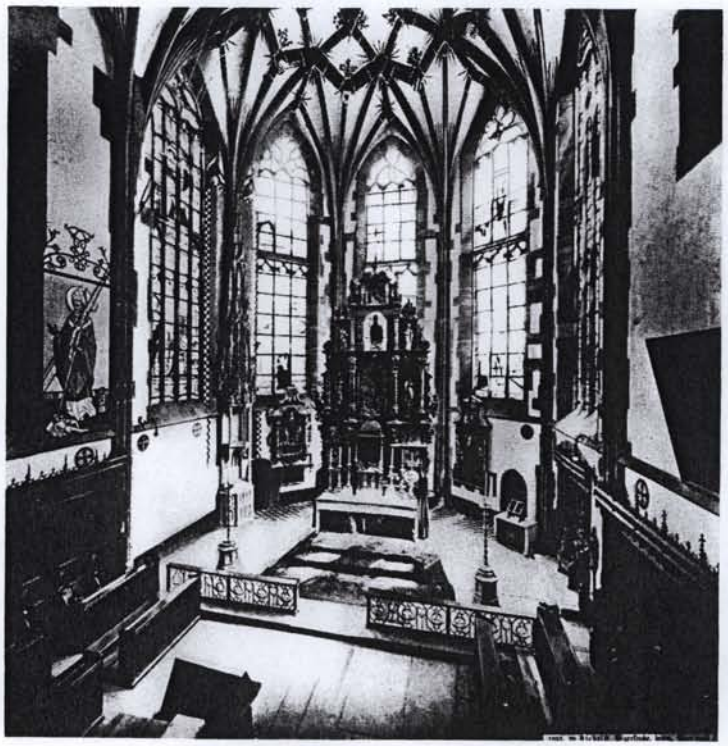


Abb. 19: Kiedrich, Pfarrkirche, Chorinneres

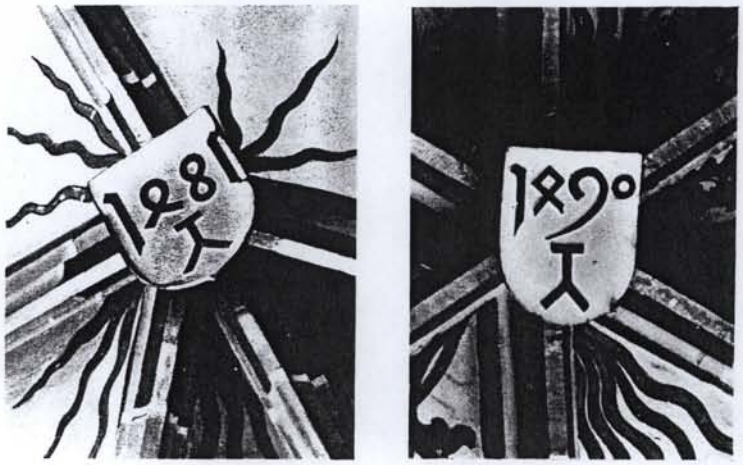


Abb. 20: Kiedrich, Pfarrkirche, Gewölbeschlußsteine mit Jahreszahl und Meisterzeichen, li. Chor 1481, re. Mittelschiff 1490

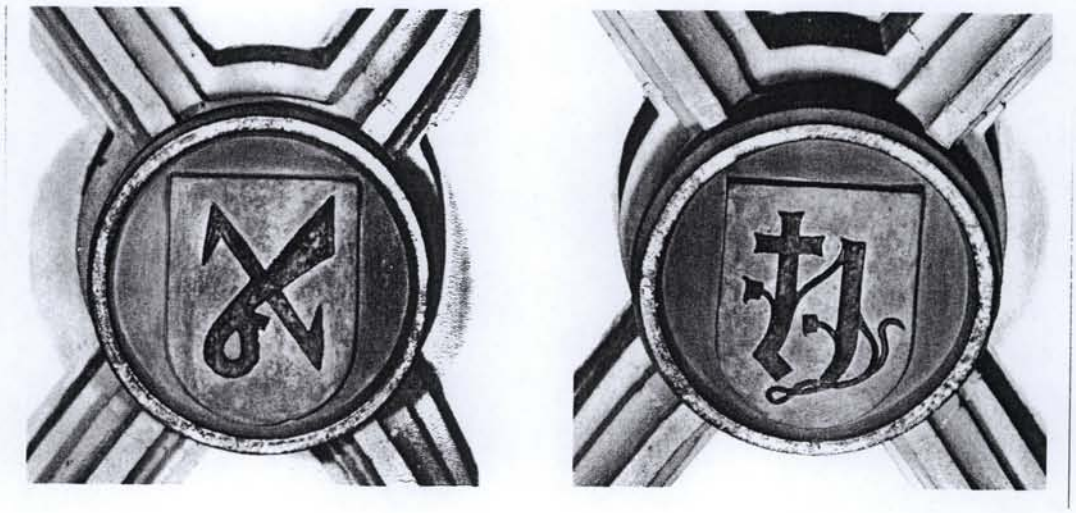


Abb. 20a: Kiedrich, Pfarrkirche, Gewölbeschlußsteine der Südempore mit bürgerlichen Wappen, li. Wappen mit Schere und Mauerhaken, re. Wappen Vitterhen

Abb. 21: Kiedrich, Pfarrkirche, Turm

Abb. 22: Eltville, Pfarrkirche, Turm

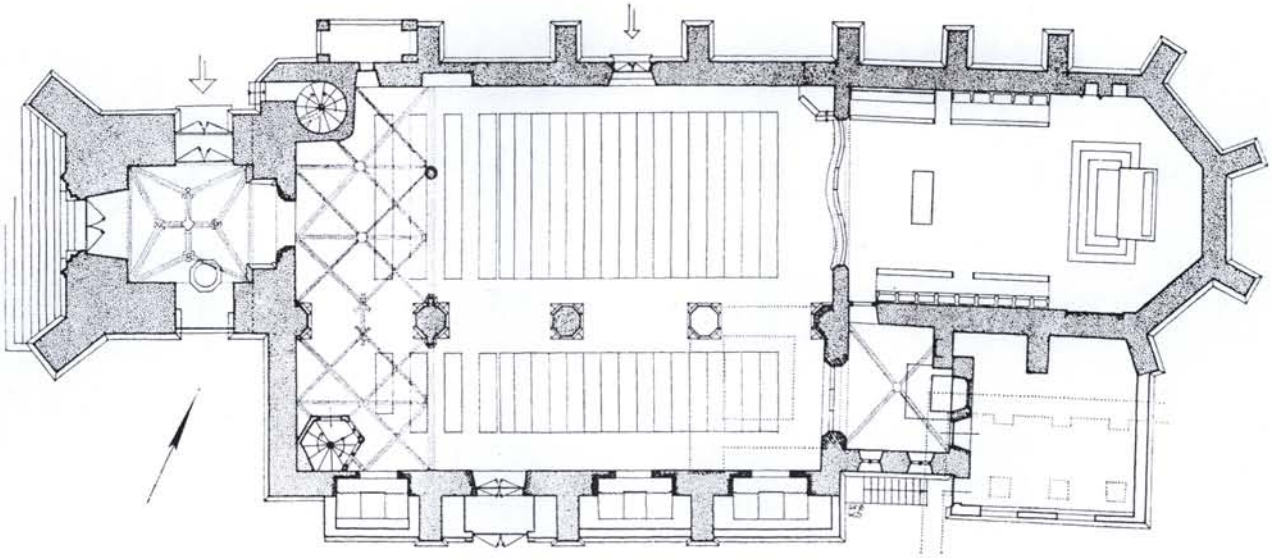


Abb. 23: Eltville, Pfarrkirche, Grundriß

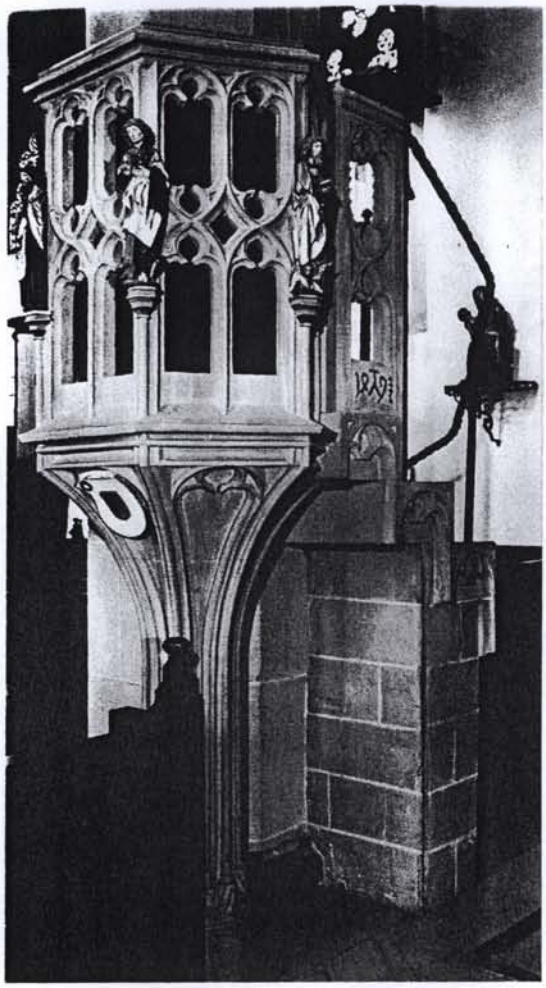
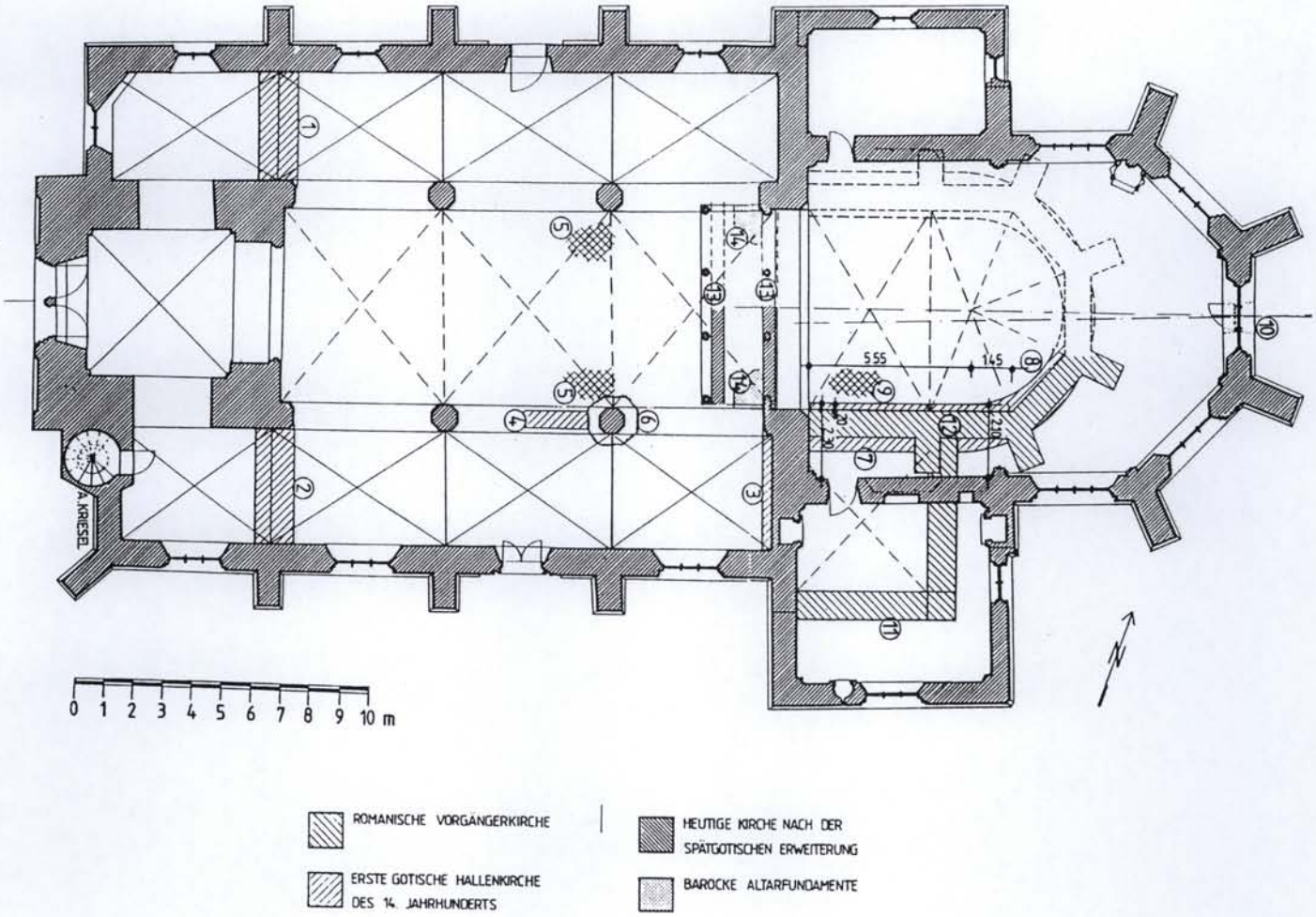


Abb. 24: Kiedrich, Pfarrkirche, Kanzel mit Stifterwappen, Meisterzeichen und Jahreszahl

Abb. 25: Kiedrich, Pfarrkirche, Gemeindegestühl, Feld mit Spruch und Gemeindewappen

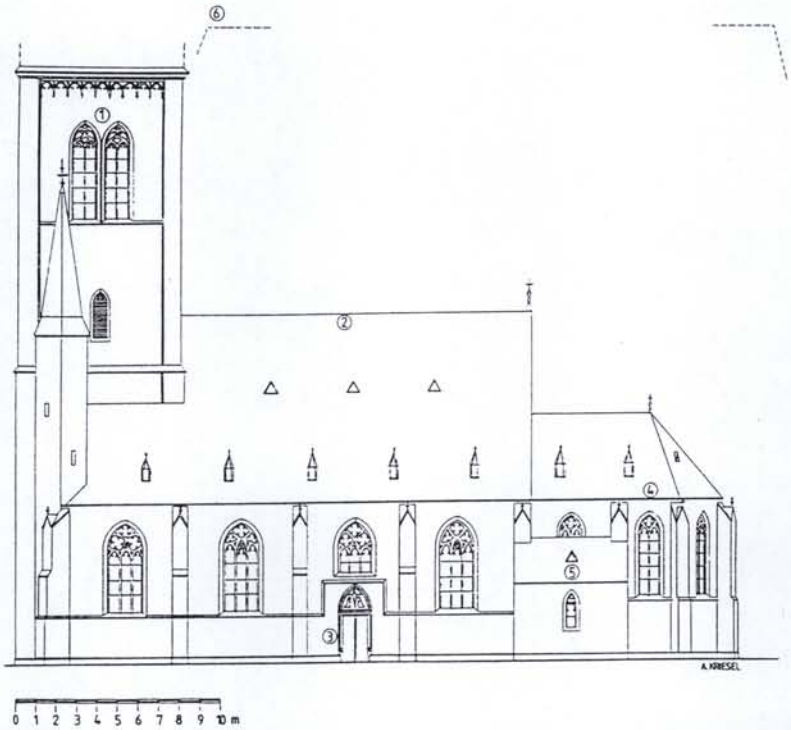
Abb. 26: Kiedrich, Pfarrkirche, Gemeindegestühl, Meisterinschrift des Erhart Falckener von 1510



Kiedrich. St. Valentinuskirche. Grundriß der heutigen Kirche, eingezeichnet die Fundamente der Vorgängerbauten. 1 und 2: Fundamente der Westwand der romanischen Kirche. 3: Aufgehendes romanisches Mauerwerk am Ostende des südlichen Seitenschiffes. 4: Vermutliche Spannmauer zum Tragen der Pfeiler des romanischen Mittelschiffes. 5: romanischer Tonplattenboden im Mittelschiff. 6: Fundament eines gotischen Mittelschiffpfeilers. 7: Fundament des romanischen Chorquadrates. 8: Fundament der romanischen Apsis. 9: romanischer Tonplattenboden im Chor. 10: Treffpunkt der Mittelachsen von Mittelschiff und spätgotischem Chor. 11: Sakristeifundament des ersten gotischen Baues. 12: Fundament des Chores der ersten gotischen Kirche mit 5/8-Schluß, exakt auf die Fundamente von 7 und 8 gesetzt. 13: Durchlaufende Fundamentmauern des ursprünglichen Lettners. 14: Fundamente der barocken Flankierungsaltäre am Choreingang.

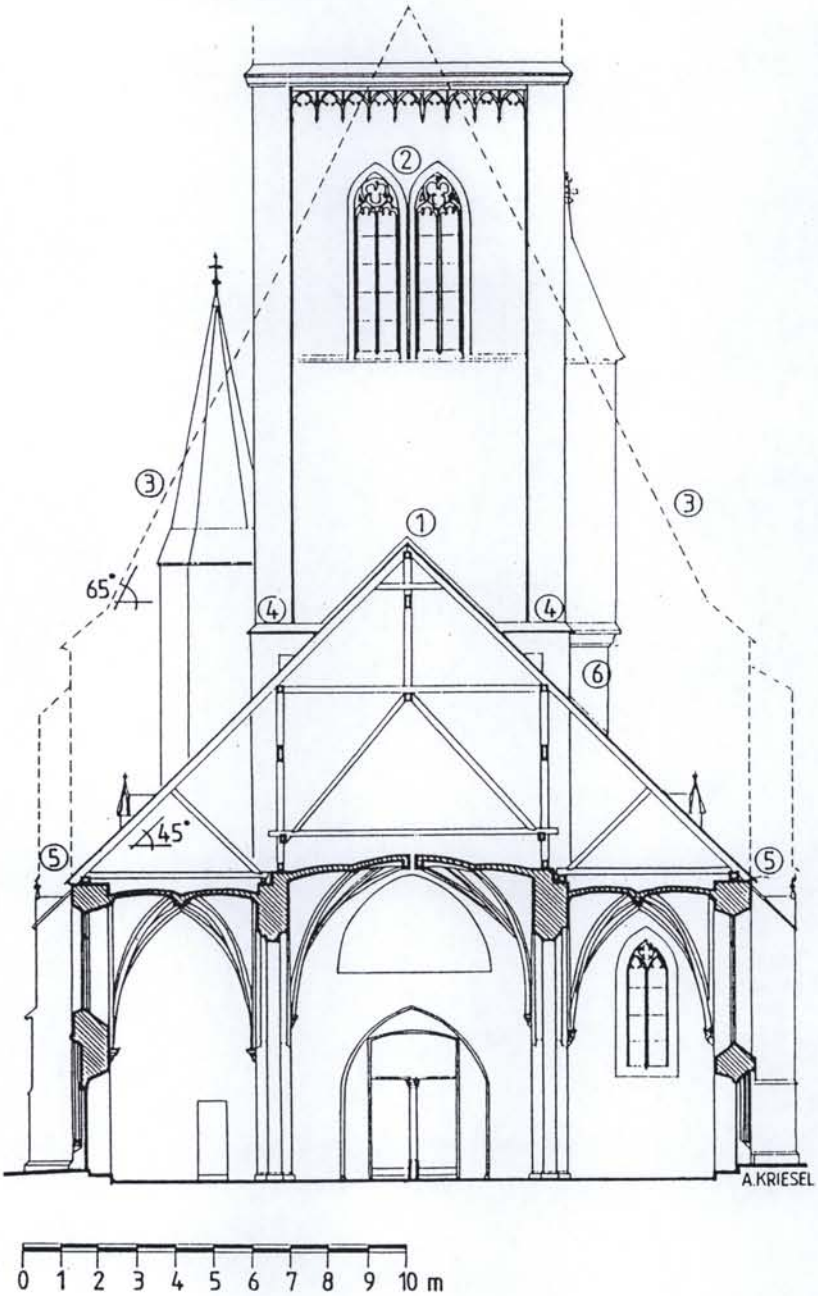
(Zeichnung: Ansgar Kriesel, Kiedrich)

Abb. 27: Kiedrich, Pfarrkirche, Grundriß mit Einzeichnung der Fundamente der Vorängerbauten



Kiedrich, St. Valentinuskirche. Erste gotische Hallenkirche des 14. Jahrhunderts, Südansicht (Rekonstruktionsversuch). 1: Frühformen von „Fischblasen" im Fenstermaßwerk des 4. Turmgeschosses. 2: Durchlaufendes Satteldach über allen drei Schiffen. 3: Südportal (Brauttüre) vom Ende des 14. Jahrhunderts. 4: Chorfenster in Anlehnung an Eltville. 5: Hypothetisches Pultdach der Sakristei. 6: Umriß der spätgotischen Erweiterung in Bau und Dach. *(Zeichnung: Ansgar Kriesel, Kiedrich)*

Abb. 28: Kiedrich, Pfarrkirche, Aufriß der Südseite, Rekonstruktion Bauphase I



Kiedrich, St. Valentinuskirche. N-S-Querschnitt der ersten gotischen Kirche unmittelbar vor der Ostwand des Turmes. 1: Erhaltenes Sandstein-Ortprofil des ersten gotischen Kirchendaches am Turm. 2: Gekoppelte Ostfenster des Turmes, heute blind in den Dachraum aus dem 15. Jahrhundert. 3: Umriß des spätgotischen Daches mit 65° Neigung. 4: Oberes Abschlußgesims des zweiten Turmgeschosses. 5: Auflage des ersten gotischen Daches mit 45° Neigung auf den Außenwänden der Seitenschiffe. 6: Westliches Abschlußgesims des Daches mit Unterbau des nördlichen Treppenturmes.

Abb. 29: Kiedrich, Pfarrkirche, Querschnitt nach Westen, Rekonstruktion Bauphase I

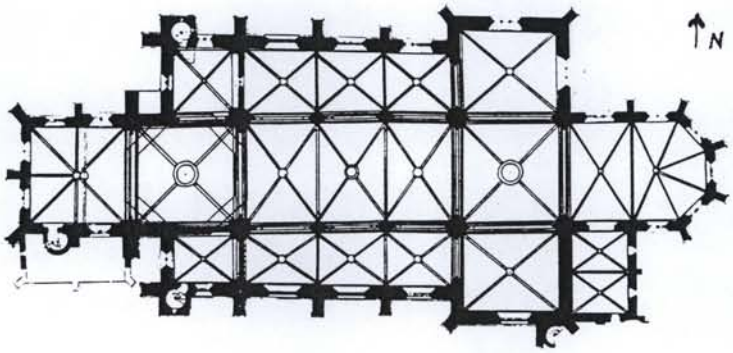


Abb. 30: Mainz, St. Stephan, Grundriß

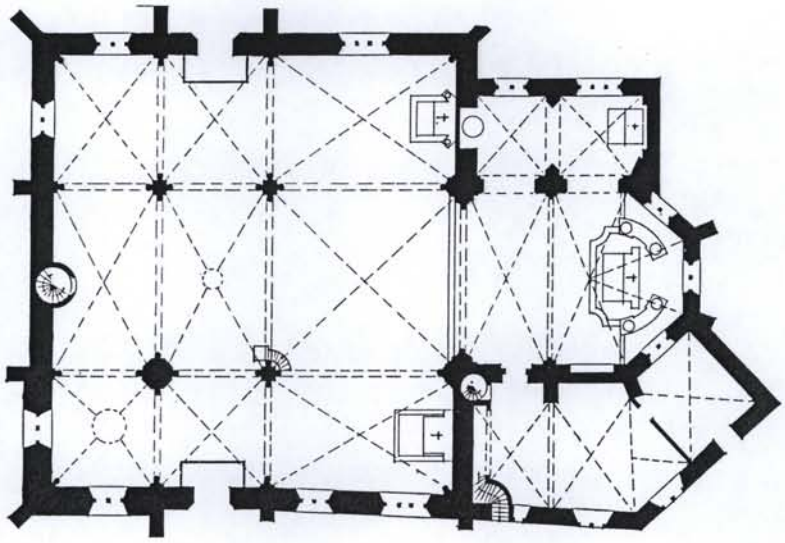


Abb. 31: Mainz, St. Quintin, Grundriß

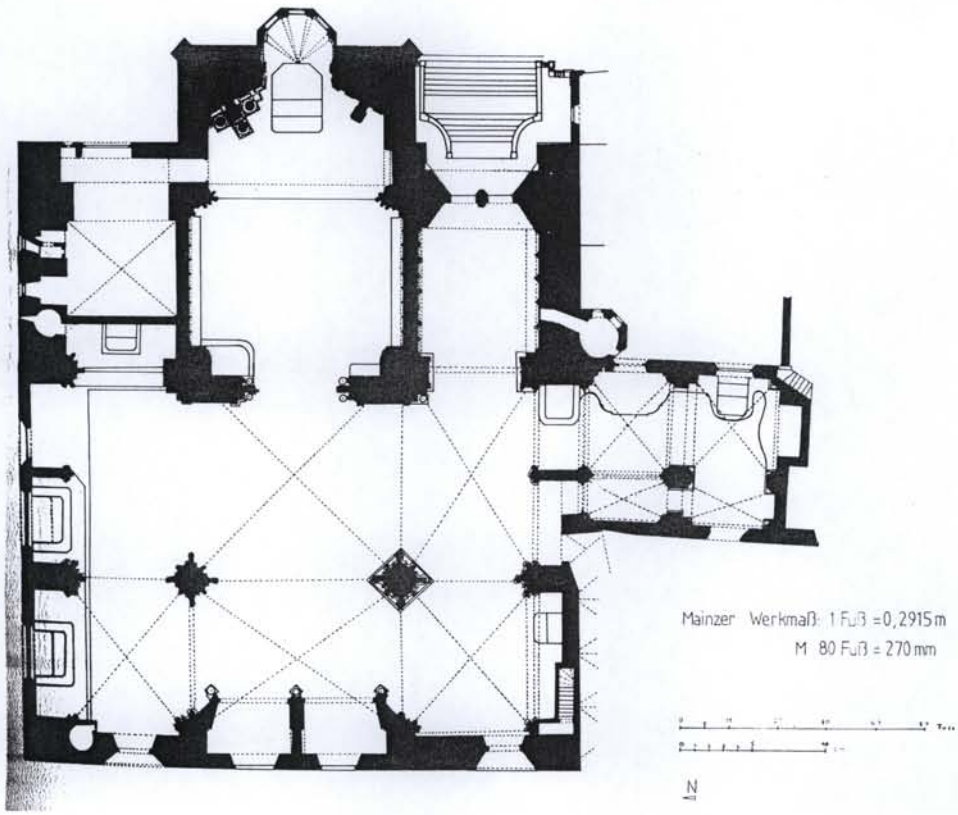


Abb. 32: Mainz, Liebfrauenkirche, Grundriß

Abb. 33: Kiedrich, Pfarrkirche, Nordseite, Maßwerkfenster

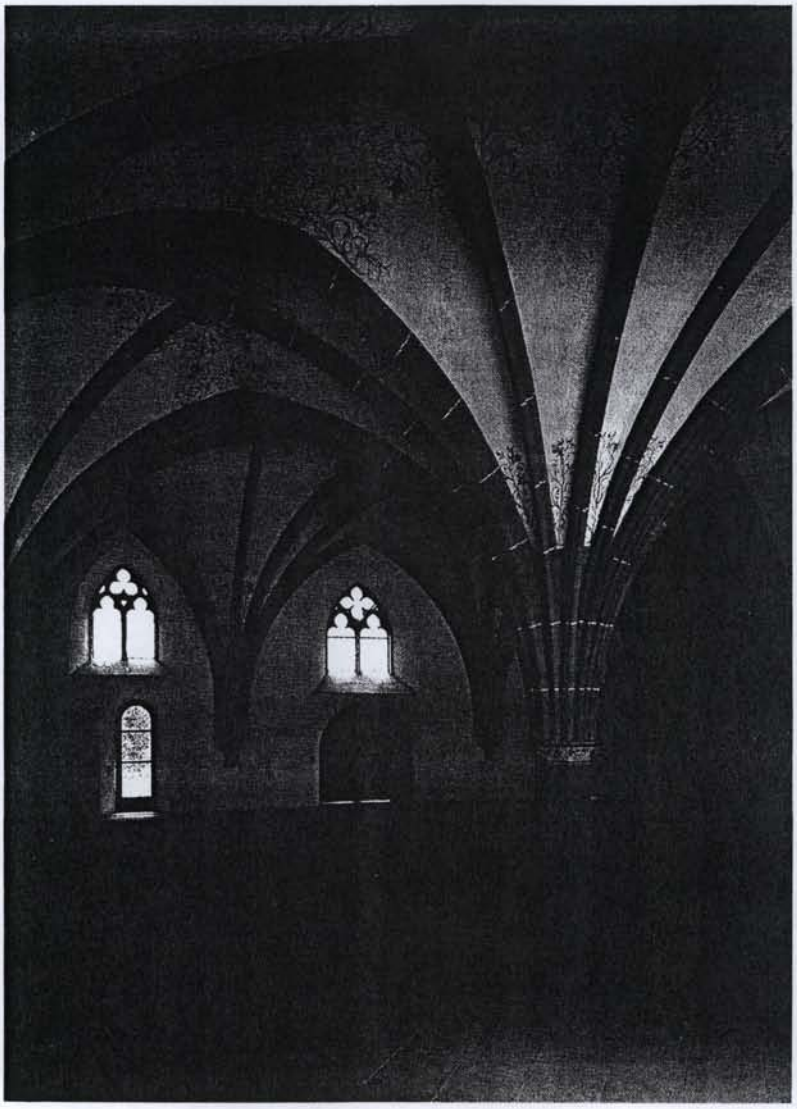


Abb. 34: Kloster Eberbach, Kapitelsaal, Maßwerkfenster

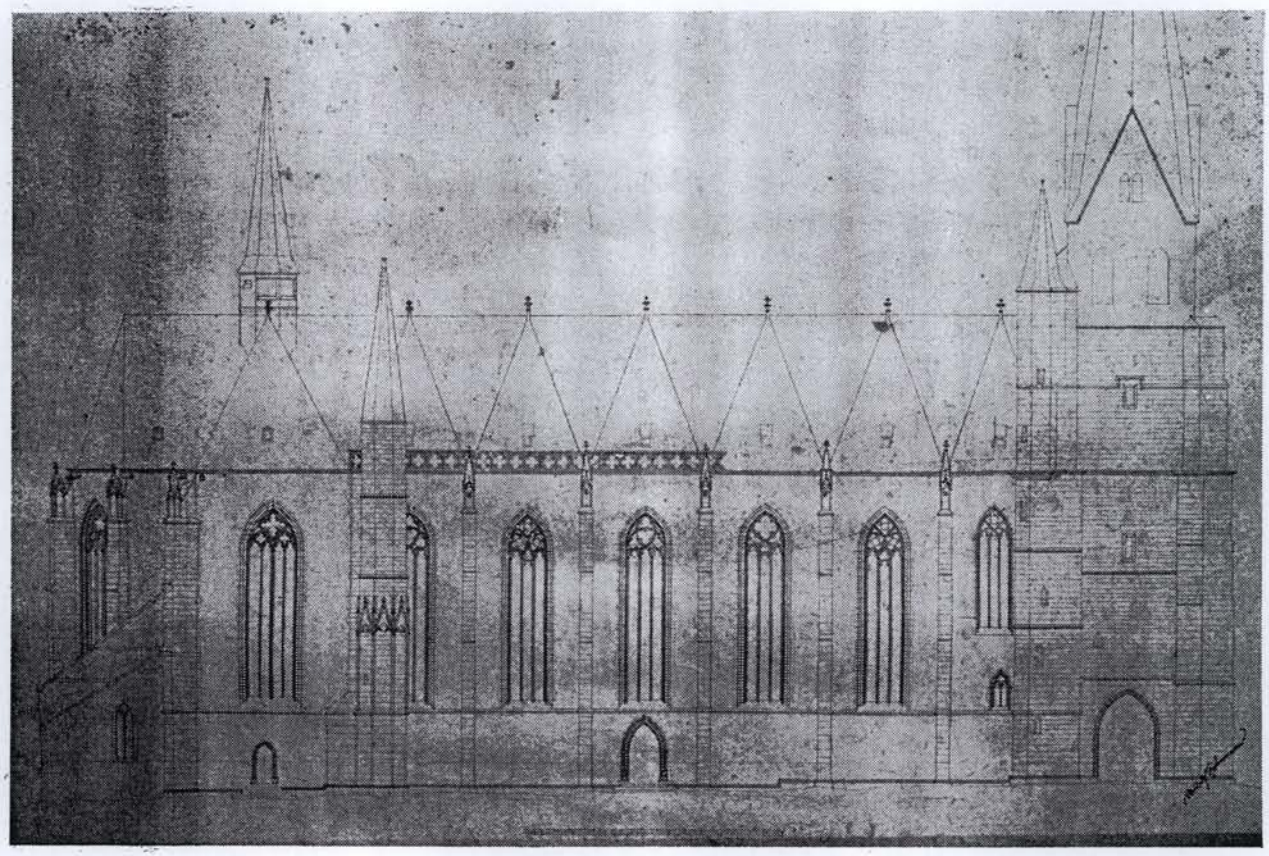


Abb. 35: Friedberg, Stadtkirche, Aufriß der Nordseite

Abb. 36: Kiedrich, Pfarrkirche, Gewölbekonsole im nördlichen Seitenschiff (Meisterkonsole)

Abb. 37: Kloster Eberbach, Gewölbekonsole aus dem Kreuzgang, Ostflügel (Schreibender Mönch)

Abb. 38: Kiedrich, Pfarrkirche, Gewölbekonsole im nördlichen Seitenschiff (Evangelist Johannes)

Abb. 39: Kiedrich, Pfarrkirche, Büstenkonsole im südlichen Seitenschiff, 1. Joch von Westen

Abb. 40: Eltville, Pfarrkirche, Büstenkonsole im Hauptschiff

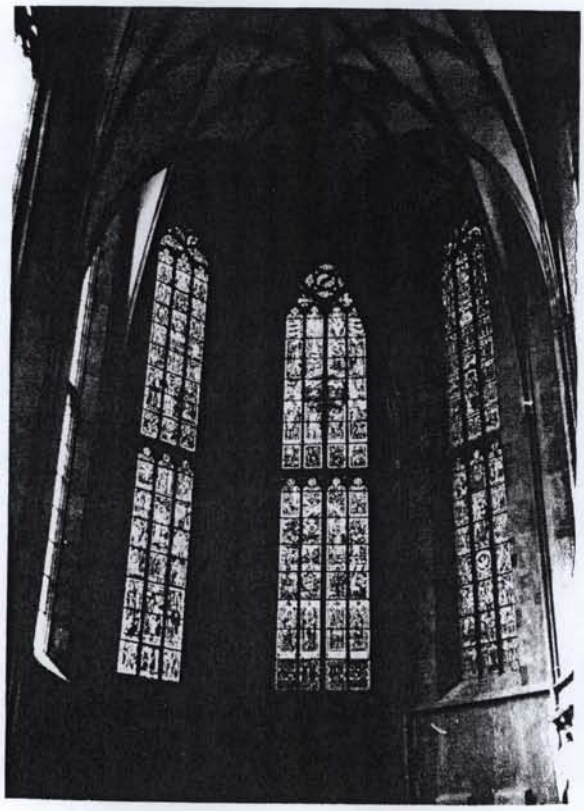


Abb. 41: Oppenheim, St. Katharina, Westchor, Innenansicht

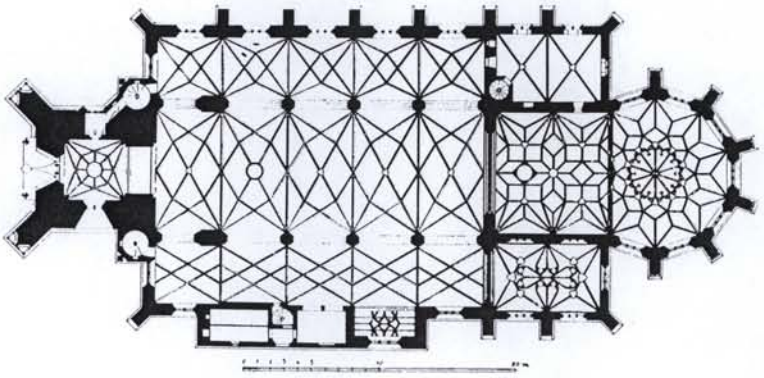


Abb. 42: Meisenheim, Schloßkirche, Grundriß

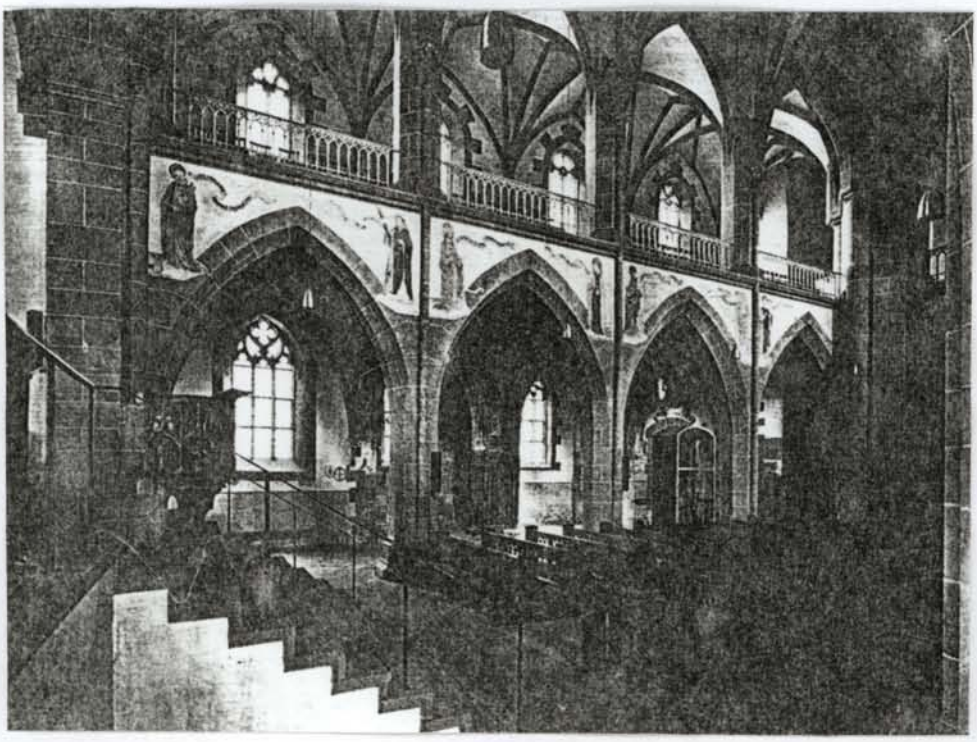


Abb. 43: St. Goar, St. Goar, Emporenhalle nach Süden

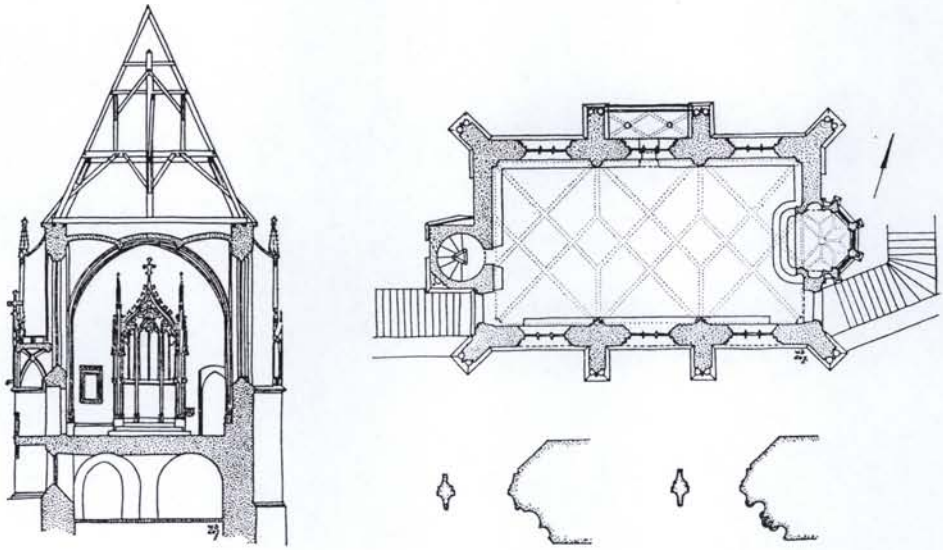


Abb. 44: Kiedrich, Michaelskapelle, Grundriß und Querschnitt

Abb. 45: Kiedrich, Michaelskapelle, Nordseite

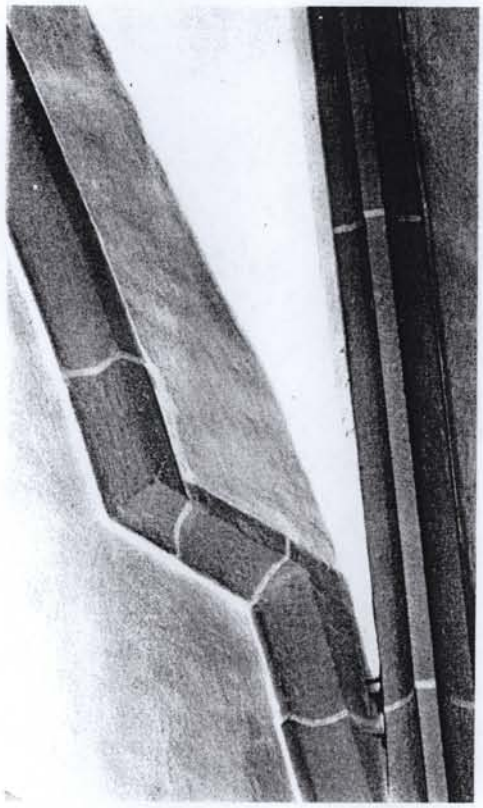


Abb. 46: Kiedrich, Pfarrkirche, Schildbogen im südlichen Seitenschiff